Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Digitized by Google

~~24798~~
24798.

Digitized by Google

Digitized by Google

Oberndorf.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Óberndorf.

Roman

von

Robert Prutz.

Intermissa diu rursus....

In drei Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt.

Drittes Buch.

Eine vornehme Familie.

	Seite
Erstes Kapitel. Das Schloß.	3
Zweites Kapitel. Unter den Bäumen.	8
Drittes Kapitel. Familienmysterien.	14
Viertes Kapitel. Vater und Sohn.	23
Fünftes Kapitel. Erneuter Glanz.	30
Sechstes Kapitel. Nemesis.	42
Siebentes Kapitel. Eine unerwartete Störung.	51
Achtes Kapitel. Ersatz und Buße.	57
Neuntes Kapitel. Graf Erdmann.	67
Zehntes Kapitel. Die Tante.	80
Elftes Kapitel. Ein angenommenes Kind.	87

Viertes Buch.

Ein alter Bekannter.

Erstes Kapitel. Neue Sorgen.	97
Zweites Kapitel. Der Vetter.	104
Drittes Kapitel. Die Männerfeindin.	110

Digitized by Google

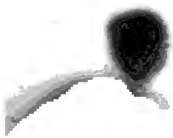
	Seite
Viertes Kapitel. Der Hausfreund.	115
Fünftes Kapitel. Saat und Ernte.	123
Sechstes Kapitel. Am Theetisch.	132
Siebentes Kapitel. Der Leibdiener.	140
Achtes Kapitel. Liebe auf dem Dorfe.	147
Neuntes Kapitel. Das böse Princip.	158
Zehntes Kapitel. Nanni.	166
Elftes Kapitel. Ein kritischer Augenblick.	173
Zwölftes Kapitel. Der Entschluß.	183
Dreizehntes Kapitel. Auf der Wanderschaft.	194
Vierzehntes Kapitel. Die Einkehr.	202
Funfzehntes Kapitel. Eine ländliche Unterhaltung.	210
Sechzehntes Kapitel. Das Orakel.	217
Siebzehntes Kapitel. Eine Gönnerin.	226
Achtzehntes Kapitel. Zwischen zwei Feuern.	238

Digitized by Google

Drittes Buch.

Eine vornehme Familie.

Digitized by Google



Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Das Schloß.

Indem man sich auf der Eisenbahn demjenigen Punkte nähert, wo dieselbe das Gebirge, das hier in mannichfachen Windungen die Grenze zweier Fürstenthümer bildet, fast berührt, leuchtet einem in der Entfernung einiger Stunden vom Abhang eines der zahlreichen dichtbewaldeten Hügel, aus denen das Gebirge sich allmählich emporgipfelt, ein stattliches Schloß entgegen. Von vier mächtigen Thürmen eingefaßt, mit Giebeln und Erkern reichlich versehen, beherrscht dasselbe die Gegend weit und breit; die röthlich schimmernden Mauern bilden einen angenehmen Gegensatz zu der grünen Einfassung der dichten Baumwipfel, aus denen sie sich erheben.

Die Lage des Schlosses ist so anmuthig, der Anblick in der übrigens einförmigen und reizlosen Gegend so überraschend, daß nicht leicht ein Fremder des Weges passirt, ohne sich nach dem Namen desselben zu erkundigen. Sein Wagennachbar sagt ihm dann wol, daß es das Schloß Oberndorf, der Stammsitz einer der ältesten

Digitized by Google

und reichsten Familien des Landes — und damit bricht er in der Regel kurz ab. Allein durch den eigenthümlichen Ton, mit dem er es sagt, und das bedeutungsvolle Schweigen, in das er gleich darauf versinkt, gibt er nur allzu deutlich zu verstehen, daß, wenn er nur sonst Lust hätte, oder wenn Zeit und Ort dazu geeignet wären, sich über das Schloß und seine Bewohner wol noch manches sagen ließe.

Verlassen wir denn, um unsere Neugier zu befriedigen, am nächsten Anhaltspunkt den Wagen und wandern wir auf dem schlecht gehaltenen Feldweg, der sich mühsam die Anhöhe hinaufwindet, dem Schloß entgegen.

Freilich, wie wir demselben näher kommen, schwindet der prächtige Anblick, den es von weitem darbot, ziemlich zusammen. Denn wir gewahren jetzt, daß es nur zur Hälfte ausgebaut ist, eine Art moderner Ruine. Die große Säulenhalle, die das Portal schmückt, ist unvollendet geblieben; nur einzelne Pfeiler ragen kahl und nackt in die Luft, während die mächtigen Werkstücke, aus denen die übrigen zusammengefügt werden sollten, regellos am Boden zerstreut liegen. Auch Steine und Balken liegen hier und da zusammengehäuft, zum Theil verwittert, von Gras und Unkraut überwachsen; es ist, als ob die Bauleute mitten im Bau von einem plötzlichen Unwetter überrascht und verjagt worden wären und sie hätten das Wiederkommen vergessen. — Das Gebäude ist, wie sich bei dieser Beschaffenheit desselben von selbst versteht, unbewohnt; nur an einigen Fenstern des westlichen Eckthurms entdeckt man Spuren, welche vermuthen lassen, daß hier Menschen hausen.

Digitized by Google

Aber so melancholisch der Anblick des wüsten Schlosses in der Nähe, so anmuthig ist die Umgebung, in der wir uns übrigens befinden. Der schlechte holperige Feldweg hat sich, seit wir die Grenzen der Herrschaft überschritten, in eine wohlgepflegte Chaussee verwandelt; von schattigen Obstbäumen eingefaßt, zieht dieselbe sich in malerischen Windungen zwischen üppigen Wiesengründen und wohlbestellten Kornfeldern dahin. Auf der Höhe angelangt, auf welcher das halbfertige Schloß steht, erblicken wir ein stattliches Dorf, das sich an die entgegengesetzte Seite des Hügels anlehnt und das, zum Schloß gehörig, mit ihm denselben Namen führt. Das ganze Dorf ist sichtlich nach einem übereinstimmenden Plane angelegt. Die Häuser sind klein, aber von höchster Sauberkeit; die rothen Dächer, die frischgetünchten Schornsteine, der hohe spitze Kirchthurm leuchten hell aus den dunkeln Baumgruppen hervor. Auch die dazugehörigen Felder sind regelmäßig eingetheilt wie auf einem Schachtbret; alles athmet den Geist strengster Ordnung und Pünktlichkeit.

Zunächst an das Schloß, nur durch einen großen grünen Rasenplatz von ihm geschieden, grenzt ein weitläufiger Park. Derselbe enthält nichts von den Spielereien, mit denen der Luxus der Besitzer und der barocke Geschmack der Gartenkünstler dergleichen Anlagen wol ehedem zu verunstalten pflegten; da sind keine künstlichen Felsen, keine Schweizerhäuschen, keine romantischen Burgverließe. Wol aber findet der Besucher hier Bäume von einem Alter und einer Schönheit, wie man sie sonst in dieser Gegend nur noch selten antrifft; sein Fuß betritt

Digitized by Google

den weichsten Rasen von entzückender Frische, und wo die dichten Baumgruppen auseinander treten, da öffnen sich dem überraschten Blick zahlreiche Fernsichten auf das Gebirge, so malerisch und dabei so voller Abwechselung, daß ein Landschaftsmaler hier die ergiebigsten Studien machen könnte.

Der schönste Schmuck des Gartens aber ist eine prächtige Lindenallee, die denselben fast in der Mitte durchschneidet. Die Bäume stehen hier so dicht, die Zweige sind so eng verwachsen, daß man mitten am Tage in der lieblichsten Dämmerung wandelt; das Auge verliert sich in den grünen Wölbungen, die kein neugieriger Sonnenstrahl zu durchdringen vermag.

Nur einige hundert Schritte vom Eingang öffnet die Allee sich und gestattet den Durchblick auf ein schlichtes einstöckiges Gebäude, das, von zierlichen Gartenanlagen umgeben, dem Besitzer der Herrschaft zur Wohnung dient. Das Gebäude ist weitläufig, aber unregelmäßig und altmodisch und ohne allen architektonischen Schmuck; es macht mehr den Eindruck einer geräumigen Pachterwohnung als eines herrschaftlichen Schlosses, und jedenfalls müssen es wunderliche Leute sein, die mit einer so bescheidenen Wohnung fürlieb nehmen, während wenige hundert Schritte davon ein Palast zu ihrer Verfügung steht, dessen sich kein Fürst zu schämen brauchte und der nur der letzten nachbessernden Hand bedarf, um einen ebenso prächtigen wie bequemen Wohnsitz, vollkommen angemessen dem Reichthum und dem hohen Rang seiner Besitzer, darzubieten.

Digitized by Google

Doch das gehört nun einmal zu den Eigenheiten des gegenwärtigen Grafen Oberndorf; wir werden deren bald noch mehrere kennen lernen . . .

Für jetzt jedoch, nachdem wir noch einen flüchtigen Blick auf die ſtattlichen Wirthſchaftsgebäude geworfen, die ſich an das Wohngebäude anlehnen und die ebenfalls ſowol durch ihren Umfang wie durch ihre Sauberkeit die Wohlhabenheit und die ökonomiſche Sorgfalt ihres Beſitzers verkünden, kehren wir in den Lindengang zurück. Es iſt in den Nachmittagsſtunden eines ſonnigen Julitags. Aber unter den Wölbungen des grünen Laubdachs iſt es kühl und ſchattig wie in einer Kirche; kein angenehmerer Aufenthalt läßt ſich denken, um den Beſchwerden eines heißen Sommertags zu entgehen und dabei doch alle Reize der freien Natur zu genießen. Einzelne goldene Lichter ſpielen auf dem dunkeln Laub oder hüpfen, ſo oft ein laues Lüftchen die Zweige bewegt, wie tändelnd über den ſchattigen Weg; aus dem Dorfe herauf tönt die Vesperglocke, welche die Arbeiter auf dem Felde einladet, einen Augenblick innezuhalten in ihrem mühſamen Tagewerk. Es iſt ein Aufenthalt, ganz gemacht zu ſanftem Hinträumen und ſeligem Vergeſſen; die Welt mit ihrem Lärmen und Treiben rührt nicht an dieſe grünen Schatten; ja, wo ein Herz verwundet iſt von dem harten Druck des Lebens, da flüchte es ſich in dieſe dämmernde Einſamkeit und laſſe ſich Troſt und Frieden zuwehen von den ſäuſelnden Zweigen . . . .

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Unter den Bäumen.

Von ſolchen romantiſchen Gedanken indeß war das Paar, das ſoeben im Schatten dieſer Bäume luſtwandelte, offenbar weit entfernt. Es waren ein Herr und eine Dame, beides ſeltſame Geſtalten, die nach ihrem ganzen Ausſehen beſſer zwiſchen die geſchorenen Hecken eines franzöſiſchen Luſtgartens gepaßt hätten als in dieſe phantaſtiſche Dämmerung.

Die Dame ſtand in jenen ſogenannten beſten Jahren, in denen das ſchöne Geſchlecht anfängt den Kalender für ein ſehr abgeſchmacktes Buch zu halten. Man brauchte eben kein tiefer Menſchenkenner zu ſein, um ihr auf den erſten Blick die alte Jungfer anzuſehen, und noch deutlicher ließ dieſelbe ſich heraushören aus der ſcharfen kreiſchenden Stimme, mit der ſie ſprach und die ſie vergebens von Zeit zu Zeit zu einem angenehmen Flüſtern herabzudämpfen ſuchte. — Die Dame war von unanſehnlichem Wuchs, klein und hager; aus den ſcharfgeſchnittenen Zügen leuchteten zwei dunkele lebhafte Augen, die unſtet

Digitized by Google

hin und her eilten und denen der fromme Auf- und Niederſchlag, den die Dame ihnen zu geben verſuchte, ſo oft ſie ſich bemerkt glaubte, ebenſo wenig gelingen wollte als der Stimme das zärtliche Säuſeln und Flüſtern. Die Garderobe der Dame ſchien erſetzen zu ſollen, was ihr an natürlichen Reizen abging; ſie zeigte die grellſten Farben dicht nebeneinander und war mit mehr Luxus als Geſchmack gewählt. Die Dame trug einen großen grünen Fächer in der Hand — ein ſehr überflüſſiges Inſtrument bei der tiefen Dämmerung und der wohlthätigen Kühle, die in dem Baumgang herrſchte, für die Beſitzerin aber, wie es ſchien, unentbehrlich, indem ſie daſſelbe benutzte, es eifrig in der Luft hin und her ſchwingend, ihren Worten damit Kraft und Nachdruck zu geben.

Und doch hätte es dieſer Anſtrengung kaum bedurft, da ihr Begleiter offenbar ganz Ohr war und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gleichſam an ihren Lippen hing. Wie in der Dame die alte Jungfer, ſo war in ihrem Begleiter der Landprediger nicht zu verkennen. Es war ebenfalls eine kleine Geſtalt, aber von jener behaglichen Fülle, wie ſie ſich bei Männern eines gewiſſen Alters zu entwickeln pflegt, beſonders wenn ihnen die Tage leicht und ohne große geiſtige oder körperliche Anſtrengung dahinfließen.

Und daß dies hier der Fall, das war jedem Zuge des glatten wohlgenährten Antlitzes aufgeprägt. Die Haare, leicht mit Grau untermiſcht, waren ſorgſam geſcheitelt und hingen in langen glatten Locken auf den altmodiſchen Rockkragen herab; das feiſte, ewig ſchmunzelnde Kinn

Digitized by Google

ruhte auf einer Halsbinde von blendender Weiße. Der Mann hielt den Kopf seitwärts geneigt, um ja kein Wort von den Lippen seiner Nachbarin zu verlieren; wie er so mit möglichst zierlichen Schritten dahintänzelte, den Hut unter dem Arm, im langschößigen schwarzen Frack, glich er aufs Haar einem jener Abbés, dergleichen vornehme Herrschaften sich ehemals als Hausgeistliche hielten, nur daß es ihm an Geschmack und Feinheit der Manieren fehlte, ein Mangel, den er vergebens durch eine übertriebene Beweglichkeit zu verdecken suchte.

Der Gegenstand, der zwischen dem Paare verhandelt ward, schien dasselbe aufs lebhafteste zu interessiren; immer eifriger, je länger sie sprach, schwang die Dame den großen grünen Fächer, während ihr Begleiter nicht nur mit größter Aufmerksamkeit zuhörte, sondern auch von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick rückwärts warf, ob auch niemand ihr Gespräch belausche. Aber alles war öde und still, und das seltsame Paar konnte sich ungehindert dem Austausch seiner Meinungen überlassen.

Die Dame schien eben im Begriff, eine längere Schlußfolgerung zu Ende zu führen; dieselbe mußte ungemein überzeugend sein, da ihre Stimme sich dabei mit verdoppeltem Nachdruck erhob.

„Und so", sagte sie, „kann ich in dem Ganzen, so ungewöhnlich, fast abenteuerlich es anfing, doch wiederum nur eine jener Fügungen erblicken, an denen der Himmel es den Seinen, die ihm vertrauen und alle ihre Sorge auf ihn legen, niemals fehlen läßt. Ach, es ist nicht immer leicht, das vorwitzig spähende Auge des Verstandes

Digitized by Google

zu ſchließen und ſich blindlings, in kindlicher Einfalt, der höhern Leitung zu überlaſſen! Sie wiſſen, mein theuerer geiſtlicher Freund, wie das widerſtrebende Herz gerungen und welche Kämpfe es mich — ja was rede ich von mir allein? welche Kämpfe es uns beide gekoſtet hat, bevor wir darauf verzichtet, unſerm Glück, oder vielmehr was wir in unſerer irdiſchen Befangenheit für unſer Glück hielten, auf eigenem Wege nachzugehen . . .“

„Ich weiß, ich weiß“, unterbrach ſie ihr Begleiter mit zärtlich ſalbungsvoller Stimme, „und werde es nicht vergeſſen, ſolange dieſe Augen offen ſtehen. Aber ich weiß auch, daß der Herr Großes an uns gethan hat, und hat Frieden gegoſſen in die Herzen, die verzweifelten —“

„Ja wohl, Frieden“, wiederholte die Dame, „und nichts, was das Leben nun auch noch bringen mag, wird im Stande ſein, uns denſelben zu ſtören. Es iſt nicht wahr, was die Weltkinder ſagen, der Menſch ſei zum Glück geboren, im Gegentheil, das größte Glück, das uns auf Erden zu Theil werden kann, iſt ein tiefer, ein unvergänglicher Schmerz, ein Schmerz, in deſſen heiligen Flammen die Seele ſich läutert und ſich zum Ewigen vorbereitet . . .“

Der Freund nickte nachdenklich mit dem Kopfe; dann raſch umherſpähend, ob ſie auch niemand belauſchen könne, drückte er die Hand der Dame, die es ſchweigend duldete, an die Lippen. Gleich darauf, mit demüthig ſchmeichleriſcher Stimme, der aber doch etwas von dem überlegenen Tone des geiſtlichen Freundes und Rathgebers beigemiſcht war, hub er von neuen an:

„Aber meine Freundin ſieht an ihrem und meinem

Digitized by Google

Beiſpiel, wie ſchwach die Creatur und wie leicht, mitten in unſern erhabenſten und heiligſten Augenblicken, die Welt mit ihrer ſchnöden Luſt und ihren noch ſchnödern Sorgen uns überraſcht. Verlaſſen wir dieſen Gegenſtand, gnädigſte Comteſſe, ich fühle mich zu ſchwach, den Empfindungen, die er in mir aufweckt, zu widerſtehen —"

Die Comteſſe warf ihm, über den grünen Fächer hinweg, einen halb fragenden, halb triumphirenden Seitenblick zu; dann fuhr ſie ebenfalls fort:

„Sie haben recht, theuerer Freund, und mit Beſchämung erkenne ich, daß der Frieden dieſes Herzens noch immer nicht ſo feſt iſt, wie ich glaubte. Aber daß uns der Faden unſers Geſprächs nicht ganz abhanden kommt: — je länger ich darüber nachdenke, wollte ich ſagen, deſto mehr überzeuge ich mich, daß es eine offenbare Fügung Gottes iſt, die uns dieſen jungen Mann in das Haus geführt. Es iſt wirklich, als ob mit ihm ein neuer friedlicher Geiſt bei uns eingezogen wäre. Hubert hat ſich raſcher an ihn gewöhnt, als man vorausſetzen konnte, und auch mein theuerer Vetter, der Graf, ſcheint die Geſellſchaft des jungen Mannes nicht ungern zu ſehen; er kommt mir heiterer vor als ſeit Jahren, und auch die Ausbrüche ſeiner Heftigkeit, jener unglückſeligen Heftigkeit, die ihm und uns allen ſchon ſo vielen Kummer gemacht hat, haben ſich ſeitdem verringert. Ja ich ſelbſt kann nicht leugnen, daß ich dieſem neuen Hausgenoſſen manche angenehme Viertelſtunde verdanke; er iſt ein harmloſes, ſchuldloſes Gemüth, leicht beweglich, voll kindiſcher Ge-

Digitized by Google

danken, wie auch wir einſt geweſen, bevor die Sonne der Gnade in uns aufgegangen und die Nebel der Weltluſt niedergekämpft. Meinen Sie nicht, daß ſie auch unſerm jungen Freunde aufgehen wird? Seine Seele ſchwankt noch hin und her, aber ich hoffe, wenn nur erſt einmal ein großer Schmerz in ſein Leben tritt . . ."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Familienmysterien.

Es war sicherlich nicht ohne Absicht, daß der Prediger die Frage seiner Freundin überhörte; ein spöttisches Lächeln, so verstohlen und so flüchtig, daß seine Begleiterin nichts davon gewahr ward, spielte um seinen Mund, um gleich darauf wieder jener süßlichen Freundlichkeit Platz zu machen, die für gewöhnlich auf seinem breiten Antlitz lagerte.

„Vergessen wir", fiel er der Dame ins Wort, „Comtesse Franziska nicht! Ich bescheide mich zwar gern, ein Fremdling zu sein in dieser Sphäre der höhern Gesellschaft, in die ich hier durch die gütige Nachsicht meiner Gönner so unverdient Zutritt erhalten habe, und am wenigsten verstehe ich mich auf die Gedanken und Empfindungen einer so weltlich gesinnten Seele, wie Gräfin Franziska, allen Warnungen und Rathschlägen ihrer mütterlichen Freundin und gnädigen Tante zum Trotz, noch immer ist. Aber gleichwol und so weit ich auch davon entfernt bin, mit meiner Aeußerung irgendetwas anderes

Digitized by Google

sagen oder andeuten zu wollen, als der einfachste Wortverstand mit sich bringt, so scheint es mir doch, als ob auch Gräfin Franziska ihre Stimmung seitdem merklich verbessert habe. Die Gespräche, die man führt, die Bücher, die man sich vorlesen läßt — —"

Die Gräfin sah ihn verwundert an. „Aber mein Himmel", sagte sie, „das alles ist ja eben der Zweck, wozu der junge Mann ins Haus genommen ward; wenn er Bücher vorliest und ästhetische Gespräche darüber führt, ist das nicht genau das, wozu man sich überhaupt einen Vorleser hält? Und waren Sie nicht selbst der erste, der uns rieth, durch Aufnahme eines jungen gebildeten Mannes in unser Haus einige Abwechselung in die traurige Einsamkeit zu bringen, die für gewöhnlich in demselben herrscht und unter der das arme junge Kind, dessen Herz noch so ganz an der Welt hängt, natürlich am meisten leidet? Ich freilich", setzte sie mit Nachdruck hinzu, „hätte dieser Gesellschaft nicht bedurft —"

„Die gnädige Comtesse", erwiderte der Geistliche mit einer tiefen Verneigung, „haben recht wie immer; allerdings war ich es, von dem dieser Vorschlag ausging, da ja leider meine amtlichen Verpflichtungen und andere Umstände, welche die gnädige Comtesse selbst am besten kennen, mir nicht mehr gestatten, mich dem Dienst des hochgräflichen Hauses so ausschließlich zu widmen, als es bis dahin geschehen. Doch erlaube ich mir die gnädige Comtesse daran zu erinnern, daß es hauptsächlich, ja ausschließlich Graf Hubert war, in dessen Interesse ich diesen Vorschlag machte. Die Aerzte, wie Sie wissen, haben es für wünschenswerth erachtet, den theuern Patienten, an

Digitized by Google

deſſen Wiederherſtellung ſie ſeit ſo vielen Jahren nicht mehr zu denken wagen, in ein warmes Klima überzuſiedeln, wenn nicht für immer, doch wenigſtens für längere Zeit. Und auch übrigens, wenn alles ſo zutrifft, wie meine gnädige Gönnerin ſelbſt es beabſichtigt und wünſcht, dürfte es ſich als unvermeidlich herausſtellen, Graf Hubert einſtweilen von hier zu entfernen. So vieles mir auch in der Geſchichte des Unglücklichen noch in Dunkelheit gehüllt iſt und ſo wenig es mir in den Sinn kommt, mich in die Geheimniſſe eines hochgräflichen Hauſes eindrängen zu wollen, ſo glaube ich doch keinen Widerſpruch befürchten zu müſſen, wenn ich behaupte, daß die Nähe eines derartigen Kranken für das junge Paar, das wir bald in dieſen Mauern zu begrüßen hoffen und das die bis dahin ſo ſchweigſamen dann hoffentlich mit edler Freude und Heiterkeit erfüllen wird, eine ſehr peinliche, um nicht zu ſagen unerträgliche Zugabe ſein würde. Der gnädigen Gräfin iſt das Vertrauen nicht unbekannt, deſſen Baron Albert, mein ehemaliger Zögling, mich würdigt; ich glaube genau zu wiſſen, daß Baron Albert ſich niemals entſchließen wird, auf die Dauer unter demſelben Dache zu wohnen, das den Grafen Hubert beherbergt. Man kann das vielleicht tadeln und es Härte gegen das Unglück nennen; allein wenn wir erwägen — woraus ich ja gegen meine edle Freundin am wenigſten ein Geheimniß zu machen brauche — nämlich daß Baron Albert überhaupt noch ſehr fern iſt von dem Wege chriſtlicher Erleuchtung und Wiedergeburt, und wenn wir uns ferner erinnern, daß dieſes Unglück ſelbſt, ſo ſchwer es iſt, doch gewiß kein ganz unverſchuldetes . . .“

Digitized by Google

„Weiter, weiter", sagte die Dame ungeduldig, indem sie den Fächer hastig auf- und zuklappte, „halten Sie sich nicht mit Dingen auf, die ich errathe, auch ohne daß Sie dieselben aussprechen. Den Vetter Hubert hat Gott gezüchtigt, ich gebe ihn Ihnen preis, Ihnen und jedem, der den Stab über ihn bricht; er ist kein Oberndorf gewesen, er hat es nicht verstanden, einen großen Schmerz würdig zu tragen . . ."

Diese Worte, so mysteriös sie klangen, mußten doch für den Eingeweihten einen tiefen und bedeutungsvollen Sinn haben; die kleine Figur der Gräfin wuchs, während sie dieselben aussprach, gleichsam in die Höhe, und die sonst so unsteten Blicke drangen fest und scharf, gleich Pfeilen, vor sich in die Luft.

Der Prediger ließ den Kopf noch tiefer auf die Seite hängen, als er zu thun pflegte, während er ein grünes Blatt, das er von der Erde aufgelesen, wie aus Verlegenheit langsam zerzupfte.

„Es ist das schönste Glück", sagte er bedächtig, „für einen treuen Diener eines hochgräflichen Hauses, schon auf halbe Worte hin verstanden zu werden. Die gnädige Comtesse stimmen mir also darin bei, daß die Entfernung des Grafen Hubert in hohem Grade wünschenswerth; die düstern Fäden, welche Gegenwart und Zukunft des hochgräflichen Hauses umgarnen, können sich nicht lösen, solange er, der Ausgangspunkt und Urheber aller dieser Verwirrung, unter diesem Dache verweilt. Es schien mir zweckmäßig, beizeiten für einen Begleiter zu sorgen, an den er sich allmählich gewöhnen und dem man ihn ohne Besorgniß anvertrauen könnte. Dies, und nur dies war

Digitized by Google

meine Absicht bei dem Vorschlag, den ich mir gestattete und dem namentlich Sie, theuerste Comtesse, Ihre Billigung schenkten. Auch ich erkenne die göttliche Fügung an, die uns gerade diesen jungen Mann zuführte; bei der Verderbniß, die heutzutage in der Welt herrscht und von der namentlich das heranwachsende Geschlecht ergriffen ist, muß man es schon als eine Gnade des Himmels betrachten, wenn man nur auf Seelen stößt, die wenigstens die Hoffnung lassen, daß sie sich dereinst noch zum wahren Licht bekehren werden. Der junge Mann ist bescheiden, anspruchslos, fügsam; das unglückliche Schicksal des Grafen Hubert interessirt ihn offenbar in nicht gewöhnlichem Grade, und so wird er, wie ich hoffe, auch in Zukunft ein aufmerksamer und dienstbeflissener Gesellschafter für ihn sein. Die Aufgabe, wir dürfen es uns gestehen, ist nicht leicht. Indessen, der junge Mann, vom Greuel des Heidenthums befangen wie er ist, schwärmt für Italien, und so wird ihm dieser Preis auch nicht zu theuer sein, wenn er es dafür nur erlangt, den Boden seines Gelobten Landes zu betreten. Hoffen wir, theuerste Freundin", setzte er salbungsvoll hinzu, „daß dort, wo ja nicht blos der üppige Baum heidnischer Kunst, nein, wo auch die Kirche ihre wahren Wurzeln hat, eine höhere Erleuchtung ihn aus seinen Irrthümern befreien wird . . ."

Der Wunsch, so emphatisch er vorgetragen wurde, schien doch die Gräfin ziemlich kühl zu lassen. „Sie sind zu Ende?" fragte sie in etwas spitzigem Tone.

„Vollständig zu Ende", erwiderte der andere, „denn was mir noch etwa hinzuzusetzen bliebe, das sagt sich ja der Scharfsinn und die Herzensgüte meiner gnädigen

Digitized by Google

Comteſſe von ſelbſt; nämlich daß ich zwar einen geeigneten Geſellſchafter und künftigen Reiſebegleiter für den Grafen Hubert in das hochgräfliche Haus zu ziehen gedachte, aber nicht —"

„Einen neuen Hausfreund", fiel die Dame ihm ins Wort, „für die gräfliche Familie, der Sie mit der Zeit überflüſſig machen könnte? O mein Theuerſter, wie wenig kennen Sie das Herz Ihrer Freundin, und welche Fallſtricke bereitet die Argliſt des Böſen auch Ihnen noch, dem ſonſt ſo frommen, gottgewiſſen Manne, daß dergleichen Gedanken nur bei Ihnen entſtehen können! Nach ſo vielen Beweiſen ſchweſterlich chriſtlicher Zuneigung, die ich Ihnen gegeben, ja, nachdem ich mich bereit erklärt habe, Ihnen und — mir ſelbſt das größte Opfer zu bringen, das man nach den Begriffen der Welt in einer Lage gleich der unſerigen bringen kann, vermögen Sie es wirklich, noch ſo kleinmüthig zu ſein und ſolchen kränkenden Zweifeln Raum zu geben?! Wo iſt die irdiſche Macht, die das Band unſerer Seelen löſen könnte? Halten Sie es für möglich, daß meine Theilnahme für Sie ſich jemals verringern, daß ich jemals aufhören könnte, in allen Lagen des Lebens Ihnen dieſelbe treue, dankbar verbundene, nach Kräften vorſorgende Freundin zu ſein? Oder um von mir zu ſchweigen — halten Sie es in der That für denkbar, daß ein Neuling, ein junger Menſch ohne Kenntniß unſerer Verhältniſſe, ohne das mindeſte Verdienſt um unſer Haus, Sie, unſern langjährigen Freund, ja unſern Vertrauten, verdrängen könnte? Und obenein bei wem? Wer wird der künftige Gebieter dieſer Herrſchaft ſein? Auf wen geht die Grafenkrone der Oberndorfe über? Auf niemand, ſo der

Digitized by Google

Himmel will, als auf Baron Albert, das heißt also auf Ihren Schüler, Ihren Zögling, den Mann, der Ihnen mehr Dank schuldig ist als irgendeinem auf Erden!"

„Aber gestehen Sie es nur", fuhr sie fort, indem sie plötzlich still stand und die Spitze ihres Fächers dicht auf die Brust ihres Freundes gerichtet hielt, „gestehen Sie es nur, mein armer Freund — Sie sind eifersüchtig! Sie flüchten sich hinter den Namen der Gräfin Franziska und meinen doch eigentlich —"

„Nein", rief der Prediger, indem eine hohe Röthe sein Antlitz übergoß, die er diesmal vergebens zu verbergen suchte, „sprechen Sie den Namen nicht aus, theuerste Freundin! Sprechen Sie überhaupt nicht mehr von einem Plane, in dem ich Ihre ganze Großmuth, die ganze christliche Opferfreudigkeit Ihres edeln, schönen Herzens wiedererkenne, und der dennoch, ja ebendeshalb, mir die Seele zu zerreißen droht! Es ist wahr", setzte er mit resignirtem Lächeln hinzu, „daß unsere Bauern die unverheiratheten Prediger nicht lieben; meine Gemeinde murrt, die Saat des Evangeliums, die ich in ihre harten Herzen zu streuen suche, würde noch einmal so gedeihlich aufgehen, wenn ich selbst meiner verirrten Heerde das Beispiel eines gottgefälligen christlichen Haus- und Ehestandes vor Augen stellen könnte, und auch das vermag ich nicht in Abrede zu stellen, daß, um die Seele des jungen Mädchens zu retten und sie auf dem Wege zum Ewigen zu befestigen, ihr eine unausgesetzte geistliche Führung noth thut, die Führung einer Hand, die fest und liebevoll zugleich ist und die, wo die Schwäche der Creatur strauchelt, die Kraft hat, sie mit mehr als irdischem Troste wieder

Digitized by Google

aufzurichten. Eliſe iſt kein bösartiges Geſchöpf, ſo trotzig ſie ſich mitunter auch anſtellt; ich fühle mein Herz frei von aller ſündlichen Begier und weiß, daß, wenn der Herr es wirklich ſo beſchloſſen hat, ich auch dieſe Schickung auf mich nehmen werde wie alles, was der Himmel mir beſtimmt hat. Auch ſehe ich es ein, wenn Gräfin Franziska ſich vermählt, ſo iſt für das arme Ding kein Platz mehr im gräflichen Hauſe; Baron Albert hat ein leichtentzündliches Herz, Eliſens unmittelbare Nähe könnte dem Frieden des jungen Ehepaares gefährlich werden, und es iſt Chriſtenpflicht, die Verſuchung hinwegzuräumen, die unſern Nächſten bedroht. Inſoweit alſo, und wenn es wirklich der unweigerliche Beſchluß meiner gnädigſten Gönnerin wäre, würde ſie mich allerdings bereit finden, auch dies Kreuz auf mich zu nehmen — nicht aus Weltluſt, Gott iſt mein Zeuge, ſondern nur um dem Herrn zu dienen, und weil man folgen ſoll überall, wohin er uns winkt. Aber bei alledem iſt noch eine Stimme in meinem Innern, die es mir zweifelhaft erſcheinen läßt —"

„Ob Eliſe Sie liebt? Sie jemals lieben wird?" fiel die Gräfin ihm raſch ins Wort; „alſo kommt es Ihnen doch an auf dieſe Liebe?"

„Die Liebe Gottes", verſetzte der Prediger ausweichend, „iſt nicht die Liebe der Welt; ſoll und muß ich meiner Gemeinde durch einen chriſtlichen Eheſtand zum Exempel werden, ſo werde ich ſagen: «Herr, hier bin ich!» und werde jedem Weibe die Hand reichen, deſſen Herz von chriſtlicher Liebe erfüllt iſt und das meine gnädigſte Gönnerin mir entgegenführt."

Die Luſtwandelnden hatten unter dieſem Geſpräch das

Digitized by Google

Ende des Laubgangs, zunächſt an dem Wohnhauſe, erreicht. Die Gräfin, nach einer kurzen Pauſe, faßte beinahe krampfhaft den Arm ihres Begleiters, zog ihn noch einmal in die grünen Schatten zurück, und ihm feſt Auge ins Auge ſehend, ſchien ſie mit ihren Blicken das Innerſte ſeiner Seele ergründen zu wollen. Der Freund beſtand die Probe mit großer Gleichmüthigkeit; ſein Antlitz zeigte daſſelbe demüthige Lächeln wie immer, die Hände hielt er wie bittend über der Bruſt gefaltet.

Mit einem leichten Seufzer ließ die Gräfin ſeinen Arm fahren.

„Eliſe wird die Ihre", ſagte ſie, „Sie haben mein Wort darauf — und obenein hoffe ich, daß das Opfer, das Sie mir damit bringen, nicht ganz ſo ſchwer iſt, wie Sie mich verſichern . . ."

Damit ſchritt ſie auf das Haus zu, während der Prediger in ſichtbarer Verwirrung den Weg rückwärts nach dem Dorfe zu einſchlug.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Vater und Sohn.

Wir benutzen dieſen Augenblick, die Familienverhältniſſe der Oberndorfe, über die das eben vernommene Geſpräch uns ja ſchon ſo mancherlei Andeutungen gegeben hat, ein wenig näher kennen zu lernen.

Wir hörten ſie vorhin als eine der älteſten und reichſten Familien des Landes rühmen. Was den erſtern Punkt anbetraf, ſo hatte es damit ſeine vollkommene Richtigkeit. Keine andere Familie des Landes konnte ihren Stammbaum ſo hoch hinaufführen; ſchon unter Otto dem Großen ſollte es Oberndorfe gegeben haben, und wenn dieſe Angabe auch ſehr wahrſcheinlich nur eine Erfindung der Genealogen war, die bekanntlich um eine Hand voll Ahnen niemals in Verlegenheit ſind, ſo war doch das Vorkommen der Familie zur Zeit der Kreuzzüge durch unzweifelhafte Documente erhärtet. Was aber dieſem Adel in den Augen der Familie ſowie der Standesgenoſſen erſt ſeinen wahren Werth verlieh, das war die tadelloſe Reinheit, in welcher derſelbe ſich dieſe ganze lange Reihe von

Digitized by Google

Geschlechtern hindurch erhalten hatte. Niemals hatte ein Tropfen bürgerlichen Bluts den edeln Stammbaum der Oberndorfe befleckt; selbst die regierende Familie des Landes, in der in alter und neuer Zeit verschiedene Misheirathen geschlossen waren, mußte ihr in dieser Hinsicht nachstehen.

Was dagegen den Reichthum anbetraf, dessen die Oberndorfe sich in diesem Augenblick allerdings erfreuten, so war derselbe von ziemlich jungem Datum, indem er nicht einmal über das zweite Geschlecht hinaufreichte. Die edeln Herren hatten sich besser darauf verstanden, die Reinheit ihres Bluts zu bewahren als ihre Besitzthümer beisammenzuhalten. Wiederholte Erbtheilungen, die vielfachen Kriegsnöthen, deren Schauplatz gerade diese Gegend Deutschlands von jeher gewesen, verbunden mit andern privaten und öffentlichen Unfällen, hatten das ursprünglich bedeutende Besitzthum mehr und mehr geschmälert; ein Acker nach dem andern war verkauft, ein Gut nach dem andern verpfändet worden, um nie wieder eingelöst zu werden, sodaß, als der Großvater des jetztregierenden Grafen die Erbschaft antrat, der Umfang derselben, sowie überhaupt die baaren Mittel, über die er zu gebieten hatte, mit dem Glanz seines alten Namens sowie mit den Ansprüchen, die sich an denselben knüpften, in einem für den Besitzer höchst lästigen Widerspruch standen.

Allein wie empfindlich dieser Widerspruch auch war, so schien doch gerade der damalige Besitzer entschlossen, ihn nicht im mindesten zu beachten. Es war ein ungemein prachtliebender Herr, der, um seinen verschwenderischen

Digitized by Google

Neigungen zu fröhnen, die dürftigen Ueberreste seines Stammguts mit vollen Händen ausstreute. Weil das einsame Leben auf dem Lande, inmitten einer Bevölkerung, deren Wohlstand in demselben Maße stieg, wie ihre Herrschaft mehr und mehr verarmte, seinem vergnügungslustigen Sinn nicht zusagte, so hatte er sich in die Hauptstadt des Landes begeben und eine Bedienstung bei Hofe angenommen.

Vielleicht, wenn man dem leichtsinnigen Manne überhaupt noch soviel Ueberlegung zutrauen durfte, hatte er dabei die stille Hoffnung gehegt, durch die Einkünfte seines Amtes seine ökonomische Lage zu verbessern. Allein auch diese Hoffnung bestätigte sich nicht; das Hofleben, das eben damals sehr geräuschvoll und prächtig war, zehrte seine Mittel immermehr auf und bereitete ihm immer neue Verlegenheiten. Zwar vor einem öffentlichen Skandal schützte ihn theils der Respect, den die bürgerlichen Gläubiger dazumal noch vor einem hochadelichen Schuldner hegten, theils eine eigenthümliche Erfindsamkeit seines Geistes, die ihn auch in den verzweifeltsten Lagen noch immer neue Hülfsmittel erdenken ließ, wenn es auch, den Umständen gemäß, allerdings nur solche sein konnten, durch die seine eigentliche Lage immermehr verschlimmert ward.

Und so war denn das Leben, das dieser Graf Oberndorf führte, trotz alles äußern Glanzes und trotz der höfischen Pracht, mit der er sich umgab, doch in der That nur ein sehr klägliches; hätten die Leute diesem vergoldeten Elend nur recht auf den Grund sehen können, wer weiß, ob nicht der letzte seiner Diener Bedenken getragen hätte mit ihm zu tauschen. Der leichtsinnige

Digitized by Google

Lebemann wurde der Reihe nach Kammerherr, Hofmarschall, zuletzt Oberhofmarschall; ja von der Huld des Fürsten, der in ihm nur den liebenswürdigen Gesellschafter, den erfahrenen und gewandten Hofmann schätzte, ohne sich um den Stand seiner häuslichen Angelegenheiten weiter zu bekümmern, erlangte er es sogar, daß er für sich und seine Nachkommen mit der Grafenkrone geschmückt ward.

Allein in demselben Maße, wie er an Titeln und Würden zunahm, schrumpften seine Besitzthümer zusammen. Graf Oberndorf klang allerdings sehr stattlich, schade nur, daß der Graf noch ein gut Stück ärmer war und ein noch viel bedeutenderes Gefolge von Gläubigern hinter sich hatte, als es mit dem simpeln Freiherrn, der in dieser Hinsicht doch auch seine Erfahrungen hatte, der Fall gewesen war. Bald war das Herrenhaus zu Oberndorf, jenes einfache schlichte Gebäude, das wir vorhin kennen gelernt haben, mit wenigen daranstoßenden Gärten und Aeckern das einzige, was der Herr Graf noch besaß, und auch von dem Gebäude gehörte ihm, wie man zu sagen pflegt, nicht mehr der Ziegel auf dem Dache.

Indessen je größer die Noth, desto näher die Hülfe. Gerade in demselben Moment, da das Gestirn der Oberndorfe, das so manches Jahrhundert hindurch geleuchtet hatte, in einen schmuzigen Sumpf von Schulden und ähnlichen häuslichen Bedrängnissen unterzugehen drohte, sollte es sich aufs neue erheben, und zwar höher und prächtiger denn je zuvor.

Der wunderthätige Hebel, der diesen unerwarteten

Digitized by Google

Umschwung hervorbrachte, war eine glückliche Heirath, die der einzige Sohn und Erbe des Grafen abschloß. Dergleichen Heirathen haben schon manchem alten heruntergekommenen Geschlecht wieder auf die Beine geholfen, meistentheils freilich auf Kosten des Stammbaums. Der alte Graf jedoch, der damit nicht nur einen anerkennenswerthen Beweis seines diplomatischen Talents lieferte, sondern der sich allen Ernstes überzeugt hielt, alle Thorheiten seiner Vergangenheit damit gut gemacht und die Zukunft seines Geschlechts so fest gegründet zu haben, wie man es von einem sorgsamen Hausvater nur irgend verlangen konnte — der alte Graf hatte das seltene Glück, seinem Sohne die Hand einer jungen Dame zu verschaffen, die nicht allein zu den reichsten Erbinnen des Landes zählte, sondern deren Adel auch, was Alter und Reinheit anbetraf, jede noch so strenge Prüfung aushalten konnte. Ob die jungen Leute übrigens zueinander paßten, ob ihre Herzen sich verstanden und liebten, das kümmerte ihn dabei natürlich nicht; genug, daß er eine Schwiegertochter gefunden, die seinem Hause vollkommen ebenbürtig war und deren Reichthümer überdies gestatteten, den gesunkenen Glanz desselben wieder aufzurichten.

Wenn der alte Herr sich geschmeichelt hatte, an diesem Werke der Wiederherstellung selbst thätigen Antheil zu nehmen, so hatte er sich sehr geirrt. Der Sohn, für den er so väterlich gesorgt, war bis dahin dem Anschein nach nicht mehr noch weniger gewesen, als unsere jungen Cavaliere zu sein pflegen; jung, von einnehmenden Manieren und einem Aeußern, das die glückliche Speculation des Alten wesentlich erleichtert hatte, schien er vollkommen

Digitized by Google

der Mann, in die Fußtapfen ſeines Vaters zu treten und die erheiratheten Reichthümer mit derſelben Sorgloſigkeit und derſelben Ungebundenheit zu genießen, mit der jener das Geld ſeiner Gläubiger unter die Leute gebracht hatte.

Allein wie es ſich wol öfters ereignet, daß wir diejenigen am wenigſten kennen, mit denen wir am meiſten verkehren und denen wir am innigſten verbunden ſind, ſo geſchah es auch in dieſem Falle. Der alte Hofmarſchall hatte den eigenen Sohn gründlichſt verkannt. Solange derſelbe keine andere Ausſicht gehabt hatte, als die Schulden ſeines Vaters zu erben, war er ebenfalls ein leichtes Blut geweſen, Freund koſtſpieliger Zerſtreuungen, zu jeder Thorheit, jeder Ausſchweifung bereit. Dagegen von dem Augenblick an, wo er durch ſeine Heirath ſeinen Platz unter den beſtarrangirten Edelleuten des Landes einnahm, verwandelte ſich ſein ganzes Weſen wie mit einem Schlage; aus dem jungen übermüthigen Cavalier wurde ein ernſter, ſorgſamer Hausvater, aus dem leichtfertigen Lebemann ein vorſichtiger, ſtreng berechnender Geſchäftsmann.

Der Alte, der trotz ſeiner weißen Haare noch immer ein arges Weltkind war und der im Punkt der Sitten nicht ſtrenger dachte, als man an Höfen zu denken pflegt, hatte gemeint, das luſtige Leben ſolle nun erſt recht angehen; hatte er ſelbſt, durch ſeine wachſenden Bedrängniſſe genöthigt, ſeit einiger Zeit darauf verzichten müſſen, das erſte Haus in der Reſidenz zu machen, ſo ſollten ſein Sohn und ſeine reiche Schwiegertochter das Verſäumte nun doppelt nachholen. Der Kopf wimmelte dem Alten ordentlich von den ſchönſten Projecten, immer eins prächtiger und koſtſpieliger als das andere; jetzt erſt wollte er

Digitized by Google

zeigen, welche Schule er durchgemacht und was für Zauberfeste die Phantasie eines alten Oberhofmarschalls ausheckken kann, besonders wenn er so ganz frei und ungenirt in den Geldbeutel greifen darf.

Denn seit Jahren gewohnt, von fremder Leute Geld zu leben, ohne sich wegen des Wiederbezahlens graue Haare wachsen zu lassen, konnte er sich gar nicht anders denken, als daß die Kasse seines Sohnes, diese durch seine väterliche Sorgfalt so wohl gefüllte Kasse, auch stets die seinige sein würde; es dünkte ihn dies das Wenigste, was der Sohn thun konnte, zum Dank dafür, daß er ihn in ein so wahrhaft goldenes Ehejoch gespannt. Ja in manchen Augenblicken trug er sich allen Ernstes mit den Gedanken, seine Stelle bei Hofe ganz niederzulegen und, gleichsam als Hofmarschall seines reichen Sohnes, den Rest seiner Tage in jenem geschäftigen Müßiggange hinzubringen, dem er von früh auf sein ganzes Leben gewidmet hatte, und der ihm auch in der That Geist und Herz so vollständig ausfüllte, daß für andere Gedanken und Empfindungen längst kein Raum mehr darin war.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Erneuter Glanz.

Wie sehr der alte Herr in dem allen die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte, wurde bereits angedeutet. Junge Ehemänner werden solid, das ist in der Ordnung; ein derartiges Uebermaß von Solidität aber, wie der junge Graf es an den Tag legte, war in den Annalen der vornehmen Welt wahrhaft unerhört und erweckte dem Oberhofmarschall allerlei nachträgliche Scrupel, ob dieser Duckmäuser, der nichts mehr von den Freuden der Hauptstadt wissen wollte, dieser ernste, trockene Philister, der tagaus tagein über alten Documenten und Schuldscheinen brütete, auch nur wirklich sein echtes Fleisch und Blut . . .

Indessen der Entschluß des jungen Grafen stand fest, und keine noch so dringenden Bitten, keine noch so verlockenden Vorschläge des Alten vermochten ihn zu erschüttern. Auch seine Gemahlin, ein stilles, blödes Kind, das außer seinem Adel und seinem Reichthum allerdings nicht viel Empfehlendes aufzuweisen hatte, erklärte sich in diesem Punkt vollkommen einverstanden. Beide behaupteten, des

Digitized by Google

Residenzlebens überdrüßig zu sein, sie wollten auf das Land ziehen und sich der Bewirthschaftung ihrer Güter widmen. Daß es kein schmuziger Geiz war, aus dem dieser Entschluß des jungen Grafen hervorging (wiewol es sonst an Beispielen nicht fehlt, daß herabgekommene Verschwender, wenn sie durch einen plötzlichen Glückswechsel wieder zu Gelde kommen, in ihr eigenes Gegentheil umschlagen), das zeigte die Freigebigkeit, mit welcher er die Verhältnisse seines Vaters ordnete. Der Sohn nahm die Herrschaft Oberndorf von dem Alten in Pacht, und wiewol die Familie, bei Licht besehen, kaum noch etwas mehr davon besaß als den Namen, so zahlte er ihm doch ein sehr ansehnliches Pachtgeld; dasselbe war bei nur einigermaßen verständiger Wirthschaft mehr als ausreichend, die persönlichen Bedürfnisse des Alten zu decken, und überhob ihn, zum ersten mal seit langen Jahren, der Nothwendigkeit, sich Tag für Tag mit Gläubigern und Wucherern herumzanken zu müssen.

Aber sei es, daß der alte Herr das ruhige Leben, dessen er so ganz ungewohnt war, nicht ertragen konnte, sei es aus Aerger über die vereitelten Hoffnungen, genug, wenige Monate darauf machte ein plötzlicher Schlagfluß seinem Leben ein Ende. Der junge Graf, der inzwischen wirklich auf den einsamen Herrenhof von Oberndorf übergesiedelt war, hatte nun völlig freie Hand, seine lange gehegten Plane ins Werk zu setzen.

Denn in der That war dieser wirthschaftliche Eifer, mit dem der Graf sich der Ordnung seiner Vermögensangelegenheiten widmete, mehr als eine vorübergehende Aufwallung; es war das Product einer lange genährten

Digitized by Google

Ueberzeugung, der erſte Schritt zur Ausführung eines Plans, der ihn ſeit Jahren beſchäftigt hatte, zu einer Zeit bereits, da er ſelbſt noch keine Möglichkeit vor ſich ſah, ihn jemals zu verwirklichen.

Und dieſer Plan beſtand in nichts Geringerm, als ſämmtliche alte Familiengüter, die dem Hauſe der Oberndorfe im Lauf der Zeit abhanden gekommen waren, demſelben wiederzugewinnen und dem alten berühmten Namen durch den wohlbefeſtigten Reichthum, den er damit zu verknüpfen gedachte, ein neues Gewicht hinzuzufügen — ein Gewicht, das, wie die Zeiten nun einmal geworden waren, ſogar noch ſchwerer in die Wagſchale fiel als der älteſte Name und der makelloſeſte Stammbaum.

Es iſt eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung, daß Väter von ſtark ausgeprägtem Charakter Söhne neben ſich aufwachſen ſehen, die in ihren Neigungen und Leidenſchaften das gerade Gegenſtück ihrer Erzeuger ſind. Der Anblick der fortwährenden Bedrängniſſe, mit denen der alte Oberhofmarſchall zu kämpfen gehabt, hatte in dem jungen Grafen einen tiefen und nachhaltigen Widerwillen gegen ein derartiges Treiben hervorgerufen. Man liebt ſtets am meiſten und ſchätzt am höchſten, was man am ſchmerzlichſten entbehrt; in geordneten Verhältniſſen zu leben, die Pyramide ſeines Daſeins auf der Baſis eines ſoliden Wohlſtandes zu gründen, ſchien dem jungen Grafen, der ſo viele Jahre hindurch Zeuge geweſen war von den vielfachen Verlegenheiten, in welche die ungeordnete Lebensweiſe ſeines Vaters denſelben geſtürzt, und der deshalb von Kindheit auf von Bekannten und Unbekannten ſo

Digitized by Google

manches herbe Wort hatte hören müſſen, das Höchſte und Wünſchenswertheſte, was der Menſch nur irgend erreichen konnte. Er hatte ſich das Treiben des Alten gefallen laſſen, ja er hatte daſſelbe dem Anſchein nach mitgemacht, ſolange ihm die Mittel gefehlt hatten, demſelben ein Ziel zu ſetzen. Allein von dem Augenblick ſeiner Verheirathung an hatte er nur noch Einen Wunſch und Ein Ziel gehabt: nämlich die Scharten, welche der Leichtſinn und die ſchlechte Wirthſchaft ſeiner Vorfahren dem Namen der Oberndorfe geſchlagen, wieder auszuwetzen und den Wohlſtand ſeines Hauſes ebenſo feſt zu gründen und ihm ebenſo ſichere Wurzeln zu geben, wie der Stammbaum deſſelben im Laufe der Jahrhunderte getrieben hatte.

Und dieſen Plan brachte er nun mit einer Ausdauer und einer Energie zur Ausführung, der man, ganz abgeſehen von dem Zweck, eine gewiſſe Großartigkeit nicht abſprechen konnte. Sein erſtes war, ſich mit den Gläubigern ſeines Vaters zu arrangiren; da die Mehrzahl von ihnen ſchon längſt auf die Hoffnung verzichtet, jemals wieder zu ihrem Gelde zu kommen, einige auch im Laufe der Jahre an wucheriſchen Zinſen doppelt und dreifach wiedergewonnen, was ſie am Kapital eingebüßt hatten, ſo kam das Geſchäft ziemlich raſch und ohne allzu große Opfer von ſeiten des Grafen zu Stande.

Sein zweites und wichtigſtes Ziel aber war, die Beſitzungen wiederzugewinnen, die ſeinem Hauſe ehedem gehört und welche ſeine Vorfahren, die einen aus wirklicher Noth, die andern aus Leichtſinn verſchleudert hatten.

Und dies war denn der bei weitem ſchwierigere Theil

Digitized by Google

ſeiner Aufgabe. Die Mehrzahl dieſer Güter, je nach dem Bedürfniß, nach und nach und meiſt in kleinen Parcellen veräußert, war ſeitdem in zweite, dritte, vierte Hand übergegangen. Auch war der Werth der Grundſtücke ſeitdem bedeutend geſtiegen, und was ſein Vater in der Noth des Augenblicks für ein Spottgeld dahingegeben, das repräſentirte jetzt, verbeſſert und in Flor gebracht von der Hand des neuen, betriebſamen Beſitzers, ein ganz anſehnliches Kapital.

Am ſchwerſten hatte dieſe allgemeine Verſchleuderung das eigentliche Stammgut Oberndorf betroffen; hier, in dieſer eigentlichen Wiege des Geſchlechts, hatte der Leichtſinn ſeiner Ahnen am verderblichſten gehauſt. Die prächtigen Waldungen, die ehemals dazugehörten und die ſich bis hoch an das eigentliche Gebirge hinauferſtreckt hatten, waren niedergeſchlagen worden. Auf dem bloßgelegten Boden hatten ſich fremde Coloniſten angeſiedelt, anfangs gegen ein geringfügiges Pachtgeld, ſpäter, da die verzweifelte Finanzlage der Herren von Oberndorf dieſelbe nöthigte, jedes, auch das kleinſte Gebot anzunehmen, als freie Eigenthümer. Aehnlich war es mit den Aeckern und Wieſen, den Gehöften und Feuerſtellen ergangen, die zu der Herrſchaft gehört hatten; auch hier war, um nur Geld herbeizuſchaffen und immer wieder Geld, verkauft und verpfändet worden, was ſich nur irgend verkaufen und verpfänden ließ. Noch als der ſpätere Oberhofmarſchall den Beſitz der Herrſchaft angetreten, war der größere Theil der dazugehörigen Höfe in den Händen von Coloniſten geweſen; jetzt, infolge der unſinnigen Verſchleuderung, waren aus dieſen Coloniſten freie Beſitzer

Digitized by Google

geworden, die ihren Wohlstand von der zunehmenden Verarmung ihrer ehemaligen Gutsherrschaft herdatirten.

Der neue Graf Oberndorf war kein böser Mensch; von kühlem Temperament, mäßig in seinen Neigungen und Bedürfnissen hatte er im Gegentheil alle Anlagen in sich zu einem verständigen und wohlwollenden Manne. Aber der Anblick dieser freien Besitzer, die jetzt da hausten, wo ehedem sein Eigenthum, das Eigenthum seiner Ahnen gewesen, erregte in ihm ein Gefühl der Erbitterung, von dem er selbst bis dahin keine Ahnung gehabt hatte und das bald, gleich einem fressenden Feuer, seine ganze Seele vergiftete. Diese freien Besitzer, das stand fest bei ihm, mußten fort aus seiner Nähe; das alte Eigenthum der Oberndorfe mußte seinem Geschlechte wiedergewonnen werden; dieser Herrenhof, der jetzt, halb verfallen, von einem dünnen Streifen ärmlichen Landes umgürtet, in der Mitte fremder Besitzungen lag wie eine Insel, mußte wieder der Mittelpunkt werden für die zahlreichen Aecker und Triften, die Wiesen und Waldungen, die ehedem dazugehört hatten, weithin, so weit das Auge reichte.

Soweit dieser Plan sich mit Geld ausführen ließ, soweit schonte der Graf das Geld nicht; sparsam, beinahe karg gegen sich selbst, war ihm kein Opfer zu hoch, wo es sich darum handelte, den alten Besitzstand seines Hauses wiederherzustellen. In den meisten Fällen erreichten diese Opfer auch ihren Zweck; aber freilich nicht in allen. Es gab unter den Bauern des Dorfes einige harte Köpfe — oder wie der Graf sich auszudrücken liebte, einige Unverschämte —, die den Grund und Boden, auf dem sie lebten und den sie im Schweiße ihres Angesichts

Digitized by Google

beſtellten, genau ſo lieb hatten und gerade ſo heilig hielten wie Graf Oberndorf das alte Beſitzthum ſeines Geſchlechts. Vergebens ließ der Graf ſie durch Agenten und Unterhändler bearbeiten, vergebens redete er ihnen ſelbſt zu und ſetzte ihnen die Vortheile auseinander, die ihnen aus dem Verkauf ihres Eigenthums erwachſen müßten: ſie hörten, ſolange der Graf ſprach, ehrerbietig zu, den Hut in der Hand, krauten ſich dann im Kopfe, blickten einander fragend an, und ſchließlich meinten ſie, der Herr Graf haben zwar ganz recht, das Angebot, das er ihnen mache, ſei beſſer, als ſie es je wieder erhalten würden — indeſſen, was der Menſch einmal habe, das ſolle er auch behalten, ein Sperling in der Hand ſei beſſer als eine Taube auf dem Dache, man wiſſe wol, was man habe, aber nicht, was man kriege, und da der liebe Gott es einmal ſo gefügt, daß dies ihr wohlerworbenes Eigenthum ſei, ſo wollten ſie es als ſolches auch auf ihre Kinder vererben.

Und das waren noch die Gutartigen unter ihnen, die ſo ſprachen; es fanden ſich auch andere, die ihr Recht nachdrücklicher und in minder höflicher Form behaupteten. Dieſe erklärten ohne weiteres, ſie brauchten das Geld des Grafen nicht, ſie wären gerade ſo freie Herren und hätten daſſelbe Recht auf ihren Grund und Boden wie der Graf auf ſeinen Edelſitz. Ueberhaupt möge der Graf nur nicht ſo großthun mit ſeinem Gelde, man wiſſe ja doch, woher er es habe; eine reiche Frau heirathen, die man ſich nachher ſchäme in der Stadt vor ſeinesgleichen zu zeigen, ſei keine Kunſt. Und noch leichter ſei es, mit dem Gelde fertig zu werden; den Oberndorfs ſei das ſo angeboren,

Digitized by Google

ſie hätten ſchon manches ſchöne Stück Feld durch die Kehle gejagt, und auch der junge Graf, wenn er ſo fortfahre, wie er angefangen, werde ſeines Reichthums bald genug ein Ende finden. Ja einige, deren Wohlſtand in den letzten Jahren beſonders zugenommen hatte und die daher auch beſonders übermüthig waren, beantworteten die Anerbietungen des Grafen geradezu mit der Gegenfrage, wie hoch er ſeinen Herrenhof halte; ſie hätten eben Geld im Kaſten und wären nicht abgeneigt, ihm denſelben abzukaufen.

In dergleichen Fällen war denn nun mit Güte freilich nichts auszurichten. Aber weit entfernt, ſein Vorhaben deshalb aufzugeben, beſchloß der Graf vielmehr, es nun erſt recht durchzuſetzen, ſollte es auch mit Liſt, ja ſollte es ſelbſt mit offenbarem Unrecht ſein. — Einem reichen Herrn fehlt es niemals an Handlangern, die ſeine Abſichten unterſtützen. Bei der Leichtfertigkeit, mit welcher die Geſchäfte des Oberndorf'ſchen Hauſes ſo lange betrieben worden, war es ganz natürlich, daß die zahlreichen Verkaufsgeſchäfte, die Verpfändungen, die Abtretungen und ähnliche Verhandlungen, die im Laufe der Jahre mit den einzelnen Bruchſtücken ihrer Beſitzungen vorgenommen worden, nicht immer ganz regelrecht, unter ſtrenger Beobachtung aller juriſtiſchen Formen vollzogen waren. Mit unermüdlichem Fleiß machte ſich nun der Graf darüber her, das geſammte Familienarchiv zu durchſtöbern; alte Rechnungen wurden durchgeſehen, Verträge und Quittungen geprüft und Zeugenausſagen verglichen. Da ihm dabei einige gewandte Advocaten zur Seite ſtanden, ſo ſah der Graf ſich in kurzer Friſt im Beſitz eines Materials, das ihn in den Stand ſetzte, dieſen widerſpenſtigen Beſitzern

Digitized by Google

eine Reihe von Proceſſen an den Hals zu werfen, welche, mit deutſcher Gründlichkeit betrieben und durch alle Chicanen des üblichen Verfahrens ſchrittweis hindurchgehetzt, ihm die ſichere Ausſicht gewährten, ſeine Widerſacher von Haus und Hof zu treiben, ſchon allein durch die Koſten, die ihnen aus der Führung ſo zahlreicher und verwickelter Proceſſe erwuchſen.

Und ſo kam es wirklich. Niemand proceſſirt bekanntlich lieber als unſere Bauern; ein richtiger Proceß oder noch lieber ein halbes Dutzend iſt für ſie eine Art von Glücksſpiel, eine Art pikanter Unterhaltung, die ihnen die Aufregungen der Farobank erſetzt. Hatte der Graf geklagt, ſo klagten die Bauern natürlich ſofort wieder; die Proceſſe wuchſen in die Höhe wie die Pilze; bald war das Dorf Oberndorf das Gelobte Land der Advocaten.

Aber in demſelben Maße, wie die Advocaten fett dabei wurden, wurden die Bauern mager. Nicht lange, ſo kam einer nach dem andern geſchlichen und bot dem Grafen unter der Hand für ein Billiges an, was er ihm noch vor kurzem für einen weit höhern Preis trotzig verweigert hatte. Kurz, bevor fünf oder ſechs Jahre ins Land gegangen, hatte der Graf ſeine Abſicht ſo vollſtändig durchgeſetzt, wie er ſelbſt es nur immer wünſchen konnte. Freilich hatte es dabei manche verdrießliche Stunde und manchen traurigen, ja herzerſchütternden Anblick gegeben; mancher dieſer bäuerlichen Beſitzer ließ ein Stück von ſeinem Herzen an der Scholle hängen, die er ſo lange als freier Mann bebaut und die er nun entweder mit dem Rücken anſehen, oder als bloßer Coloniſt, als bloßer Tagelöhner aus der Hand des Grafen zurückempfangen ſollte.

Digitized by Google

Allein der Graf achtete keine Bitten noch Klagen; ſein Gemüth hatte ſich während des jahrelangen gehäſſigen Proceſſirens verhärtet, und was er anfangs nur mit widerſtrebendem Herzen, nur als Nothbehelf ergriffen, das war ihm jetzt zur Leidenſchaft, um nicht zu ſagen zur andern Natur geworden. Der Appetit kommt beim Eſſen; mit den Grundſtücken und Nutzungen waren in ältern Zeiten auch einzelne Lieferungen und Leiſtungen verſchleudert und zu Gelde gemacht worden, zu denen die Gemeinde der Herrſchaft verpflichtet geweſen war. Auch dieſe ſuchte der Graf aus dem Staube der Acten hervor, und da ſeine Reſtaurationsbeſtrebungen gerade in eine Zeit fielen, wo auch die große Politik der Staaten von ähnlichen Richtungen beherrſcht ward, ſo hatte er den Triumph, die meiſten ſeiner Anſprüche durch richterliches Urtheil beſtätigt zu ſehen.

Und ſo war, als der Todestag des alten Oberhofmarſchalls zum zehnten mal wiederkehrte, das Ziel, das ſein Sohn und Erbe ſich geſtellt hatte und das vielen unmöglich ſchien, wirklich erreicht. Die alten Beſitzungen des Oberndorf'ſchen Hauſes waren ohne Ausnahme wiedergewonnen, während zugleich neue Erwerbungen den erneuten Glanz verkündigten, zu dem das Geſtirn der Oberndorfe ſich erhoben hatte. Der Grafentitel war jetzt keine leere Redensart mehr; ſein gegenwärtiger Inhaber hatte in der That Grund, ſich als Haupt ſeines Geſchlechts zu fühlen, und wurde auch von allen Vettern weit und breit dafür anerkannt. Der Herrenhof von Oberndorf war keine Inſel mehr; in dichtgeſchloſſenem Kreiſe umgaben ihn wohlbeſtellte Aecker, blühende Gärten, grünende Wieſen, ſchattige

Digitized by Google

Waldungen, fiſchreiche Teiche, Häuſer, Scheunen, Mühlen — und überall, wohin ſein Auge fiel, ruhte es auf ſeinem Eigenthum, es gab hier keinen Herrn mehr als ihn.

Freilich war der Wohlſtand des Dorfes darüber merklich zurückgegangen; ſtatt der alten ſelbſtändigen Bauerfamilien, die nicht blos ihren Stolz, ſondern auch ihr Ehrgefühl hatten, ſo gut wie der Graf, ſiedelte hier jetzt ein Geſchlecht von Tagelöhnern und Miethlingen, das faſt von Jahr zu Jahr wechſelte und gegen deſſen zunehmende ſittliche Verwilderung der Graf ſelbſt ſich nicht blind machen konnte.

Aber immerhin, ſo hatte er doch ſeinen Willen durchgeſetzt; war dabei ja ein Unrecht begangen worden, nun ſo blieben ihm ja Mittel genug es zu vergüten. Jenen freien Beſitzern hatte er als Feind gegenübergeſtanden, es war ein Kampf geweſen, der nur mit dem Untergang der Beſiegten enden konnte. So beſchloß er denn, den neuen Anſiedlern ein doppelt milder und gnädiger Herr zu ſein; er wollte, überredete er ſich ſelbſt, an ihnen gut machen, was er etwa an ihren Vorgängern verſehen.

Allein es war zu ſpät. Dieſe aus allen Gegenden der Windroſe zuſammengeſchneite Bevölkerung, ohne Anhänglichkeit an den Boden, den ſie baute und der für ſie blos die Bedeutung eines Miethgauls hatte, war unzugänglich für die zartern Empfindungen der Anhänglichkeit und Liebe; ſie ſah in ihrer Grundherrſchaft nur einen glücklichen Speculanten, für den ſie ſelbſt ebenfalls nur eine andere Art von Miethgäulen war und der ſie niemals nach ihrem Werth als Menſchen, ſondern immer nur nach dem taxirte, was ſie ihm einbrachten.

Digitized by Google

Aber auch das Gemüth des Grafen ſelbſt war unter dem jahrelangen Proceſſiren und Speculiren immer härter und kälter geworden. Die Idee des wiederhergeſtellten Familienglanzes verſchlang in ihm alles übrige; nur in ihr lebte, in ihr webte er. Wir wiſſen, daß der Graf von Hauſe aus nichts weniger als geizig oder habſüchtig war. Aber indem er jahrelang damit zugebracht hatte, Tag und Nacht unausgeſetzt nur auf die Wiederherſtellung ſeines Beſitzthums zu denken, ſo hatte die Luſt am Beſitz endlich alle andern Empfindungen in ihm überwuchert; ſein kalter Verſtand hatte ſich zu herzloſer Grauſamkeit, ſeine Mäßigkeit in Neigungen und Bedürfniſſen zu unſauberm Geiz verhärtet; er war von Haus aus nicht ſchlecht geweſen, aber zehn Jahre, in unabläſſigem Proceſſiren und Rabuliren verbracht, hatten ihn ſchlecht gemacht.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Nemesis.

Nur in Einem Punkt zeigte der Graf sich als der echte Nachkomme seiner prachtliebenden und verschwenderischen Vorfahren: das war in dem Bau des neuen Schlosses, zu welchem er bald nach Beendigung jener langjährigen Processe den Grundstein legte. Das schmucklose, unscheinbare Herrengebäude, dessen niedriges Dach die Bäume des Gartens überragten, gleich als müßte es sich vor den Augen der Welt verbergen, war gut genug gewesen, solange es gleichsam der letzte Anker, mit dem das herabgekommene Geschlecht der Oberndorfe sich festklammerte in den Boden, aus dem es einst hervorgewachsen. Aber um den Mittelpunkt jener ausgedehnten Besitzungen abzugeben, die der Graf seinem Geschlechte seitdem wiedergewonnen, dazu war es allzu bescheiden.

Das neue Schloß sollte gleichsam das Denkmal des Triumphs werden, den er errungen; hoch oben auf den Gipfel des Berges gestellt, frei sichtbar nach allen Seiten, sollte es dem erstaunten Wanderer von dem Glanze melden,

Digitized by Google

zu welchem seine Besitzer sich nach langer und schmählicher Verdunkelung wieder emporgeschwungen.

Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, konnte der Graf den Entwurf zu dem neuen Schloß nicht großartig und prächtig genug bekommen; alle Edelsitze des Landes sollten dagegen in Schatten treten, gerade wie die Oberndorfe allen ihren Standesgenossen an Alter und jetzt auch, dem Himmel sei Dank, an Reichthum vorangingen. Fremde Baumeister wurden verschrieben, zahllose Entwürfe vorgelegt, immer einer weitläufiger und kostbarer als der andere; auch der Park, der mit dem neuen Schloß in unmittelbarer Verbindung gebracht werden sollte, erhielt damals den erweiterten Umfang, in welchem wir ihn bereits kennen gelernt haben.

Dazwischen aber kamen dann wieder Stunden und Tage, ja Wochen und Monate, wo der Geldgeiz des Grafen sich mit seinem Ehrgeiz kreuzte und wo er argwöhnisch und mistrauisch wurde gegen seine eigenen Entwürfe. Es ließ ihm keine Ruhe, bis er das Schloß, mit dem seine Phantasie sich bereits so vielfach beschäftigt hatte, leibhaftig vor sich sah, bis er mit wachen Ohren die bewundernden Ausrufe der Vorübergehenden hörte, die er in seinen ehrgeizigen Träumen schon so oft vernommen. Aber in demselben Augenblick bebte er wieder zurück vor den Ausgaben, welche dieser Bau unvermeidlich mit sich führte.

Dieselben waren allerdings nicht größer, als das glänzende Vermögen gestattete, das der Graf erheirathet hatte und das infolge seiner glücklichen Processe sowie seiner genauen Bewirthschaftung noch um ein Beträchtliches

Digitized by Google

angewachsen war. Dennoch zweifelte er, ob seine Verhältnisse ihm erlaubten, oder ob es nicht vielmehr eine strafwürdige Verschwendung sei, einen derartigen Prachtbau auszuführen. Ja selbst, nachdem der Bau bereits begonnen war, wiederholten sich diese Zweifel und zwar so stark, daß er von Zeit zu Zeit, je nachdem die Laune des Grafen wechselte, ganz eingestellt ward, um dann das Jahr darauf mit vermehrten Kosten wieder aufgenommen zu werden. Auch in der Anlage des Gebäudes nahm der Graf mancherlei Veränderungen vor, je nachdem das Barometer seiner Hoffnungen und Wünsche stieg oder fiel; bald wurde hier ein Erker zugesetzt, dort ein Portal weggestrichen, sodaß das Ganze nicht nur ein sehr buntscheckiges und wunderliches Ansehen bekam, sondern was das Schlimmste war, es wurde auch niemals fertig, und statt Ruhm und Bewunderung erntete der Graf nur Spott und üble Nachrede. —

Doch war es freilich kein Wunder, daß der Graf sich so wenig beeilte, seinen neuen Familiensitz unter Dach zu bringen, da er ja in der Familie selbst nur wenig Freude erlebte. Es war dies die Nemesis, die hinter seinen Triumphen daherschritt und seine Lorbern in Dornen verwandelte — Dornen, die um so schmerzlicher stachen, je eifriger er bemüht war, sie vor aller Welt zu verbergen.

Seine Gemahlin hatte der Graf schon vor Jahren durch den Tod verloren, nachdem sie ihm zwei Knaben geschenkt hatte. Der Graf hatte ihren Verlust nicht besonders tief empfunden; er hatte sich bereits gewöhnt, alles nur nach dem Nutzen abzuschätzen, den es ihm brachte, und diese arme kleine, blasse Frau, deren Sarg soeben

Digitized by Google

mit dumpfem Poltern in das Erbbegräbniß der Oberndorfe hinabrollte, was konnte ſie ihm noch bieten, das er nicht längſt ſchon ſein eigen genannt hatte? Sie hatte ihn zum reichen Manne gemacht; ſie hatte die Verwaltung ihres Eigenthums rückhaltslos in ſeine Hand gelegt; ſie hatte ihm Erben geboren, die ſeinen Namen zu erhalten und ſein Geſchlecht fortzupflanzen verſprachen — ſie hatte nichts mehr zu geben, warum hätte ſie nicht ſterben ſollen?

Mit deſto größerer Sorgfalt nahm er ſich der nachgelaſſenen Knaben an; neben der Verwaltung ſeines weitläufigen Beſitzthums waren ſie das einzige, wofür er noch ein Intereſſe zeigte. Aber die natürliche Sorgfalt, die echte rechte Vaterliebe war es bei alledem nicht. Der Graf liebte in ſeinen Söhnen mehr ſeine künftigen Erben, die dereinſtigen Stammhalter ſeines Geſchlechts, als ſeine Söhne, ſie ſtanden ſeinem Stammbaum näher als ſeinem Herzen.

Daher auch dieſer unverkennbare Vorzug, den er dem Erſtgeborenen ertheilte und der ſo groß war, daß er ſelbſt ſich nicht die geringſte Mühe gab, ihn zu verheimlichen. Um nämlich einer ähnlichen Zerſplitterung der Familiengüter, wie ſie ſein Haus ſchon einmal betroffen, für die Zukunft möglichſt vorzubeugen und dieſen umfangreichen Grundbeſitz, den er mit ſoviel Mühe wieder zuſammengebracht hatte, für alle Folgezeit ungeſchmälert bei ſeinen Nachkommen zu erhalten, hatte er bei ſeinem Landesherrn die Erlaubniß nachgeſucht, aus dem größten Theil ſeiner Beſitzungen ein Majorat zu ſtiften, das als ſolches immer nur an den Erſtgeborenen des Geſchlechts übergehen ſollte. Da damals, wie ſchon erwähnt, in der Politik ganz ähn-

Digitized by Google

liche Reſtaurationsbeſtrebungen vorwalteten wie diejenigen, die der Graf im kleinen mit ſo glücklichem Erfolg durchgeſetzt hatte, ſo wurde ſeinem Geſuch gern gewillfahrt.

Seitdem war Hubert — dies war der Name des Erſtgeborenen — der Augapfel des Grafen. Jeder ſeiner Wünſche wurde ihm gewährt; alle Hausgenoſſen, vom unterſten Stallknecht angefangen bis hinauf zu ſeinem Bruder Erdmann, mußten ſich ſeinem Willen fügen; ja der Graf ſelbſt behandelte ihn nicht blos mit einer Nachgiebigkeit, ſondern ſogar mit einer gewiſſen Zuvorkommenheit, einer gewiſſen Wärme der Empfindung, beinahe — wenn dies Wort überhaupt auf den Grafen noch gepaßt hätte — durfte man ſagen mit einer Art von Herzlichkeit, von der übrigens jede Spur in ihm ſeit lange erloſchen war.

Allein gerade zwiſchen dem Erſtgeborenen Hubert und ſeinem Vater beſtand ein Widerſpruch der Charaktere und eine Verſchiedenheit der Neigungen, die durch keine gegenſeitigen Liebkoſungen verwiſcht werden konnte und die immer deutlicher hervortrat, namentlich auf ſeiten Hubert's, je mehr derſelbe heranwuchs. Der Graf war ernſt, verſchloſſen, finſter; gewohnt immer nur zu befehlen, hatte er ſelbſt gegen diejenigen, die ſeinem Herzen am nächſten ſtanden, ein gewiſſes barſches, hochfahrendes Weſen angenommen, das ſich auch da äußerte, wo er ſelbſt es gar nicht äußern wollte. Das harte Verfahren, das er ſo viele Jahre hindurch wider ſeine Gegner beobachtet, hatte ihn überhaupt hart und herriſch gemacht; immer nur darüber nachgrübelnd, wie ſein Reichthum zu befeſtigen und zu vergrößern, hatte er es verlernt, ſich mit Menſchen

Digitized by Google

menſchlich zu freuen, ſein Antlitz war ſtets finſter, ſein Auge drohend, ſeine Stimme rauh und gebieteriſch.

Hubert dagegen war ein Knabe von ungemein weichem und lebhaftem Gemüth. Er hatte in ſeiner Natur etwas mädchenhaft Hingebendes; die tiefinnige Weiblichkeit ſeiner Mutter, dieſe widerſpruchsloſe, treu ausharrende Duldſamkeit, die ſie Zeit ihres Lebens geübt und die ihr einziger, wenig beachteter Schmuck geweſen war, hatte ſich in ihm gleichſam verkörpert. Daneben aber zeigten ſich auch einzelne Züge, die an den Vater erinnerten. Und zwar waren es gerade die ſchroffſten Seiten des väterlichen Charakters, die in ihm wieder auftauchten. Für gewöhnlich weich, nachgiebig, ſchüchtern, faſt bis zum Kindiſchen, konnte er, auf einen gewiſſen Punkt gebracht, doch auch einen wahrhaft ehernen Trotz entwickeln. Freilich hielt derſelbe gewöhnlich nicht lange an, aber gerade dieſe raſchen Uebergänge von Zorn und Nachgiebigkeit, von Eigenſinn und Fügſamkeit ſtanden mit dem gleichmäßig ernſten, durch und durch conſequenten Weſen des Vaters in um ſo grellerm Widerſpruch und machten ein gegenſeitiges Verſtändniß um ſo ſchwieriger, da jeder in dem andern nur das ſah, was ſeiner eigenen Natur zuwiderlief.

Erdmann, der zweite Sohn, war dem Vater ungleich verwandter; es war in ihm dieſelbe Energie, dieſelbe Feſtigkeit des Entſchluſſes, dieſelbe zähe männliche Ausdauer. Nur daß in der Seele des Knaben gleichzeitig noch alle jene zartern Empfindungen lebendig waren, welche die froſtige Hand der Erfahrung in dem Herzen des Alten längſt ausgelöſcht hatte. Erdmann, trotz ſeines

Digitized by Google

ernſten Weſens, trug doch in der Stille ſeines Herzens ein heißes, ſehnſüchtiges Liebebedürfniß; mit einer ſtillen Eiferſucht, die er ſich ſelbſt nicht geſtehen mochte, empfand er den Vorzug, den der Vater dem Erſtgeborenen gewährte. Es war nicht deshalb, weil Hubert der künftige Majoratsherr war; es müßte ein ſehr verderbtes Knabenherz ſein, das in ſo frühen Jahren ſchon den eigenen Bruder um Rang und Reichthum und ähnliche äußere Vorzüge beneiden könnte. Nein, nur die größere Zärtlichkeit des Vaters war es, um die er ihn beneidete, nur dieſer weichere Ton der Stimme, dieſer ſanftere Blick des Auges, mit dem der Vater ſich zu Hubert wendete, während er für den Zweitgeborenen nur dieſelben kurzen, herriſchen Befehle, dieſelben finſtern drohenden Blicke hatte, die allen übrigen in ſeiner Umgebung zu Theil wurden.

Es braucht unter dieſen Umſtänden wol kaum erſt geſagt zu werden, daß das Leben in dem Oberndorf'ſchen Hauſe, trotz alles Reichthums und äußern Glanzes, im ganzen doch nur ein ziemlich freudloſes war. Die Knaben wuchſen heran, ohne eine eigentliche Jugend gehabt zu haben; ſie verließen, als die Zeit dazu gekommen war, das väterliche Haus, ohne Schmerz, ohne Sehnſucht, mit dem Gefühl eines Sklaven, der endlich die verhaßte Kette hinter ſich ſchleudert.

Der Graf, der, wie wir uns erinnern, ſelbſt in ſeiner Jugend ein flotter Cavalier geweſen war, wollte auch ſeine Söhne als echte Cavaliere erzogen wiſſen; ſo zurückhaltend er auch ſonſt in ſeinen Ausgaben war, ſo glaubte er es doch ſeinem Stande ſchuldig zu ſein, ihnen in dieſer

Digitized by Google

Hinsicht keine Beschränkungen aufzuerlegen. Nur vom Hofdienst wollte er nichts hören, sei es, daß ihm die Nachtheile noch vor Augen standen, die das Hofleben so vielen seiner Vorfahren und namentlich seinem eigenen Vater gebracht hatte, sei es, daß er sich zu vornehm dünkte und von zu reinem Blute, um seine Söhne etwa als Jagdjunker hinter dem Stuhl des Herzogs stehen zu sehen — sie, welche sich eines ältern und fleckenlosern Stammbaums erfreuten als der Herzog selbst!

Als die jungen Leute dagegen den Wunsch äußerten, einige Zeit in das Militär zu treten, so ging er auf diesen Wunsch bereitwillig ein; die Armee schien ihm die beste Schule für einen jungen Edelmann, zumal für einen Oberndorf, der sich, meinte er, frühzeitig an das Commandiren gewöhnen müsse.

Durch seine Verbindungen gelang es ihm ohne Mühe, die Söhne als Offiziere in einem Reiterregiment des benachbarten Fürstenthums unterzubringen. Es war ein lockeres lustiges Leben bei dem Regiment, und die beiden jungen Grafen, die sich so auf einmal aus der strengen väterlichen Zucht in die volle ungebundene Freiheit versetzt sahen, jung, reich, übermüthig wie sie waren, erfreuten sich bald der zweideutigen Ehre, als die Wildesten unter den Wilden, die Tollsten unter den Tollen zu gelten. Der alte Graf zeigte sich gegen ihre jugendlichen Thorheiten lange Zeit überaus geduldig; es war ihm eben recht und schmeichelte seinem Ehrgeiz, daß zwei Grafen Oberndorf, seine Söhne, aus demselben Geschlecht, das so lange Zeit nur wegen seiner

Digitized by Google

zerrütteten Finanzen bald bemitleidet, bald behohnlacht worden war, jetzt alle Kameraden ausstachen und sich die theuersten Pferde halten, die kostspieligsten Wetten eingehen, das höchste Spiel spielen konnten beim ganzen Regiment.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Eine unerwartete Störung.

Inzwischen warnt ein altes Sprichwort, daß der Krug immer nur so lange zum Wasser geht, bis er bricht, und auch in diesem Falle sollte die Wahrheit desselben sich bestätigen. Jahrelang hatte der Graf alle Berichte, die ihm über das lockere Leben seiner Söhne zu Ohren kamen, nur mit behaglichem Lächeln angehört, jahrelang die zahlreichen Anweisungen, die ihm im Namen derselben präsentirt wurden, mit einer Kaltblütigkeit honorirt, die ihm die gerechte Bewunderung aller jungen leichtfertigen Erben erwarb.

Aber auf einmal war der Faden seiner Geduld doch gerissen. Was eigentlich den Ausschlag gegeben, darüber wurde man im Publikum niemals ganz klar. Doch mußten die vorgefallenen Excesse ziemlich bedeutend sein; das Regiment wurde in eine andere Garnison verlegt, die beiden jungen Grafen aber quittirten den Dienst — man wußte im Publikum wiederum nicht zu sagen, ob freiwillig, ob auf Befehl ihres Vaters, oder ob etwa gar infolge höherer Weisung.

Digitized by Google

Vielleicht was den Grafen Hubert, den künftigen Majoratsherrn, anbetraf, war der Grund, weshalb er den Dienst so eilig verließ, auch noch ein ganz anderer und sehr unverfänglicher. Der alte Graf hatte an sich selbst erfahren, daß es kein besseres Mittel gibt, einen jungen Mann solid zu machen, als die Ehe. Auch Hubert, als der eigentliche Stammhalter des Geschlechts, sollte heirathen; er sollte dann das Stammgut Oberndorf zur Bewirthschaftung übernehmen und sich unter den Augen des Alten zum guten Hausvater und Landwirth heranbilden.

Der Alte, bei dem dieser Plan seit Jahren feststand, hatte auch schon längst in aller Stille Musterung gehalten unter den Töchtern des Landes, und ohne daß Hubert das Mindeste davon ahnte, hatte er nicht nur seine Wahl getroffen, sondern auch mit den Aeltern der Braut war alles Nöthige festgesetzt und verabredet worden. Es war eine weitläufige Anverwandte des Oberndorf'schen Hauses, also jedenfalls von reinstem Blute, dabei jung, hübsch, von angenehmen Manieren. Und da auch die Vermögensverhältnisse der Braut in wünschenswerthester Ordnung waren, so fand die Wahl im Kreise der Vettern und Freunde allgemeinen Beifall, und jeder lobte den Alten wegen der Geschicklichkeit, mit welcher er den Freiwerber seines Sohnes gemacht.

Nur Hubert selbst schien bei alledem kein besonders glücklicher Bräutigam. Ueberhaupt hatte er sich, seit er aus der Garnison zurückgekehrt war, merkwürdig verändert. Aus dem leichtfertigen, lebenslustigen Cavalier war ein trüber, in sich verschlossener Kopfhänger geworden; er zog die Einsamkeit jeder Gesellschaft vor; selbst die Nähe seiner

Digitized by Google

Braut, jung und blühend wie sie war, vermochte ihm kein Lächeln abzugewinnen.

Die Aerzte, welche deshalb zu Rathe gezogen wurden, erklärten diesen für einen jungen Mann in Hubert's Lage so befremdlichen Gemüthszustand für eine Folge seiner erschütterten Gesundheit. Hubert's Körper war niemals der stärkste gewesen; das ausgelassene Soldatenleben hatte ihn noch mehr heruntergebracht. Er war offenbar krank, kränker als der Vater ahnte und als er selbst zugestehen wollte; bleich und hohläugig, von innerer Unruhe getrieben, schlich er aus einem Zimmer ins andere; die ehedem so zierliche Gestalt war zusammengebrochen, das einst so leuchtende Angesicht hatte einen kränklichen greisenhaften Ausdruck angenommen. — Mitunter rüttelte er sich dann wol aus seiner Versunkenheit empor, aber dieses Aufflackern hatte etwas so Erzwungenes, diese Momente plötzlicher Lustigkeit zeigten etwas so Gewaltsames, daß sie nur als ein neues Krankheitssymptom betrachtet werden mußten.

Unter diesen Umständen riethen die Aerzte dringend, die Hochzeit noch zu verschieben; eine größere Reise, ein längerer Aufenthalt in einem mildern Klima würden die unnatürliche Aufregung der Nerven besänftigen und seine schwer angegriffene Gesundheit wiederherstellen.

Allein der Alte wollte von keinem Aufschub wissen. Die Ehe, meinte er mit frivolem Lächeln, sei die beste Cur gegen überreizte Nerven; was jetzt an Hubert nage, sei nur der Müßiggang und die Sehnsucht nach den verschwundenen Freuden der Garnison; wenn er sich nur erst als Hausvater fühle, in seinen neuen Rechten und Pflichten, werde er auch schon seine frühere gute Laune wieder-

Digitized by Google

gewinnen. — Weder Hubert's Braut noch deren Aeltern hatten eine Ahnung von dem eigentlichen Zustand des Verlobten; die letztern sahen ihn stets nur bei gelegentlichen Besuchen, und da der junge Mann sich dann immer möglichst zusammennahm, so ließen sie sich gern überreden, daß sein Uebel von keiner großen Bedeutung und daß das gemächliche Leben an der Seite einer jungen liebenswürdigen Frau ihn bald wieder völlig herstellen würde.

So wurde der Tag der Hochzeit also festgesetzt. Unmittelbar nach derselben sollte das junge Paar eine größere Reise antreten. Bis zu ihrer Zurückkunft hoffte der Graf den Bau des neuen Schlosses, den er seit einiger Zeit wieder mit großem Eifer betrieb, vollendet zu haben; er wollte es dann gemeinschaftlich mit dem jungen Paare beziehen und an dem Anblick ihres Glücks — denn unter den Augen eines so zärtlichen Vaters, wie hätten sie anders sein können als glücklich?! — sein alterndes Herz erwärmen. Hubert ließ sich alle diese Anordnungen scheinbar ruhig gefallen. Auch war sein Vater allerdings nicht der Mann, der einen Widerspruch geduldet hätte, am wenigsten in einer so wichtigen, für die ganze Zukunft seines Hauses so entscheidenden Angelegenheit. Je näher der Tag der Vermählung rückte, desto einverstandener zeigte Hubert sich mit den Bestimmungen, die sein Vater getroffen; die Melancholie, die ihn so lange mit ihren finstern Netzen umsponnen, schien ihn zu verlassen, seine Braut war entzückt über seine Liebenswürdigkeit, und mit triumphirendem Lächeln rühmte der Alte sich, wie richtig seine Voraussetzungen gewesen und daß doch niemand die Eigenthümlichkeit seines Sohnes so gut kenne als er.

Digitized by Google

Und doch war dieſe Beſſerung nur eine ſcheinbare, die Willensſtärke, mit der Hubert ſeine Krankheit niederkämpfte, nur eine erkünſtelte geweſen. Am Morgen der Hochzeit ſelbſt, da die Gäſte ſchon verſammelt waren, ja der Prediger ſchon hinter dem Altar ſtand, brach das verborgene Leiden des jungen Mannes aufs neue aus, und zwar mit einer Gewalt, die aller Kunſt der Aerzte ſpottete.

Auch die Einzelheiten dieſes Vorgangs waren in Dunkelheit gehüllt; hatten die Zeugen, ſämmtlich der Familie angehörig, ſich ein unverbrüchliches Stillſchweigen gelobt, oder war der tiefere Zuſammenhang ihnen ſelbſt nicht näher bekannt geworden, genug, im Publikum wußte man nur, daß der Bräutigam, eben im Begriff das Jawort auszutauſchen, von einem plötzlichen Unwohlſein befallen worden war. Ein heftiges Nervenfieber war zum Ausbruch gekommen; wochenlang hatte das Leben des Kranken in der äußerſten Gefahr geſchwebt, und als es der Anſtrengung der Aerzte endlich gelang, die Gewalt der Krankheit zu brechen, da war es doch nur ein halbes Leben, ja weniger als ein halbes, was ſie ihm zurückgeben konnten.

Hubert blieb gemüthskrank; jene tiefe Verſtimmung, jene quälende innere Angſt, die ſo lange an ihm genagt, war zum vollſtändigen Irrſinn ausgeartet. Der Anblick ſeiner Braut, ja die bloße Nennung ihres Namens verſetzte ihn in Raſerei; auch gegen ſeinen Vater brach er in heftige Anfälle von Tobſucht aus. — Nicht nur die Sicherheit ſeiner Umgebung, auch die eigene Sicherheit des Unglücklichen machte es nöthig, ihn einer öffentlichen Heilanſtalt zu übergeben. Aber auch hier blieben alle Mittel der Kunſt vergeblich; das einzige, was ſie zu

Digitized by Google

erreichen vermochten, war, daß die Heftigkeit der Paroxysmen allmählich nachließ und mehr in einen ſtillen, harmloſen Blödſinn überging.

Und gerade dies war die gefährlichſte Wendung, welche die Krankheit des Unglücklichen nehmen konnte. Jene leidenſchaftlichen Ausbrüche ſeines zerrütteten Gemüths hatten noch eine Hoffnung auf Wiederherſtellung gelaſſen, ſie zeigten noch eine gewiſſe Kraft des Widerſtandes; die Abſpannung, in die er jetzt verſank, war die Abſpannung des geiſtigen Todes, die Fittiche ſeiner Seele waren geknickt, und keine noch ſo tiefe Wiſſenſchaft, keine noch ſo ſorgfältige Pflege vermochten ihre zerſtörte Schwungkraft wiederherzuſtellen.

Endlich, nach jahrelanger ſorgfältiger Beobachtung und nachdem alle Hülfsmittel erſchöpft waren, erklärten die Aerzte ihn einſtimmig für unheilbar; er tobte nicht mehr, er wüthete nicht mehr — aber die Sonne ſeines Geiſtes war untergegangen und ſollte ſich niemals wieder erheben.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Erſatz und Buße.

Den alten Grafen drohte dieſer unerwartete Schlag, der ihn an ſeiner empfindlichſten Stelle, in ſeinem Erſtgeborenen, der Hoffnung ſeines Geſchlechts, betroffen hatte, im erſten Augenblick faſt zu zerſchmettern; man fürchtete anfangs für ſein Leben, ſo gewaltig war ſein Schmerz und mit ſolcher maßloſen Heftigkeit gab er ſich ihm hin. Der ſonſt ſo ernſte, finſtere Mann ſchien ſeine Natur ganz verändert zu haben; mit einer Ausdauer, einer Zärtlichkeit, die von keiner Mutter hätte übertroffen werden können, ſaß er Tag und Nacht am Bette des Kranken, rückte ihm mit eigenen Händen die Kiſſen zurecht, reichte ihm die vom Arzt verordneten Mittel und ſetzte allen Vorwürfen und Verwünſchungen, in welche der Unglückliche beim Anblick des Vaters auszubrechen pflegte, immer nur dieſelbe unerſchütterliche Sanftmuth entgegen.

Doch dauerte dies alles nur ſo lange, als die Aerzte noch Hoffnung zur Geneſung ließen; von dem Augenblick an, da ſie den Kranken für unheilbar erklärten, war auch

Digitized by Google

der väterliche Schmerz und die Theilnahme, von welcher der Alte bisher soviel rührende Beweise gegeben, wie mit einem Schwamm hinweggewischt. Seit die Pforte des Irrenhauses sich hinter dem Unglücklichen geschlossen, existirte er nicht mehr für ihn; er hatte ihn ausgestrichen aus dem Buch der Lebenden, selbst sein Name durfte nicht mehr vor ihm genannt werden. Welche Ansprüche an seine Zärtlichkeit durfte ein geisteskranker Sohn auch noch erheben? Durfte er einem Irren die Zukunft seines Hauses anvertrauen? Konnte ein Blödsinniger Majoratsherr werden? Ganz gewiß nicht; und da er, wie wir früher gehört haben, in Hubert immer nur den künftigen Majoratsherrn, den Erben seines Namens und seiner Reichthümer, niemals eigentlich den Sohn geliebt hatte, so mußte diese Liebe auch ganz folgerecht aufhören, seitdem ihr Gegenstand zu existiren aufgehört.

Dagegen wandte dieselbe sich jetzt mit der ganzen Energie, der ganzen Ausschließlichkeit, die dem äußerlich so kalten, strengen Manne überhaupt eigenthümlich war, seinem zweiten Sohne zu. Graf Erdmann hatte sich bei der unglücklichen Katastrophe, die seinen Bruder betroffen, wahrhaft musterhaft benommen. Schon während der monatelangen Verstimmung, die dem Ausbruch seiner Krankheit vorangegangen, hatte Hubert an ihm den treuesten und sorgfältigsten Pfleger gehabt; niemand verstand es so gut, die umdüsterte Seele des Leidenden aufzuheitern, niemand wußte die einzelnen Anfälle seines Trübsinns vor der Umgebung so geschickt zu verbergen als Erdmann.

Jetzt freilich, nachdem das Entsetzliche geschehen, machte er sich die bittersten Vorwürfe darüber, daß er so und

Digitized by Google

nicht anders gehandelt. Er klagte sich selbst an, durch die unzeitige Geschäftigkeit, mit der er den eigentlichen Zustand des Kranken zu verbergen gesucht hatte, den letzten furchtbaren Ausbruch nur befördert zu haben; hätte er dem Vater gleich anfangs offen gesagt, wie es eigentlich mit Hubert stand, oder hätte er nur wenigstens den Aerzten klaren Wein über die Gemüthsbeschaffenheit des Unglücklichen eingeschenkt, wer weiß, ob es nicht möglich gewesen wäre, der Katastrophe zuvorzukommen oder sie wenigstens minder heftig, minder zerstörend zu machen.

Was aber diese Selbstanklagen noch steigerte und ihren Stachel verschärfte, das war die ganz ungewohnte Zärtlichkeit, welche der Vater, nachdem Hubert's Schicksal sich einmal entschieden hatte, seinem Zweitgeborenen zuzuwenden anfing. Wie oft in frühern Jahren hatte Erdmann seinen Bruder um diese Zärtlichkeit beneidet! Wie schmerzlich hatte er es empfunden, daß er so sichtbar immer nur der zweite im Herzen seines Vaters war! Jetzt stand ihm niemand mehr im Wege, er war vollständig in alle Rechte eingetreten, die der alte Graf bis dahin nur seinem künftigen Nachfolger eingeräumt hatte — aber der Preis, um den er diesen Vorzug erlangt, machte ihn schaudern ...

Mittlerweile betrieb der Graf die geschäftlichen Vorkehrungen und Einrichtungen, welche Hubert's unglücklicher Zustand erforderte, mit der gewohnten Umsicht und Pünktlichkeit. Da das übereinstimmende Urtheil der berühmtesten Aerzte Hubert für unheilbar erklärt hatte, so konnte natürlich keine Rede davon sein, daß er seinem Vater dereinst succedirte; Hubert war für alle bürgerlichen Verhältnisse so gut wie todt, und es gingen somit seine Erbansprüche

Digitized by Google

sowie überhaupt alle seine Rechte als künftiges Haupt der Familie auf Erdmann über.

Vergebens bat Erdmann den Vater, sich wenigstens einige Jahre noch zu gedulden; alles menschliche Wissen sei Stückwerk, solange noch ein Athem in Hubert's Brust, solange sei es auch noch möglich, daß die Sonne des Bewußtseins ihm wieder aufgehe.

Allein der alte Graf war ein viel zu pünktlicher Geschäftsmann, als daß er eine so wichtige Angelegenheit noch länger hätte sollen in der Schwebe lassen. Er selbst fühlte allmählich die Last der Jahre, die ganze Zukunft seines Hauses stand nur noch auf Erdmann; es hätte geheißen, das gesammte Werk seines Lebens zerstören und den so mühsam wiederhergestellten Glanz seiner Familie aufs neue der Ungewißheit preisgeben, hätte er noch länger zaudern wollen, die als unvermeidlich erkannten Schritte auszuführen. Hubert war successionsunfähig, er war überhaupt nur noch ein bloßer Name, ein Schatten ohne moralische und rechtliche Existenz; das war eine Thatsache, an der sich nichts mehr ändern ließ, auch nicht durch die sentimentalen Bedenken, die trügerischen Vertröstungen seines Bruders. In demselben Augenblick, da Hubert seiner unglücklichen Krankheit erlag, da der Faden dieses Daseins abriß, das gar kein Dasein mehr war, in demselben Augenblick trat natürlich Erdmann, als Zweitgeborener, in alle Rechte seines ältern Bruders. Aber die Nacht dieses Wahnsinns war vollkommen so tief wie die Nacht des Grabes. An die Stelle des gestorbenen Bruders zu treten, würde Erdmann selbst nicht das geringste Bedenken getragen haben; auch die Erbschaft des

Digitized by Google

Irrsinnigen, des aus der Reihe der Lebendigen Ausgestrichenen, durfte er anzunehmen nicht verweigern.

So wurde Hubert denn auf Antrag seines Vaters öffentlich für unfähig zur Erbfolge erklärt, während gleichzeitig Graf Erdmann, als Nächstberechtigter, in seiner Eigenschaft als künftiger Majoratsherr feierlich anerkannt und bestätigt ward. Vergeblich hatte Erdmann, dem diese ganze Verhandlung im höchsten Grade schmerzlich war, darauf gedrungen, daß wenigstens eine Clausel darin aufgenommen würde, dahin lautend, daß er lediglich als Bevollmächtigter und Stellvertreter seines Bruders zu betrachten und daß, sobald jener den Gebrauch seiner Geisteskräfte wiedererlange, er selbst gehalten sein solle, alle Rechte und Nutzungen, die ihm durch das Majorat zuflossen, an ihren ursprünglichen Inhaber zurückzugeben. Die Behörden erklärten eine derartige Clausel für ungültig und die Aerzte zuckten die Schultern über den leichtgläubigen Phantasten, der noch zu hoffen wagte, wo sie selbst, die erfahrenen Meister der Kunst, längst auf alle Hoffnung verzichtet hatten.

Nachdem dies leidige Geschäft solchergestalt geordnet, kehrte dem alten Grafen seine frühere Gemüthsruhe zurück. Das Wichtigste, was er auf Erden kannte, die Besitzfolge seines Hauses, war nun wieder gesichert; er hatte nun wieder einen Nachfolger, in dem er das künftige Haupt der Oberndorfe bewundern und von dem er hoffen konnte, daß er den Glanz des alten Geschlechts aufrecht erhalten würde.

Und wirklich zeigte sich Erdmann dazu noch ungleich geeigneter, als sein unglücklicher Bruder es jemals ge-

Digitized by Google

wesen war. Sein Körper war kräftig, seine Gesundheit fest, sodaß ihm eine lange Lebensdauer und eine blühende Nachkommenschaft gewiß schienen. Auch hatte er etwas von der praktischen Natur seines Vaters in sich; während Hubert, auch in seinen gesunden Tagen, sich nur ungern mit den Geschäften befaßt hatte, welche ihn als künftigen Verwalter so großer Besitzthümer erwarteten, war Graf Erdmann im Gegentheil ein geborener Geschäftsmann; der Landwirthschaft widmete er sich mit Eifer, und auch in allen sonstigen praktischen Verhältnissen zeigte er ebenso viel Scharfblick wie Geschicklichkeit. Mit dem Vater lebte er, seitdem Hubert's Name nicht mehr zwischen ihnen genannt ward, im besten Einvernehmen; seinen Winken und Befehlen auf halbem Wege entgegenkommend, führte er dieselben mit größter Pünktlichkeit aus, und lebte sich überhaupt in die Eigenthümlichkeiten des Alten dermaßen hinein, daß dieser selbst sich vollkommen befriedigt erklärte.

Ihren Gipfel erreichte diese väterliche Zufriedenheit, als Graf Erdmann, dem unablässigen Andringen des Alten nachgebend, sich endlich entschloß, zur Ehe zu schreiten. Hubert's Braut, aufs tiefste erschüttert durch das furchtbare Verhängniß, von dem sie so dicht an der Schwelle des geträumten ehelichen Glücks ereilt worden war, hatte den Entschluß gefaßt unvermählt zu bleiben. Das Schicksal machte es ihr leicht, ihrem Entschlusse treu zu bleiben. Noch bevor die Aerzte Hubert für durchaus unheilbar erklärt, war sie ihrem Kummer erlegen; ein Brustleiden, dessen Keim sie, wie sich jetzt erst zeigte, von früh an in sich getragen und das sich unter den erschütternden Eindrücken der letzten Jahre nur allzu rasch ent-

Digitized by Google

wickelt hatte, raffte sie dahin, eben da sie im Begriff war das wärmere Klima aufzusuchen, das man ihr behufs ihrer Wiederherstellung empfohlen hatte.

Doch war die Verstorbene nicht die einzige Tochter gewesen; sie hatte noch eine jüngere Schwester, die ebenso hübsch und ebenso liebenswürdig war wie jene. Der alte Graf sah darin einen Wink des Schicksals, daß das beabsichtigte Familienband dennoch geknüpft werden sollte. Ob der Bräutigam Hubert oder Erdmann hieß, ob die Braut die ältere oder die jüngere Tochter, das war dem Alten völlig gleichgültig, wenn er nur seine Absicht durchsetzte und eine Verbindung zu Stande brachte, die ihm in jeden Betracht angenehm und wünschenswerth erschien. — Von seiten der jungen Leute war keine Einsprache zu befürchten. Erdmann hatte sich überhaupt gewöhnt, allen Anordnungen seines Vaters blindlings zu folgen, die junge Dame aber hatte schon längst eine stille Zuneigung gefaßt für den reichen stattlichen Cavalier, der ihr einst zum Schwager bestimmt gewesen war und der sich bei dem Unglück, welches ihre Schwester betroffen, als ein so treuer und theilnehmender Freund erwiesen hatte.

Der alte Graf war unendlich glücklich, als diese Heirath endlich zu Stande gebracht war; er fühlte sich wieder ganz jung und frisch und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo seine Schwiegertochter ihm den ersten Enkel, als ein neues Unterpfand für den Glanz und die Fortdauer seines Hauses, in die Arme legen würde.

Allein so sehr er sich nach diesem Zeitpunkt sehnte und so nahe derselbe in der That auch war, so sollte er

Digitized by Google

ihn doch nicht mehr erleben. Seit dem unglücklichen Moment, da Hubert's Krankheit zum Ausbruch gekommen, war der Schloßbau, der sich, wie wir wissen, schon so manches liebe Jahr hinschleppte, völlig in Stillstand gerathen. Erst seit Erdmann ihm die ersehnte Schwiegertochter ins Haus geführt, hatte der Graf Anstalten getroffen, das langwierige Unternehmen wirklich zu Ende zu bringen; wenn ihr erstes Kind ein Knabe wäre, versprach er der jungen Frau scherzweise, so sollte das ganze prächtige Schloß ihr Eigenthum werden.

Aber der Dämon, der in diesen Bau gebannt war, ruhte noch immer nicht. Der alte Graf pflegte die Arbeiter, die jetzt wieder in großer Anzahl dabei thätig waren, persönlich zu beaufsichtigen; es war dies seine Lieblingsbeschäftigung, seitdem er den größten Theil seiner sonstigen Geschäfte an Erdmann übertragen hatte. Eines Abends blieb er länger auf der Baustelle zurück als gewöhnlich. Von bangen Ahnungen ergriffen, eilte Erdmann auf den Platz. Allein schon auf der Hälfte des Weges brachte man ihm den Alten entgegen — als blutbefleckte Leiche; sein Kopf war zerschmettert, eine tiefe Wunde klaffte quer über der Stirn.

In dieser kläglichen Verfassung, bereits ein Todter, war er in einem der halbvollendeten Gewölbe aufgefunden worden. Wie das Unglück sich eigentlich zugetragen, wollte niemand wissen; vielleicht war er, von einem plötzlichen Schwindel ergriffen, von den schwankenden Gerüsten hinabgestürzt, vielleicht auch hatte ein zufällig herabfallender Stein ihn erschlagen.

Digitized by Google

So die erſte Nachricht. Allein ganz anders und noch viel erſchütternder geſtaltete die Sache ſich, nachdem die Aerzte die Leiche unterſucht hatten. Mit der größten Entſchiedenheit nämlich behaupteten dieſelben, die Verwundung, welche den Tod des Grafen herbeigeführt, könne ihm nur durch fremde Gewalt zugefügt ſein. Infolge der Nachforſchungen, die hierauf angeſtellt wurden, ergab ſich in der That, daß der Graf kurz zuvor einen heftigen Wortwechſel mit einem der bei dem Bau beſchäftigten Arbeiter gehabt hatte. Es war ein ehemaliger Bauer des Dorfs, einer von jenen, die der Graf von Haus und Hof herunterproceſſirt hatte. In die tiefſte Armuth verſunken, ohne Zufluchtsſtätte weit und breit, hatte der Unglückliche es endlich noch als eine Gnade betrachten müſſen, ein dürftiges Unterkommen als Handlanger bei dem Schloßbau ſeines mächtigen Gegners zu finden. Man erinnerte ſich jetzt oder glaubte ſich wenigſtens zu erinnern, daß der Mann ſchon früher allerhand finſtere Drohungen gegen den Grafen ausgeſtoßen; auch machte das Elend, in welchem er ſich befand, ſowie das Gefühl des Unrechts, das er erlitten, eine That der Verzweiflung oder der Rache nichts weniger als unwahrſcheinlich.

Was den Verdacht beinahe zur Gewißheit erhob, war, daß der vermeintliche Thäter ſeitdem ſpurlos verſchwunden war. Erſt einige Tage darauf gelang es, ihn in der Nachbarſchaft, wo er ſich bettelnd umhertrieb, aufzugreifen. Er hatte ſeinen Sohn bei ſich, einen dreijährigen Knaben. Der Mann ließ ſich widerſtandslos verhaften; von dem Ende des Grafen behauptete er nicht

Digitized by Google

das Mindeſte zu wiſſen. Um ihn mit der Leiche zu confrontiren, wurde er nach Oberndorf zurückgeführt. Allein noch in derſelben Nacht erdroſſelte er ſich im Gefängniß, ohne daß ein Geſtändniß über ſeine Lippen gekommen war.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Graf Erdmann.

So furchtbare Ereigniſſe, ſo raſch hintereinander, Schlag auf Schlag, wären wol hinreichend geweſen, den ſtärkſten Muth zu brechen und die heiterſte Laune in Trübſinn zu verwandeln. An Muth fehlte es dem neuen Majoratsherrn nun zwar nicht; im Gegentheil, er beſaß einen ſtarken und mannhaften Geiſt, und die harte Schule, die er in dem jahrelangen ausſchließlichen Umgang mit ſeinem Vater durchgemacht, hatte ihm eine immer größere Reife und Gediegenheit gegeben.

Aber an Lebensluſt und Freude fühlte er ſich allerdings vollſtändig verarmt; er wagte nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu wünſchen; die Zukunft lag vor ihm, ſchwarz und düſter wie das Leichentuch, das er ſoeben über den Sarg ſeines Vaters gebreitet hatte. Er war jetzt freilich einer der angeſehenſten Männer des Landes, Unzählige beneideten ihn und prieſen ihn glücklich wegen ſeiner vornehmen Geburt, ſeines Reichthums, ſeiner einflußreichen Verbindungen. Allein indem er in Gedanken zurückblickte

Digitized by Google

auf den Weg, den sein Schicksal ihn bis hierher geführt — indem er an die Zelle im Irrenhaus dachte, die seinen unglücklichen Bruder beherbergte — indem er an den Schleier rührte, den furchtbar blutigen Schleier, der das Ende seines Vaters bedeckte — o wie erbärmlich kam ihm da alle diese Pracht und Herrlichkeit vor! wie gern hätte er mit dem letzten und ärmsten seiner Unterthanen getauscht! Es lag ein Fluch auf dem Hause der Oberndorfe, ganz gewiß, und er war der Erbe dieses Fluchs; willenlos, mit geschlossenen Augen, gleich dem armen Sünder auf dem Schaffot, bot er sein Haupt den finstern Mächten dar, die über seinem Geschlecht walteten und die ihn aufgespart zu haben schienen, damit er die volle Hefe des Unglücksbechers trinke.

Seine düstern Befürchtungen täuschten ihn nicht, der Grimm des Schicksals war in der That noch nicht gesättigt, es fand noch eine Stelle, sein Herz aufs neue zu verwunden. — Der Schreck, den das grauenvolle Ende ihres Schwiegervaters der jungen Gräfin verursacht, war die Veranlassung einer vorzeitigen Niederkunft gewesen. Das Kind, das sie zur Welt brachte, wurde nur mit Mühe am Leben erhalten; es war — eine Tochter. Seitdem kränkelte die Mutter; dasselbe Uebel, das ihre Schwester dahingerafft, drohte sich auch bei ihr zu entwickeln. Vom ersten Tage ihrer Krankheit an war Graf Erdmann auf das Aeußerste gefaßt; er hielt sich überzeugt, daß es für ihn kein Glück auf Erden mehr gebe, und daß es sein Schicksal sei, alle, die er liebte, vor sich dahinwelken zu sehen.

Ach und die Gräfin welkte so langsam dahin! Sie

Digitized by Google

ſchied ſo ungern von einem Leben, das noch ſo verheißungsvoll vor ihr lag und von dem ſie noch ſo wenig gekoſtet! — Es war, wie wir uns erinnern, keine beſonders glühende Leidenſchaft geweſen, welche die beiden Gatten zueinander geführt hatte; ſie waren weniger der Stimme ihres Herzens, auf die ja doch niemand gehört hätte, als dem Willen ihrer Aeltern und der Nöthigung der Verhältniſſe gefolgt. Aber da beide von Haus aus gutgeartete und wohlwollende Naturen waren, ſo hatten ſie ſich raſch und glücklich ineinander eingelebt; es hatte verliebtere Ehepaare gegeben, ohne Zweifel, aber gewiß nur wenige, die einander aufrichtiger achteten und die feſter entſchloſſen waren, durch gegenſeitige treue Anhänglichkeit einander den rauhen Weg durchs Leben zu erleichtern.

Und auch dieſe treue, liebevolle Gefährtin, dieſen letzten Halt, der ihm noch geblieben war, ſollte der Bedauernswerthe nun verlieren. Die Krankheit der Gräfin machte langſame, aber unaufhaltſame Fortſchritte. Mit dem wiederkehrenden Frühling löſchte ſie aus, ſanft und ſtill wie ein Licht; ſie ſelbſt hatte ihren Tod noch nicht ſo nahe geglaubt, ſie ſtarb mit einem Lächeln auf dem ſchönen blaſſen Angeſicht.

Die Trauer des Grafen war tief und aufrichtig. Doch fühlte er die Nothwendigkeit, ſich ihr nicht allzu ſehr hinzugeben; auch war ſein Herz von den wiederholten Streichen, welche ihn betroffen, allmählich hart und fühllos geworden. Den Gedanken einer zweiten Vermählung, der ihm von verſchiedenen Seiten nahe gelegt ward, wies er mit Abſcheu zurück. Mochte ihm immerhin dereinſt Schild und Helm zertrümmert in die Gruft nachgeſandt werden: er

Digitized by Google

wußte, wie wenig Segen dabei war, Majoratsherr von Oberndorf zu ſein, und blieb daher unberührt von dem Verlangen, die Laſt, die ihn faſt erdrückte, einem Erben ſeines Bluts nachzulaſſen.

Noch indeſſen lag dieſe Laſt auf ihm, noch war er Herr und Beſitzer dieſer Güter, die ſein Vater mit ſo vieler Anſtrengung wieder zuſammengebracht hatte, und ſo mußte er auch den Pflichten genügen, welche dieſe Stellung ihm auferlegte. Kein Schmerz iſt ſo tief, kein Kummer ſo nagend, daß er einer geregelten Thätigkeit auf die Dauer widerſtehen könnte. Es iſt der Segen, der auf der Arbeit ruht, daß ſie auch das gepreßteſte Herz frei, die düſterſte Stirn heiter macht; mit der wohlthätigen Ermüdung, die ſich nach redlich vollbrachtem Tagewerk über unſere Glieder ergießt, breitet ſich auch eine Ahnung des Friedens, ein leiſer Hauch abendlicher Ruhe über das ſtürmiſche Meer unſerer Seele.

Auch Graf Erdmann empfand dieſen Segen der Arbeit; er empfand ihn um ſo lebhafter, je mehr er es für die Aufgabe ſeines Lebens erkannte, gut zu machen, ſoweit es noch in menſchlichen Kräften ſtand, was ſein Vater verſehen, und dadurch, wenn irgendmöglich, den Fluch zu löſen, oder doch wenigſtens zu beſchwichtigen, unter deſſen ehernem Druck alle Blüten und Knospen ſeines Lebens dahingewelkt waren. Solange der alte Graf gelebt, hatte der Sohn ihm einen unbedingten und widerſpruchsloſen Gehorſam gewidmet; jetzt, da das finſtere Auge geſchloſſen, der herriſche Mund verſtummt, da, mit Einem Wort, der Bann gelöſt war, dieſer wunderbare, unerklärliche Bann, in welchem der Alte von jeher alle gehalten, die jemals

Digitized by Google

mit ihm in Berührung gekommen — jetzt erſt wagte Erdmann es ſich zu geſtehen, daß ſein Vater viel ungeſühntes Unrecht zurückgelaſſen und daß es einer langen und unermüdlichen Thätigkeit bedurfte, um nur die Hälfte der Wunden zu heilen, die der gewaltthätige Sinn des Alten, ſeine Habſucht, ſein Ehrgeiz, ſeine Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Wehe ſeiner Nebenmenſchen geſchlagen. — Erdmann glaubte jetzt zu verſtehen, woher dies Strafgericht ſtammte, mit dem der Himmel ihn und die Seinen ſo ſichtbarlich heimſuchte: das Gut der Oberndorfe war mit zu viel Schweiß und Blut zuſammengekittet, es konnte kein Segen ruhen auf einem Beſitzthum, an welchem ſoviel lautes und verborgenes Unrecht haftete. Es war ihm eine eigenthümliche ſchmerzliche Freude, zu denken, daß er ſich und ſein perſönliches Glück hingebe als Opfer für die Vergangenheit. Vielleicht gelang es ihm die Zukunft damit zu retten; vielleicht ließ das Schickſal ſich genügen an dem, was von ihm erduldet war, und indem er ſelbſt aus der Ringbahn des Glücks beſcheiden zurücktrat und auf alle Genüſſe des Lebens verzichtete, machte er vielleicht Raum für ein neues Geſchlecht, ein Geſchlecht, das keinen Theil hatte an dem begangenen Unrecht und dem daher auch aus der dunkeln Saat des Unglücks neue Freude und neue Hoffnung erblühen konnte. —

Der nächſte und dringendſte Gegenſtand ſeiner Sorge war ſein Bruder Hubert. Die Vorausſagung der Aerzte bewahrheitete ſich nur allzu ſehr; die Nacht, die ſeine Seele umſchleiert hielt, blieb undurchdringlich. Doch hatte ſein Zuſtand ſich auch nicht weiter verſchlimmert; es war eine bunte Welt abenteuerlicher, doch harmloſer Ideen

Digitized by Google

und Vorstellungen, in welcher der Unglückliche lebte, ohne sich oder seiner Umgebung das mindeste Leid zuzufügen. Wer das ewig lächelnde Antlitz des Kranken sah, der gewann leicht die tröstliche Ueberzeugung, daß er selbst von seinem Elend keine Ahnung hatte, vielmehr im Gegentheil: Hubert fühlte sich in seinem Irrsinn zufrieden und glücklicher, als es viele Menschen mit gesunden Sinnen thaten — zum Exempel sein eigener Bruder, der vielgepriesene und beneidete Majoratsherr von Oberndorf.

Unter diesen Umständen erschien es dem letztern als eine Art von Ehrenpflicht, den Unglücklichen nicht länger der Pflege einer Heilanstalt zu überlassen, sondern ihn in seinem eigenen Hause aufzunehmen. Der Versuch war gewagt, aber er gelang vollkommen; die brüderliche Liebe feierte einen schönen und rührenden Sieg. Nur anfangs, da Hubert, zum ersten mal wieder durch den langen düstern Ahnensaal wandelnd, das Bild seines verstorbenen Vaters erblickte, war er heftig zusammengefahren; eine unerträgliche Angst schien ihn bei dem Anblick zu befallen und mit eiligen Schritten, unter kläglichem Wimmern, flüchtete er sich in den entlegensten Winkel des Hauses.

Mit der Zeit jedoch verloren sich diese Anfälle, ja es gewann im Gegentheil den Anschein, als ob die bekannten Räume, in denen er einst seine Kindheit verlebt, eine Art von Dämmerlicht in die Seele des Kranken warfen; er wurde nach seiner Art gesprächig und mittheilsam und äußerte an diesem und jenem, was in seiner Umgebung vorging, eine Art kindischer Freude. — Hubert's Lieblingsbeschäftigung war, mit bleiernen Soldaten zu spielen; auch zeichnete er gern Schlachtpläne und saß ganze Nächte

Digitized by Google

hindurch auf, um in einer wunderlich phantaſtiſchen Sprache Berichte abzufaſſen über angebliche Gefechte, die er beſtanden haben und aus denen er ſoeben ſiegreich zurückgekehrt ſein wollte — Reminiſcenzen, wie man ſieht, aus der Zeit ſeines Offizierſtandes, aber auch die einzigen, die ihm aus dieſer Epoche geblieben waren. Ebenſo liebte er es, ſich vorleſen zu laſſen, vorzüglich hiſtoriſche und militäriſche Werke. Am häufigſten aber ließ er ſich Scenen aus der Franzöſiſchen Revolution vortragen; es war ein wunderbar unheimlicher Ausdruck, gemiſcht aus Grauſen und Wohlbehagen, der auf ſeinem Antlitz lagerte, indem er den Schilderungen aus der Zeit der Schreckensherrſchaft zuhorchte; ſeine zerrüttete Phantaſie, im übrigen ſo ſanft und kindlich, ſchien ſich zu weiden an den Strömen Blutes, welche damals gefloſſen, während die einzelnen Bemerkungen, mit welchen er die Lectüre gelegentlich unterbrach, ein ſeltſames Gemiſch von Scharfſinn und Verkehrtheit zeigten.

Freilich kamen nach ſolchen verhältnißmäßig lichten Zeiten auch wieder andere, wo der Unglückliche völlig in ſich ſelbſt verſank und für jeden Troſt, jeden Zuſpruch unzugänglich wurde. Eine furchtbare Unruhe ſchien ihn alsdann zu peinigen; raſtlos, Tag und Nacht, lief er die Gänge des Hauſes auf und ab, mit verwirrten Blicken in allen Winkeln umherſpähend und mit den Händen in die Luft greifend, gleich als ſuche er etwas, was er niemals finden, als wolle er etwas erfaſſen, das er nicht erreichen konnte . . .

Allein auch während dieſer Anfälle, die natürlich für die Hausgenoſſen viel Läſtiges und Unbequemes hatten und

Digitized by Google

eine unausgesetzte Aufmerksamkeit erforderten, blieb die Duldsamkeit und Liebe, mit welcher Graf Erdmann seinen unglücklichen Bruder behandelte, unveränderlich. Erdmann sah in Hubert noch immer den ältern Bruder, den eigentlichen Erben und Nachfolger seines Vaters, während er selbst sich nur als seinen Stellvertreter betrachtete. Nicht nur von der Dienerschaft, sondern auch von den Anverwandten und Freunden des Hauses durfte Hubert niemals anders genannt werden als „der Herr"; Erdmann selbst nannte ihn stets nur bei diesem Namen. So oft Hubert in den lichten Momenten seiner Krankheit das Familienzimmer betrat, erhob sein Bruder sich und räumte ihm den obersten Platz am Tische. Die Geduld, mit welcher er den wirren Reden des Kranken zuhörte oder seine wunderlichen Fragen beantwortete, war unerschöpflich; so schroff und ablehnend Graf Erdmann, in dieser Hinsicht der echte Sohn seines Vaters, sich übrigens in allen geselligen Beziehungen zeigte, so sanft und nachgiebig, beinahe demüthig, erwies er sich gegen den kranken Bruder.

Und zwar geschah dies alles wie etwas, das sich ganz von selbst verstand, ohne den geringsten Zwang, ohne die mindeste Ostentation, lediglich als ein Ausfluß der innigen Zärtlichkeit und der wahrhaft brüderlichen Hingebung, die Graf Erdmann dem Unglücklichen unveränderlich bewahrt hatte. — Fremde, die zuerst Zeugen dieses seltsamen Verkehrs waren (wiewol es deren bei der Zurückgezogenheit, in welcher der Graf lebte, auf Schloß Oberndorf nur sehr selten gab) rümpften anfangs wol die Nase und machten sich in der Stille lustig über diese ganz ungewöhnliche Zuvorkommenheit, um nicht zu sagen: diese Ehrerbietung,

Digitized by Google

mit welcher hier die Geſunden den Kranken, die Verſtändigen den Irrſinnigen behandelten. Allein der Graf ließ ſich dadurch nicht ſtören; auch war der moraliſche Zwang, den er auf ſeine Umgebung ausübte, ſo groß, die Zärtlichkeit, die er dem Unglücklichen widmete, ſo aufrichtig und tiefempfunden, daß die Spötter in unwillkürlicher Hochachtung verſtummten und der Weiſe des Hauſes, in dem es einmal hergebracht war, Hubert's Krankheit möglichſt zu ignoriren und ihn faſt wie einen Geſunden zu behandeln, ſich auch ihrerſeits anſchloſſen. —

Nächſt dem Schickſal ſeines Bruders lag dem Grafen nichts ſo ſehr am Herzen als die Verwaltung ſeiner Güter; er zeigte in dieſer Hinſicht ganz dieſelbe Umſicht und Thätigkeit wie ſein Vater. Allein wenn jener nur darauf bedacht geweſen war, den Umfang ſeiner Beſitzungen zu erweitern und ihren Ertrag zu ſteigern, ſo war es weit weniger ſein eigener Nutzen als vielmehr das Wohl ſeiner Unterthanen, ihr materielles ſowol als ihr geiſtiges, was den Grafen vorzugsweiſe beſchäftigte. Sein Vorgänger, wie früher erzählt worden, hatte die ſelbſtändigen Beſitzer, die ſich auf dem ehemaligen Grund und Boden der Oberndorfe angeſiedelt, theils in Güte, theils mit Gewalt entfernt und ſtatt ihrer eine Bevölkerung von Tagelöhnern und Coloniſten herbeigezogen, deren ſittliche Unzuverläſſigkeit mit der Unſicherheit und Abhängigkeit ihrer äußern Exiſtenz in genaueſter Uebereinſtimmung ſtand; Graf Oberndorf war berühmt als der reichſte Grundbeſitzer des Landes, aber die Unterthanen dieſes reichſten Grundbeſitzers waren bekannt als das trägſte und nichtsnutzigſte Geſindel, das weit und breit anzutreffen.

Digitized by Google

Hier nun vor allem ſuchte Graf Erdmann zu beſſern und wiederherzuſtellen, was noch möglich war. Und viel war das freilich nicht. Jenes frühere ſelbſtändige Geſchlecht war vernichtet, es war weggezogen, verdorben, geſtorben; er konnte es nicht zurückrufen, konnte und durfte überhaupt nichts Weſentliches an dem Beſitzſtand ändern, da ihm ſelbſt ja durch die Majoratsordnung die Hände gebunden waren.

Dagegen that er alles, was in ſeinen Kräften ſtand, die äußere Lage ſeiner Coloniſten zu erleichtern und damit zugleich ihre ſittliche Bildung und Erziehung zu heben. Beim Tode ſeines Vaters hatte das Dorf zunächſt beim Schloſſe nur aus einer Anzahl elender Hütten beſtanden; Graf Erdmann führte es von Grund aus neu auf, während er zugleich die Abgaben und Pachtbeträge ermäßigte, ſie auch wol in Zeiten der Noth ganz und gar erließ. Die Schulen, um welche der alte Graf ſich blutwenig bekümmert hatte, bildeten für Erdmann einen Hauptgegenſtand ſeiner Sorge; er beſuchte ſie häufig in Perſon, ermahnte die Kinder mit Nachdruck zum Guten, ließ auch einzelne, die beſonders dürftig waren oder beſondere Fähigkeiten zeigten, auf ſeine Koſten erziehen. Ueberhaupt nahm er, trotz ſeines rauhen verſchloſſenen Weſens, an dem Wohl und Wehe ſeiner Unterthanen den lebhafteſten Antheil; er verfolgte das Schickſal der einzelnen mit großer Aufmerkſamkeit und verſäumte keine Gelegenheit, ſeine Theilnahme durch die That an den Tag zu legen.

Leider erntete er damit in den meiſten Fällen nur wenig Dank. Die äußerlich finſtere Art und Weiſe, mit der er ſeine Wohlthaten ertheilte, nahm ihnen in den

Digitized by Google

Augen derer, welche sie empfingen, den größten Theil ihres Werths. Ein Herr, der sie nach Umständen tüchtig geschunden hätte, im übrigen aber fünf gerade sein ließ, wäre diesen Leuten lieber gewesen als die ernste, immer gleichmäßige, immer geräuschlose Wohlthätigkeit des Grafen. Sie wollten lieber etwas geplagt sein, wenn sie dafür nur volle Freiheit hatten, ihren schlechten Neigungen zu leben, wie sie wollten; sich so unaufhörlich zum Guten antreiben, so unausgesetzt von dem Auge dieses ewig wachsamen, von allem wissenden, sich um alles bekümmernden Gebieters controliren zu lassen, erschien ihnen als das härteste Joch, das sich irgend erdenken ließ.

Auf diese Weise kam es, daß Graf Erdmann, obgleich er für das Wohl seiner Unterthanen eifriger besorgt war und sich ihrer mit größerer Gewissenhaftigkeit annahm als irgendeiner seiner Standesgenossen, dennoch nichts weniger als beliebt war. Der Graf gab mit vollen Händen, aber er gab mit finsterer Miene; er baute Schulen und Kirchen, aber er verminderte die Zahl der Wirthshäuser; er unterstützte die Armen und Kranken, aber mit unerbittlicher Härte verfolgte er alle Vagabunden und Müßiggänger.

Und da nun gerade diese die Mehrzahl dieser zusammengelaufenen Bevölkerung bildeten, so war es sehr natürlich, daß er, trotz seines unzweifelhaften Edelmuths, von dem aber niemand erfuhr, am wenigsten durch ihn selbst, nah und fern, bei vornehm und gering, in den Ruf eines harten, strengen und gewaltthätigen Herrn gerieth. Es war der Ruf, in dem sein Vater gestanden; und da die Welt immer geneigter ist, das Böse zu glauben als das Gute, so übertrug sie ihn, ohne lange Ueberlegung,

Digitized by Google

auch auf den neuen Gebieter, zumal derſelbe in ſeinem Aeußern ebenſo ſchroff war und ebenſo kurz angebunden wie ſein Vorgänger.

Auch noch ein anderer Umſtand trug dazu bei, dem Ruf des Grafen zu ſchaden: er machte nicht die mindeſten Anſtalten, den Schloßbau, der ſeinen Vater ſo viele Jahre beſchäftigt hatte, wenn auch freilich mit mancherlei Unterbrechungen, zu Ende zu führen, im Gegentheil, er ließ das faſt vollendete Gebäude abſichtlich in Trümmer zerfallen. An und für ſich zwar war auch das ſehr natürlich. Der Graf war der letzte ſeines Geſchlechts, der größere Theil ſeiner Beſitzungen mußte nach ſeinem Tode auf entfernte Verwandte übergehen; welchen Sinn hätte es für ihn gehabt, ein Gebäude zu vollenden, das nach der Abſicht ſeines Gründers den wiederhergeſtellten Glanz eines Geſchlechts verherrlichen ſollte, das ſchon in dieſem Augenblick wieder ſeinem Erlöſchen ſo ſichtbar entgegenging.

Auch hielt ſich der Graf ſo zurückgezogen von allem geſelligen Treiben, ſeine Lebensweiſe war ſo einfach, ſeine Bedürfniſſe ſo gering, daß das alte unanſehnliche Herrenhaus für ihn mehr als genügend war. Und endlich hafteten an dieſem Gebäude ſo peinliche Erinnerungen, ſo blutige Schatten waren an dieſe Mauern gebannt, daß es ihm ſchon um deswillen nicht zu verdenken war, wenn er die einfache beſcheidene Wohnung inmitten des blühenden Gartens den öden Prachtſälen des Schloſſes vorzog. —

Freilich hatte der Bau eine Maſſe von Händen beſchäftigt und zahlreichen Tagelöhnern von nah und fern Unterhalt gegeben; dieſe beſchwerten ſich nun über den

Digitized by Google

neuen Herrn und klagten, daß ſie durch ſeine unzeitige Sparſamkeit Arbeit und Brot verloren.

Allein der Graf war bereits daran gewöhnt, ſich mit ſeinen edelſten Abſichten, ſeinen beſtgemeinten Planen verkannt zu ſehen; er ließ die Leute ſprechen, was ihnen beliebte, und verfolgte hierin wie in allen andern Stücken den Weg, den er ſich einmal vorgeſetzt hatte — den ernſten, freudloſen Weg unerſchütterlicher Pflichterfüllung, von keiner Blume der Freude eingefaßt, nur unabläſſig vorwärts ſtrebend, weiter und weiter durch den heißen Sonnenbrand des Lebens . . .

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die Tante.

Keine Blume der Freude, sagten wir soeben, habe den einsamen Weg des Grafen geschmückt. Es war zu viel gesagt, wir müssen widerrufen: ja, eine doch — seine Tochter. Es war ein liebliches blühendes Kind, das mitten dieser trüben einförmigen Umgebung so lustig aufwuchs und sich so ungestört entwickelte, als ob der reinste heiterste Himmel häuslichen Glücks über ihr gelacht hätte. Der Graf liebte sie aufs zärtlichste. Aber wie sein ganzes Wesen nun einmal ernst und finster geworden war, so hatte auch seine Zärtlichkeit wenig oder nichts, was ein heranwachsendes Kind, ein junges Mädchen ermuthigen und beglücken konnte. Auch Franziska — dies war der Name des Kindes — liebte ihren Vater, aber noch mehr, als sie ihn liebte, fürchtete sie ihn; der Ausdruck der Schwermuth, der auf seiner Stirn lag, sein wortkarges, düsteres Wesen schnürte ihr die kleine Kehle zu und ließ sie verstummen mitten in ihren heitersten Spielen, sowie der Vater zu ihr ins Zimmer trat.

Digitized by Google

Dem Grafen entging das nicht; mit jenem Scharfsinn, der den Unglücklichen eigenthümlich ist und den sie so gut anzuwenden wissen, wo es sich darum handelt, die Last ihres Kummers noch zu vermehren und den dürftigen Tropfen Balsam, den ein mitleidiges Schicksal ihnen reicht, ebenfalls in Gift zu verwandeln, erkannte er das fremde schüchterne Wesen, das die Kleine gegen ihn beobachtete. Kinder und Irre haben eine gewisse Verwandtschaft; beide leben nur dem Augenblick, unbekümmert um die nüchterne Wirklichkeit der Dinge, und tauchen gern und willig in das Meer der Bewußtlosigkeit unter. Auch die kleine Franziska hielt sich lieber zu dem närrischen Oheim mit dem alten gutmüthigen Kindergesicht, das oft so wunderbar dareinguckte und so seltsame Geberden schnitt, daß sie laut auflachen mußte, als zu dem ernsten, stillen, schweigsamen Vater. Franziska wurde der eifrigste Spielgefährte des kranken Hubert; ganze Tage saßen sie beieinander, beschäftigt die langen Reihen der Bleisoldaten mit Erbsen niederzuschießen und Victoria über die Gefallenen zu rufen.

Graf Erdmann, seitdem er die Entfremdung bemerkte, die zwischen ihn und seine Tochter getreten war, hatte es sich zum Gesetz gemacht, die Entwickelung der letztern in keiner Weise zu beschränken; er war so mistrauisch gegen sich selbst geworden, daß er durch seine Liebe das geliebte Wesen selbst nur zu verletzen fürchtete.

Er entsagte daher auch allem Einfluß auf ihre Erziehung, und da dieselbe überhaupt zweckmäßiger der Leitung einer weiblichen Hand übergeben wurde, so lud er eine seiner Cousinen, oder wie sie in der Familie gewöhnlich genannt

Digitized by Google

ward, Tante Lucinde, ein, ſich ſeinem Hausweſen anzuſchließen und die Erziehung ſeines Töchterchens zu übernehmen.

Die Wahl war, ehrlich geſtanden, keine beſonders glückliche. Doch iſt es ja wol ſchon klügern Männern begegnet als Graf Erdmann, daß ſie ſich zwar vortrefflich darauf verſtehen, die Angelegenheiten fremder Leute zu ordnen, in ihren eigenen aber die offenbarſten Misgriffe begehen. Was dem Grafen an Weichheit und Geſchmeidigkeit des Weſens fehlte, das beſaß Tante Lucinde zu viel. Sie war außerordentlich ſentimentäl; ihre Jugend war in eine Zeit gefallen, wo es zum guten Ton gehört hatte, gerührt zu ſein, und obwol ſeitdem eine namhafte Reihe von Jahren verſtrichen war, konnte ſie ſich der alten Gewohnheit doch noch immer nicht entſchlagen. Auch hatte ſie allerhand Erfahrungen gemacht, durch die ſie in ihrer weichen, thränenreichen Stimmung nur noch immermehr beſtärkt worden war. Sie war in jungen Jahren zweimal verlobt geweſen — ſtandesgemäß natürlich, denn wie hätte ein Fräulein von Oberndorf es anders ſein können?! Aber beidemal waren die Verlobten ihr untreu geworden, wie man ſich im Publikum zuflüſterte, weil ſie ſich nicht ſtark genug gefühlt hatten, das ewige Seufzen und Schmachten, das Gerührtſein und Verhimmeln ihrer Schönen zu ertragen.

Man erwartet vielleicht, daß Tante Lucinde nach ſo ſchmerzlichen Enttäuſchungen einen brennenden Haß auf das Geſchlecht der Männer geworfen, das dermaßen an ihr zum Verräther geworden; die verlaſſenen Ariadnen pflegen es ſo zu machen, beſonders wenn ſie in den

Digitized by Google

Jahren ſind, wo ſich ſo leicht kein Bacchus mehr findet, ſie zu tröſten.

Aber nein, Tante Lucindens Herz war zu weich, zu edel, ſie konnte überhaupt nicht haſſen, ſie mußte lieben — auch wenn die Liebe ſie unglücklich machen ſollte. War nicht die Erde ein Jammerthal, das ganze menſchliche Leben eine einzige Schule der Leiden? Nur gemeine Seelen konnten ſich glücklich fühlen in dieſer unvollkommenen Welt, dieſer Welt der Täuſchungen, der Widerſprüche, der irdiſchen Beſchränktheit; das Kennzeichen bevorzugter Naturen beſtand eben darin, daß kein irdiſcher Beſitz ſie glücklich zu machen im Stande war.

Als Lucinde in das Haus ihres gräflichen Vetters kam, um die Erziehung ihrer Nichte zu übernehmen (in Wahrheit war die Verwandtſchaft viel weitläufiger, und hätte einen guten Genealogen erfordert, ſie Schritt vor Schritt nachzuweiſen; indeſſen Onkel und Neffe, Tante und Nichte ſind einmal die landläufigen Kategorien, unter denen alle möglichen Verwandtſchaftsgrade, die ſich ſonſt nicht mehr recht documentiren laſſen, zuſammengefaßt werden, und obenein war Lucinde als richtige alte Jungfer in der ganzen Oberndorf'ſchen Familie unter dem Namen der „Tante" bekannt und eingeführt) — als, ſagen wir, Tante Lucinde in das Haus ihres Vetters überſiedelte, um die Erziehung der kleinen Gräfin zu übernehmen, hatte ſie den Kopf voll der künſtlichſten pädagogiſchen Syſteme, die ſämmtlich darauf hinausliefen, ihren Zögling zu einem wahren Muſterbild des weiblichen Geſchlechts zu machen.

Franziska hatte bis dahin faſt ohne Aufſicht gelebt, ſie war wild und ausgelaſſen wie ein Knabe und zog den

Digitized by Google

Aufenthalt im Freien, das Laufen und Springen im Garten oder das Soldatenſpielen mit dem alten närriſchen Oheim dem Spiel mit der Puppe und was für Zeitvertreib der Art es ſonſt für kleine Mädchen gibt, weit vor. Seit Tante Lucinde die Zügel der Herrſchaft ergriff, ſollte das alles nun auf einmal anders werden; Anſtand, Anſtand war der ewige Refrain ihrer mütterlichen Ermahnungen. Franziska ſollte nie vergeſſen, daß ſie eine junge Gräfin; ſie ſollte nicht mehr über Gräben und Hecken ſetzen; ſie ſollte glatte Haare und lange Kleider tragen; wenn jemand ſie anſah, ſollte ſie die Augen niederſchlagen, ſollte erröthen, ſo oft ſie angeredet ward.

Auch der intime Verkehr, den die Kleine mit Onkel Hubert unterhielt, wurde von Lucinden für ſehr unpaſſend erachtet. Sentimentale Damen brauchen darum noch nicht immer mildherzig zu ſein, im Gegentheil, ihre weichen Herzen können mitunter auch recht herbe, unfreundliche Gefühle hegen. Zwar in Gegenwart des Grafen Erdmann hütete ſie ſich wohl, ihre eigentliche Meinung über den armen Kranken kund zu geben; ſo oft ſie jedoch mit Franziska allein war, verfehlte ſie nicht ihr einzuprägen, daß Krankheit und Wahnſinn ein Strafgericht Gottes, und daß auch Onkel Hubert gewiß nicht um ſeine geſunden Sinne gekommen wäre, hätte er ſich nicht gegen göttliche und menſchliche Gebote aufgelehnt.

Worin dieſe Auflehnung beſtanden, darüber äußerte ſie freilich nichts, und Franziska's kindliche Unbefangenheit war noch viel zu groß, ihre Anhänglichkeit an den armen kranken Oheim zu aufrichtig, als daß ſie danach hätte fragen ſollen. Ueberhaupt widerſtand die geſunde Natur des

Digitized by Google

Kindes allen thörichten Experimenten, mit denen die pädagogiſche Weisheit ihrer Erzieherin ſie heimſuchte. Nichts entdecken Kinder leichter und für nichts mehr haben ſie einen beſondern Scharfſinn als für die kleinen Schwächen und Lächerlichkeiten, welche diejenigen ſich zu Schulden kommen laſſen, die ihnen als Muſter aufgeſtellt ſind. Auch Franziska, weit entfernt, ſich von der Sentimentalität ihrer Tante anſtecken zu laſſen, fand darin nur eine Veranlaſſung, ihren Muthwillen zu üben. Dieſe ewigen Klagen über die Verderbniß der Welt, dieſes unabläſſige Predigen und Ermahnen — nein, es war wirklich nicht zum Aushalten! War das Leben in der That ſo erbärmlich, die Erde wirklich ſolch ein Jammerthal, wie die Tante ſchilderte, nun, ſo verlohnte es ſich ja gar nicht, ſich noch viel darum zu grämen, ſondern der war der Weiſeſte, der dieſes allgemeine Poſſenſpiel am gründlichſten verlachte...

Die Gefahr, eine empfindſame Kopfhängerin aus Franziska zu machen, war damit allerdings beſeitigt, aber deſto näher trat dafür eine andere und vielleicht noch bedenklichere. Franziska fühlte ſich Lucinden unendlich überlegen; der raſche Witz, der ſprudelnde Humor des jungen Mädchens trieb ſein verwegenes Spiel mit derſelben Perſönlichkeit, die ihr doch in Wahrheit zur Lehrerin und Erzieherin geſetzt war. Das machte Franziska übermüthig und unduldſam; ſie wurde launiſch und eigenſinnig und fand ein gewiſſes trotziges Behagen darin, der Meinung der Welt ins Angeſicht zu ſchlagen und allen tollſten Einfällen den Zügel ſchießen zu laſſen. Tante Lucinde hatte ein Meiſterſtück von Erziehung liefern wollen, und ſiehe da, was unter ihren Händen hervorging, war ein über-

Digitized by Google

müthiges verzogenes Ding, das allein seinen Launen und Phantastereien lebte.

Einigermaßen zur Entschuldigung gereichte dem jungen Mädchen dabei die große Einsamkeit, in der sie aufwuchs. Das Leben auf Schloß Oberndorf war sehr gemessen und regelmäßig, aber auch außerordentlich einförmig und langweilig, zumal für ein junges lebhaftes Ding wie Franziska. Sie lernte, was nach Mode und Herkommen für junge Damen ihres Standes zu lernen war; allein das war wenig genug und vermochte ihre ungestüme, verlangende Seele nicht auszufüllen. Um der Langeweile zu entfliehen, die sie plagte, verfiel sie auf Thorheiten und Unarten; sie wurde eigensinnig und übermüthig, weil es ihr an einer würdigen Beschäftigung, an einem wahrhaft passenden und naturgemäßen Umgang mangelte.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Ein angenommenes Kind.

Auch dem Grafen Erdmann entging dieſer Mangel nicht. Obwol er es, wie wir ſoeben gehört haben, grundſätzlich vermied, ſich in die Erziehung ſeiner Tochter zu miſchen, ſo hinderte ihn das doch natürlich nicht, ſie insgeheim ſcharf im Auge zu halten und ihre Entwickelung mit zärtlich beſorgten Blicken zu verfolgen. Das arme Kind dauerte ihn; es wäre ihr, er ſelbſt konnte es ſich nicht verbergen, beſſer geweſen, er hätte ſie aus dem Hauſe gethan in eine jener großſtädtiſchen Erziehungsanſtalten, wo ſie inmitten ihresgleichen aufgewachſen wäre und wo ſie ſich dann gewiß viel glücklicher und natürlicher entwickelt hätte. Allein ſo hart gegen ſich ſelbſt er auch in allen andern Stücken war, ſo vermochte er es doch nicht, ihrem täglichen Anblick zu entſagen; ohne daß ſie ſelbſt es ahnte, war Franziska doch der einzige Stern, der noch in ſein finſteres Daſein herniederleuchtete und der ihm zuweilen noch etwas wie Troſt und Hoffnung in die Seele ſchien.

Digitized by Google

War es nun also, weil er die Einsamkeit beklagte, in der Franziska lebte und die ihre nachtheiligen Wirkungen auch bereits an ihr selbst zu äußern begann, oder hing es vielleicht mit irgendeinem andern längstgehegten Plane zusammen — genug, zu ihrer nicht geringen Ueberraschung erklärte der Graf Tante Lucinde eines Tages, daß er sich entschlossen habe, ein junges Mädchen ins Haus zu nehmen, das Franziska in Ernst und Scherz, beim Spielen und Lernen zur Gefährtin dienen und ihr, soweit dies eben möglich sei, die mangelnden Geschwister ersetzen solle. Seine Wahl, setzte er hinzu, sei auf eine vater- und mutterlose Waise gefallen, die nachgelassene Tochter eines frühern Beamten seines Hauses, dem sowol er als sein Vater für langjährige treue Dienste vielfachen Dank schuldig geworden und dessen Andenken er nicht besser ehren könne, als indem er sich seines einzigen Kindes mit väterlicher Sorgfalt annehme.

Das war nun zwar so eigentlich nicht nach Tante Lucindens Sinn. Fest überzeugt von der Vortrefflichkeit ihrer Erziehungsmethode, begriff sie nicht, was Franziska noch irgend mangeln könne; auch war es ihr unbequem, ein fremdes Gesicht in einem Hause zu sehen, dessen wirthschaftlicher Leitung sie sich mehr und mehr bemächtigt hatte. Was sie aber am meisten verdroß, das war, daß das junge Mädchen, welches der Graf seiner Tochter zur Gesellschafterin bestimmt hatte, eine Bürgerliche war. Bei aller Sentimentalität und aller Verachtung der Welt hatte Tante Lucinde doch ein sehr lebhaftes Bewußtsein ihres Standes; das stolze Blut der Oberndorfe, dies Blut, das sich so viele Jahrhunderte lang rein

Digitized by Google

und unvermiſcht erhalten, floß in ihren Adern. Auch Graf Erdmann pflegte ſonſt auf dieſen Punkt ein großes Gewicht zu legen; er gönnte gern jedem die Ehre, die ihm zukam, aber um ſo feſter behauptete er auch die ſeine als älteſter Edelmann des Landes. Es war dies überhaupt ein Axiom, das bei allen Mitgliedern dieſer Familie feſtſtand; ſie waren ſämmtlich ohne Ausnahme Edelleute vom Kopf bis zur Zehe, würdige Sproſſen eines Geſchlechts, das bis zu den Kreuzzügen, ja noch höher hinauf, bis zu Otto dem Großen reichte, und das ſich in dieſer ganzen langen Zeit niemals mit einem Tropfen bürgerlichen Bluts verunreinigt hatte. Wie kam der Graf denn jetzt auf dieſe ſo ganz unpaſſende Wahl? Zugeſtanden ſelbſt, daß es für Franziska wünſchenswerth, mit einer Gefährtin ihres Alters aufzuwachſen (wiewol Tante Lucinde keineswegs geneigt war dies einzuräumen; der Menſch, behauptete ſie, ſei von Hauſe aus ſchlecht, Jugend habe keine Tugend und ein Kind verderbe gewöhnlich nur das andere) — gab es nicht arme Fräulein von Adel genug, die ſich glücklich geſchätzt haben würden, Aufnahme zu finden in einer ſo reichen und angeſehenen Familie? Franziska war ohnedies ſchon ſo wild und ungeberdig, ihre Manieren hatten noch ſo wenig Anſtand, mußte nicht die Nähe einer bürgerlichen Perſon ſie noch mehr verderben? Und hieß das nicht die wohlüberdachten und heilſamen Plane, welche Tante Lucinde bei dem mühſeligen Erziehungswerk befolgte, muthwillig zerſtören, indem man ſie nöthigte, ein ſo fremdes, ein ſo profanes Element, wie die Tochter eines ehemaligen Hausbeamten, darin aufzunehmen?

Digitized by Google

Indeſſen Graf Erdmann war der Mann nicht, der die langen Auseinanderſetzungen liebte; hatte er einmal einen Beſchluß gefaßt, ſo folgte ihm auch die Ausführung gewöhnlich auf dem Fuße. So auch diesmal. Schon den nächſten Tag, nachdem er Lucinden ſein Vorhaben eröffnet hatte, trat der Graf eine jener kleinen Reiſen an, die er von Zeit zu Zeit in regelmäßigen Zwiſchenräumen zu unternehmen pflegte und welche die einzige Unterbrechung ſeines einförmigen Lebens bildeten. Da er dieſelben ſtets ohne Begleitung machte, ſo war es allen im Hauſe ein Geheimniß, wohin ſie eigentlich gerichtet waren; auch hatte niemand den Muth danach zu fragen, ſelbſt Tante Lucinde nicht, da er bei der Rückkehr von dieſen Reiſen jedesmal beſonders düſter und wortkarg war und ſeine finſtere menſchenfeindliche Stimmung noch deutlicher an den Tag legte, als es für gewöhnlich geſchah.

Auch diesmal kehrte er mit einem ſehr ernſten, ſorgenvollen Angeſicht zurück, aber neben ihm lachte das Antlitz eines jungen Mädchens ſo klar und lieblich, ſo hell und morgenfriſch, daß niemand ihm widerſtehen konnte.

Es war die verheißene Gefährtin, welche er für Franziska mitbrachte. Eliſe Walter, ſo ſtellte der Graf ſie vor, war wenige Jahre älter als Franziska. Ihrer Aeltern frühzeitig durch den Tod beraubt, hatte ſie, ſoweit ſie zurückdenken konnte, in einer öffentlichen Erziehungsanſtalt gelebt. Die Koſten dieſes Aufenthalts waren von dem Grafen beſtritten worden, in welchem ſie ſomit von Kindheit auf ihren Wohlthäter zu verehren hatte.

Digitized by Google

Es war ein ſanftes beſcheidenes Kind, das ſich raſch und mit glücklichem Takt in die nicht eben ganz leichten Verhältniſſe des gräflichen Hauſes fügte. Franziska ſchloß ſich ihr mit großer Zärtlichkeit an. Jugendfreundſchaften haben immer eine reinigende und veredelnde Macht; auch Franziska legte in dem ſchweſterlichen Verkehr mit Eliſen manche Schroffheiten und Härten ihres Weſens ab, und wenn es anfangs auch nicht an Augenblicken fehlte, wo ſie nicht übel Luſt bezeigte, ihr hochgräfliches Bewußtſein gegen die bürgerliche Freundin geltend zu machen, ſo wußte dieſe doch durch ihr ebenſo feſtes wie beſcheidenes Benehmen alle derartigen Anwandelungen jedesmal im Keim zu erſticken.

Selbſt Tante Lucinde, die der neuen Hausgenoſſin anfangs mit großer Kälte, um nicht zu ſagen Abneigung entgegengetreten war, mußte allmählich eingeſtehen, daß die Wahl des Grafen nicht ſo ganz übel ausgefallen und daß Mamſell Eliſe, abgeſehen von ihren mangelnden Ahnen und ihren plebejen Manieren, für die das arme Ding aber freilich nichts konnte, ein ganz leidliches Perſönchen. Nur eins war ihr höchſt fatal: die ewige Heiterkeit, die Eliſens ganzes Weſen gleichſam durchleuchtete. Das friſche runde Geſichtchen, mit den ſchalkhaften braunen Augen, war wie ein ewig lächelnder Maitag; hub ſie aber gar an zu ſprechen, ſo fühlte ſelbſt das gepreßteſte Herz ſich erleichtert, ſo lieblich war ihre Stimme, ſo hell und rein das Gelächter, das von den roſigen Lippen ertönte.

Und wunderbar: niemand im ganzen Hauſe empfand dieſen Zauber lebhafter und inniger als derjenige, deſſen Sinne, hätte man denken ſollen, am tiefſten verſchloſſen

Digitized by Google

waren gegen Jugend und Schönheit, gegen Unſchuld und Liebenswürdigkeit, nämlich die umnachteten Sinne des kranken Hubert. Anfangs hatte die Kleine eine ſehr natürliche Scheu vor dem wunderlichen Kranken gehegt; bald jedoch hatte ihre natürliche Gutmüthigkeit dieſe kindiſche Schüchternheit überwunden. Franziska wußte nur mit dem Oheim zu ſpielen und Poſſen zu treiben, Eliſe dagegen entwickelte ein echt weibliches Talent, den armen Kranken zu pflegen und für ſeine Bedürfniſſe zu ſorgen.

Auch ließ Hubert ſich von niemand lieber pflegen als von Eliſen. Sie war gleichſam ſein guter Engel; wenn ſeine finſtere Stunde über ihn kam und der Kampf der Angſt, die ihn innerlich zu erſticken drohte, ihm das Blut in das Gehirn trieb, ſo war oft ein Blick ihres Auges, ein Ton ihrer Stimme genügend, die Dämonen zu verſcheuchen, die ſchon ihre gierigen Klauen nach dem Unglücklichen ausgeſtreckt hatten. Wie ſie ihre kleine weiße Hand auf ſeine fiebernde Stirn legte, wie der helle Glanz ihrer ſonnigen Blicke in ſein umflortes Auge leuchtete, legte ſich der wilde Sturm ſeines Bluts, die Nebel ſenkten ſich, die ſeinen Geiſt umlagert hielten, und er war wieder der ſtille, harmloſe, gutmüthige, kindiſche Onkel Hubert.

Niemand machte dies Verhältniß glücklicher als den Grafen. Wenn er in Hubert's Zimmer trat und ſah, wie Eliſe vor dem Lager des Kranken ſaß und ihn mit leiſer Stimme in den Schlummer ſang — oder er traf ihn, wie er das arme brennende Haupt gegen die unſchuldige weiße Stirn des jungen Mädchens gelehnt hatte und ſtarrte mit großen ſehnſüchtigen Augen tief, tief

Digitized by Google

hinab in den Grund ihrer reinen kindlichen Seele —: ſo konnte er ſich oft nicht enthalten, leiſe hinzuzutreten und die Hände wie ſegnend auf ihre Häupter zu legen, auf das graue verwilderte des Kranken und auf das braune lockige des Kindes, während ihm ſelbſt heiße Thränen über die Wangen perlten — ihm, dem ſonſt ſo harten, ehernen Manne!

Digitized by Google

Digitized by Google

Viertes Buch.

Ein alter Bekannter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Neue Sorgen.

So verging eine Reihe stiller, ereignißloser Jahre, die man im Vergleich zu den früher verlebten und insofern in dieser so schwer heimgesuchten Familie von Glück noch überhaupt die Rede sein durfte, wol als glückliche bezeichnen konnte. Hubert's Krankheit wurde immer milder und erträglicher. Zwar sich völlig loszuwinden aus dem Netz, das seine Seele umstrickt hielt, hatte er längst die Kraft verloren; allein die geistige Dämmerung, in der er lebte, hatte auch nichts Beängstigendes mehr für ihn, vielmehr wandelte er darin, heiter und sorglos, wie ein Kind, das durch die braune Morgenfrühe dem Aufgang der Sonne hoffend, vertrauend entgegenschreitet.

Franziska war zur stolzen schlanken Schönheit emporgewachsen, das Köpfchen wirbelte ihr noch immer von Launen, doch fand sie es schon nicht mehr der Mühe werth, dieselben gegen ihre Umgebung geltend zu machen. Ihr Verhältniß zu Elisen war unerschüttert geblieben; mit bewundernswerthem Instinct wußte das junge bürgerliche Mädchen die richtige Mitte zu treffen zwischen der

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Freundin und der Dienerin, der Untergebenen und der Vertrauten. Auch muß es Franziska zum Ruhme nachgesagt werden, daß sie stets nur die letztere in ihr erblickte und sich, so übermüthig und vorschnell sie auch sonst war, doch sorgfältig in Acht nahm, die treubewährte Freundin, die unermüdliche Pflegerin des kranken Oheims durch irgendein unbedachtes Wort zu verletzen.

Dagegen war Graf Erdmann noch immer so ernst und wortkarg wie ehedem; die alles besänftigende Macht der Zeit vermochte nichts über seine finstere, menschenfeindliche Stimmung.

Auch hatte er im Laufe dieser letzten Jahre allerdings noch manche kränkende Erfahrung zu machen gehabt. Seine Gutsunterthanen, deren er sich von jeher so väterlich angenommen, zeigten sich von Jahr zu Jahr undankbarer und widerspenstiger. Graf Erdmann hatte sich ein Ideal zurecht gemacht von einem patriarchalischen Regiment, das er führen und durch dessen strenge und gerechte Handhabung er gleichsam die Schatten versöhnen wollte, die auf seinem Hause lasteten. Allein mit tiefem Schmerz mußte er sich je länger je mehr überzeugen, daß die Zeit des patriarchalischen Regiments überhaupt vorüber und daß er mit seinen wohlgemeinten Einrichtungen und Ermahnungen nur Spott und Undank erntete. Der Graf war niemals ein besonderer Politiker gewesen, auch hatte er sich von den herkömmlichen Begriffen seines Standes niemals losgemacht, vielmehr war er mit den letztern aufs engste verwachsen und auch der edle, warme Eifer, mit dem er für das Wohl seiner Untergebenen sorgte, trug ein entschieden edelmännisches Gepräge — das Gepräge, meinen wir, eines

Digitized by Google

Mannes, der sich vor allem als Herr und Gebieter fühlte und der sich daher auch berechtigt glaubte, denjenigen, welche seine Wohlthaten eigensinnig zurückwiesen, dieselben nöthigenfalls gewaltsam aufzuzwingen.

Und diesem Zwang wollte sich nun niemand mehr fügen. Zugegeben, daß Graf Erdmann das Ideal eines Gutsherrn aus „guter alter Zeit" war — was half es ihm, da ihm keine Unterthanen aus guter alter Zeit mehr gegenüberstanden?! Die politische Aufregung der Zeit zog ihre Kreise, langsam, aber unwiderstehlich, weiter und weiter. Auch diese ländliche Bevölkerung war nicht mehr die alte, auch sie war bereits mehr oder minder von dem Gift moderner Ideen angesteckt; sie wollte sich ein für allemal zu nichts mehr zwingen lassen, selbst nicht zum Guten, ja selbst nicht zum eigenen persönlichen Vortheil.

So consequent der Graf daher auch in Durchführung seiner Plane war, so konnte er sich doch auf die Dauer nicht verbergen, daß sein Bemühen, aus dieser leichtfertigen, bunt zusammengewürfelten Bevölkerung, diesem Geschlecht ohne Vergangenheit und Geschichte, einen neuen seßhaften Bauernstand zu schaffen, ein durchaus vergebliches. Wenn er dasselbe gleichwol nicht aufgab, so war dies wiederum eine Folge jenes Eigensinns und jener Hartnäckigkeit, die ihn überhaupt charakterisirte und die er schon von seinem Vater her ererbt hatte.

Aber dieser Eigensinn rächte sich; erbittert durch den Widerstand, auf den er stieß, wurde Erdmann ohne es selbst zu wollen, ja ohne es zu wissen, immer heftiger und gewaltthätiger. Da man seine Güte nicht achtete, wohlan, so sollte man seine Strenge fürchten lernen; ein

Digitized by Google

Vater hatte er sein wollen, ein warnender, schützender, zurecht weisender Vater, und ein Tyrann wurde er — allerdings ein sehr wohlmeinender, sehr edelherziger Tyrann, aber die Hand aufs Herz: auch diese edelherzigen Tyrannen nehmen sich auf der Bühne besser aus und machen mehr Glück dort als in der Wirklichkeit.

Und dann nagte ihn noch eine andere Sorge, die ihn noch näher, noch persönlicher betraf; das war das dereinstige Schicksal seiner Tochter Franziska. Da, wie wir wissen, der größere Theil der Oberndorf'schen Besitzungen Majorat war, so fiel derselbe nach seinem Tode an eine jüngere Linie. Das Vermögen, welches der Tochter zurückblieb, war noch immer bedeutend und genügte vollkommen, ihr die glänzendsten Ansprüche zu sichern. Und dennoch — so wundersam ist das menschliche Herz — dennoch empfand der Graf es wie eine Art von Schmerz, ja noch mehr: wie eine Art von Beschämung, von Erniedrigung empfand er es, daß diese Güter, deren Bewirthschaftung er so vielen Fleiß gewidmet hatte und mit deren Besitz sich für ihn soviel weitgreifende Plane verknüpften, nach seinem dereinstigen Ableben in fremde Hände übergehen sollten.

Solange Franziska noch ein Kind gewesen, hatte ihr Vater dergleichen Empfindungen nicht gekannt; im Gegentheil, wir erinnern uns, welche schmerzliche Befriedigung er unter dem peinvollen Eindruck der früher erzählten Erlebnisse darüber empfand und wie er dem Himmel gedankt hatte, gleichwie für eine Gnade, daß ihm kein Sohn beschieden und daß sein Geschlecht mit ihm zu Ende gehe. Jetzt aber, da Franziska in der vollen Pracht ihrer Schön-

Digitized by Google

heit vor ihm stand, da er ihr Auge leuchten sah vom Uebermuth der Jugend und des Glücks, während er an sich selbst immer deutlicher fühlte, wie der Wurm des Alters und des Kummers ihn zernagte und wie eine Hoffnung nach der andern, ein Wunsch nach dem andern, gleich welken Blättern an ihm herniederflatterten — jetzt war das anders, jetzt hätte er mit Frohlocken den Rest seines Lebens geopfert, hätte er Franziska's Zukunft damit so verschwenderisch ausstatten und so fest begründen können, wie nur jemals die Zukunft eines Menschen gewesen. Es war eine arme, eine freudlose Jugend, die Franziska an seiner Seite verlebte, er selbst konnte sich darüber nicht täuschen; das ärmste Kind im Dorfe hatte es in manchem Betracht besser als die reiche Erbin, seine Tochter. Wie gern hätte er sie entschädigt! Wie peinigte ihn oft der Gedanke, weder ihr noch sich selbst die verlorenen Jahre zurückgeben zu können! Wäre es ihm möglich gewesen, diese von Sorgen gefurchte Stirn zu glätten und aus dem finstern, von Groll und Mismuth umdüsterten Auge einen Strahl reiner unbefangener Freude hervorleuchten zu lassen — und hätte er diese eine Minute reinen, vollen Glücks mit einem Leben voll Jammer und Selbstzerstörung büßen müssen, für die Ruhe seines Kindes wäre es ihm nicht zu viel gewesen!

Aber dies hatten die Götter, die ewig waltenden, ihm nun einmal versagt; Franziska war einmal die Tochter eines fluchbeladenen Geschlechts, die Mauern, zwischen denen sie emporgewachsen, flüsterten von grauenvollen Geheimnissen, deren Schatten auch auf ihre Vergangenheit fiel. So sollte denn wenigstens ihre Zukunft so hell und

Digitized by Google

sonnig sein, wie Menschenhände das Schicksal eines andern zu gründen vermögen. — Unter den mancherlei Vergünstigungen, welche Erdmann's Vater bei Errichtung des Majorats zu Theil geworden, befand sich auch diese, daß für den Fall des Aussterbens der directen Linie der letzte Inhaber des Majorats befugt sein sollte, denjenigen unter den Seitenverwandten der Familie zu bezeichnen, der nach ihm in den Besitz der Herrschaft treten sollte. Der Kreis dieser Verwandten selbst war genau abgegrenzt und festgestellt, innerhalb desselben aber sollte dem letzten Erblasser, wie gesagt, die freie Wahl zustehen; genug, daß es ein Oberndorf sein mußte, an den der Besitz des Majorats einst überging, welcher aber von den zahlreichen Vettern der Glückliche sein sollte, das war in die freie Wahl desjenigen gegeben, dem man dereinst Helm und Schild der gräflichen Linie in die stumme Gruft nachwerfen würde.

Als diese ungewöhnliche Clausel in die Stiftungsurkunde des Oberndorf'schen Majorats aufgenommen worden, war es nicht ohne ein gewisses Murren der Seitenverwandten abgegangen, und zwar war dasselbe, charakteristisch genug, um so lauter gewesen, je entfernter die Betreffenden dem gräflichen Hauptzweig standen, ja einige der weitläufigsten Anverwandten, solche, die, nach einem alten derben Sprichwort, ihre Verwandtschaft mit einem Scheffel Erbsen zusammenzählen mußten, hatten sogar förmlichen Protest angemeldet und sich ihre etwaigen Rechte ausdrücklich vorbehalten. Wenn sie dieselben vorläufig nicht weiter verfolgt hatten, so war es wol hauptsächlich deshalb geschehen, weil niemand den Fall, um den es sich handelte, für so nahe

Digitized by Google

hielt. Und nun befand ſchon der zweite Beſitzer, ſchon Graf Erdmann befand ſich in dieſem Falle, ja derſelbe war für ihn noch um ſo verwickelter und ſchwieriger, als er gleichzeitig auch einen Eidam für die Hand ſeiner einzigen Tochter zu wählen hatte. Was war natürlicher, was namentlich dem Herzen des Vaters angemeſſener, als daß der Graf ſich mit dem Wunſche trug, beide Wahlen auf eine und dieſelbe Perſon lenken und in dem dereinſtigen Erben ſeines Hauſes und Namens zugleich den Gemahl ſeiner einzigen Tochter begrüßen zu können?

Manche lange ſchlafloſe Winternacht — und Graf Erdmann zählte der ſchlafloſen Nächte viele — hatte er ſich damit vertrieben, daß er die zahlreiche Gefolgſchaft der Oberndorf'ſchen Vettern an ſich vorbeipaſſiren ließ; da war kein noch ſo entfernter Seitenverwandter, deſſen Jahre nur irgend erlaubten, an eine dereinſtige Verbindung mit Franziska zu denken, auf den das prüfende Auge des Vetters ſich nicht unzähligemal gerichtet, den er nicht unzähligemal in Gedanken zu ſeinem Schwiegerſohn und Nachfolger gewählt hätte.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Der Vetter.

Aber der Menſch iſt aus Widerſprüchen zuſammengeſetzt, und ſo geſchah es denn auch, daß Graf Erdmann's prüfende Gedanken bei keinem öfter verweilten und ſich mit keinem angelegentlicher beſchäftigten, als gerade mit demjenigen der jungen Lehnsvettern, der ſeiner ganzen Art und Weiſe nach dem Grafen am fernſten ſtand und den entſchiedenſten Gegenſatz zu ihm bildete. — Baron Albert gehörte, wie wir gehört haben, einer wenig bemittelten Seitenlinie an; jung, unerfahren, von lockern Sitten, hatte er zu ſeiner Empfehlung nichts als ſein gewandtes Aeußere und ein Uebermaß jener Lebensluſt und jenes heitern unbefangenen Sinnes, an dem es Graf Erdmann ſelbſt ſo vollſtändig mangelte. So trüb und ſchwer das Blut des Grafen, ſo leicht und luſtig ſchäumte es in den Adern ſeines jungen Anverwandten. Baron Albert war ein richtiger Lebemann, ja er war vielleicht noch mehr, beſonders wenn man die Unzulänglichkeit ſeiner Mittel in Anrechnung brachte, was freilich Baron Albert ſelbſt nicht

Digitized by Google

echt edelmännischer Unbekümmertheit stets aufs eifrigste vermied. Er hatte, wie es in der Familie hergebracht war, kurze Zeit beim Militär gestanden und dort in wenigen Jahren die ihm [illegible] Schuldenlast und wol noch etwas darüber zusammengebracht. Jetzt lebte er auf einem kleinen Gütchen, dicht in der Nachbarschaft des Grafen, dessen Ertrag inzwischen kaum hinreichte, seine dringendsten Ausgaben — und wie viel dringende Ausgaben hat ein Cavalier von vierundzwanzig Jahren nicht? — zu decken.

Wenn es inzwischen das Kennzeichen eines edeln und starken Geistes ist, sich von der gemeinen Noth des Lebens nicht beugen zu lassen und den kleinen Widerwärtigkeiten desselben eine lachende Stirn entgegenzusetzen, so mußte Baron Albert ohne Widerspruch ein sehr edler und starker Geist sein. Die Zerrüttung seiner Verhältnisse war landkundig, nur er selbst schien nichts davon zu wissen; mit unverwüstlichem Gleichmuth lebte er von einem Tag zum andern, völlig zufrieden, wenn es nur immer gelang, dasjenige aufzutreiben, was der Tag eben verlangte, und ziemlich unbekümmert um die Wahl der Mittel, durch welche er dies Ziel erreichte. Baron Albert war ein bekannter Name bei allen Wucherern und Halsabschneidern auf dreißig Meilen in der Runde, niemand verstand sich so gut auf jene eigenthümliche Mischung von Herablassung und Hochmuth, von Grobheit und Vertraulichkeit, mit welcher Leute dieser Art behandelt sein wollen und die ihnen in den meisten Fällen mehr imponirt und mehr Zutrauen bei ihnen erweckt als die schüchterne Redlichkeit des wahrhaft Bedürftigen.

Bei alledem würde es Baron Albert vielleicht schwer

Digitized by Google

gefallen ſein, das Schifflein ſeines Glücks ſolange oben zu erhalten, wäre es nicht gerade in denjenigen Kreiſen, die ihm — aus triftigen Gründen — für den Augenblick die intereſſanteſten waren und die ſich denn, in ſchuldiger Dankbarkeit, auch wiederum am meiſten für ſeine werthe Perſon intereſſirten — wäre es, ſag' ich, in dieſen Kreiſen nicht ein offenes Geheimniß geweſen, daß Baron Albert der Liebling des alten Grafen, des Majoratsherrn, der nicht blos die Hand einer ebenſo ſchönen wie reichen Tochter zu vergeben, ſondern auch nach freier Willkür aus der Zahl der Oberndorf'ſchen Vettern den künftigen Beſitzer einer Standesherrſchaft zu ernennen hatte, wie es weit und breit keine zweite gab.

Nun und natürlich: vom Günſtling zum Eidam und vom Eidam zum Erben des Majorats, das waren ja alles nur ein paar Schritte und zwar Schritte, die ſich einer aus dem andern mit mathematiſcher Nothwendigkeit ergaben. —

Wie aber war Graf Erdmann dazu gekommen, gerade dieſem jungen leichtfertigen Verſchwender den Vorzug zu ertheilen? Wußte er allein nichts von dem Rufe, in welchem Baron Albert ſtand? Oder hatte er vielleicht Gründe, dieſem Rufe keinen höhern Werth beizulegen, als er that?

Die Antwort auf dieſe Fragen haben wir zum Theil ſchon oben gegeben. Wodurch der Graf ſich zunächſt und am meiſten zu dem jungen Vetter hingezogen fühlte, das war ohne Zweifel der tiefe Gegenſatz der Anlagen und Neigungen, der zwiſchen beiden beſtand. Ein ſo ewig heiteres, wolkenloſes Gemüth, wie Baron Albert es der

Digitized by Google

Welt entgegentrug, mußte einem so verfinsterten, verbitterten Geist, wie er in Franziska's Vater gärte, nothwendig als der größte Schatz auf Erden erscheinen; nur so um sich herschauen zu können, mit dieser ewig klaren Stirn, diesen gutmüthigen, von Frohsinn und Lebenslust leuchtenden Augen, welch ein Glück! Ja fast hätte der Graf hinzugesetzt, welch ein Verdienst!

Und nun gar erst dies Gelächter! Dies kindlich unbefangene, harmlose Gelächter, das jeden Augenblick bereit war, zwischen den weißen Zähnen, den feinen rothen Lippen hervorzuplätschern! Graf Erdmann hatte den Druck des Lebens so schwer empfunden, er fühlte sich selbst so müd und abgehetzt, daß er die Unbefangenheit und Frische der Jugend gar nicht hoch genug schätzen zu können glaubte; was andern als sträflicher Leichtsinn erschien, darin sah er, dessen eigener Sinn so schwer war und der diese Schwere so schmerzlich empfand, unter Umständen nur die so natürliche und so liebenswürdige Sorglosigkeit der Jugend.

Dazu kam, daß er bei der Eingezogenheit seiner Lebensweise und dem gänzlichen Mangel an geselligem Umgang von der Zerrüttung, in der Baron Albert's äußere Verhältnisse sich befanden, in der That nur wenig wußte. Aber auch wenn er mehr davon gewußt hätte, so würde dies, bei der Eigenthümlichkeit seiner Denkungsart, noch immer kein Grund für ihn gewesen sein, seine Gedanken von Albert abzulenken. Vielleicht erinnerte er sich seiner eigenen Jugend, die ja auch an lockern Streichen und lustigen Tollheiten nicht eben arm gewesen war; vielleicht gedachte er des alten Spruchs, daß gerade der Most,

Digitized by Google

der am wildeſten gärt und ſchäumt, den edelſten Wein gibt; vielleicht ſogar betrachtete er eine gewiſſe Lockerheit der Sitten, eine gewiſſe vornehme Nonchalance in Beziehung auf das Gleichgewicht von Einnahme und Ausgabe als ein adeliches Privileg, einen richtigen edelmänniſchen Zug, durch den der betreffende junge Mann das Alter ſeines Stammbaums und die Reinheit ſeiner adelichen Abkunft nur um ſo ſicherer documentirte.

Und was war es auch weiter? War Baron Albert ein lockerer Junggeſell, nun ſo wurde er vermuthlich ein deſto beſſerer Ehemann; war er arm, auch gut, um ſo lebhafter mußte er ja die Segnungen des Reichthums empfinden, mit um ſo dankbarerer Liebe mußte er an der Frau hängen, die ihm mit dem Geſchenk ihrer Hand zugleich die Mittel zu einem neuen ſorgenfreien, ja glänzenden Daſein bot.

Und endlich, was die Hauptſache war und alle weitern Reflexionen überflüſſig machte: der Graf hatte bemerkt, oder glaubte doch bemerkt zu haben, daß Baron Albert von allen Vettern des Hauſes, mit denen Franziska jemals zuſammengekommen, ihr den meiſten Beifall abgelockt und ſie am längſten und lebhafteſten beſchäftigt hatte.

Freilich datirte dieſe Wahrnehmung aus etwas früher Zeit; der junge Baron hatte noch als halber Knabe viel im Hauſe des Grafen verkehrt, die Nachbarſchaft hatte das ſo mit ſich gebracht, und da hatte Franziska, damals noch ein ſehr wildes und übermüthiges Mädchen, an dem wilden und übermüthigen Geſpielen, der ſtets zu jeder Tollheit aufgelegt war, denn allerdings großes Gefallen gefunden und ſich häufiger und mit mehr Wärme des Urtheils

Digitized by Google

über ihn geäußert, als in ihrer sonstigen, etwas spröden und schneidenden Weise lag. Ob diese Jugendeindrücke von Dauer, ob die herangeblühte Jungfrau über den etwas verlebten Cavalier ebenso dachte und urtheilte, darum kümmerte Graf Er ann sich weiter nicht; nach Art aller Menschen, die viel innerlich leben und sich mehr mit ihren Träumen und Luftschlössern als mit der Wirklichkeit der Dinge beschäftigen, hielt er die vereinzelte Wahrnehmung für eine allgemein zutreffende Beobachtung und knüpfte daran seine Plane und Schlüsse.

Und das Resultat dieser Schlüsse ging dann regelmäßig dahin, daß von allen heirathsfähigen Vettern des Hauses Oberndorf Baron Albert, trotz seiner Mittellosigkeit und wiewol man ihm hier und da einige lockere Streiche nachsagte, doch immerhin derjenige, der sich am meisten eignete, des Grafen Eidam und Erbe zu werden.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Männerfeindin.

Aber auch wenn der Graf minder günstig für Albert gestimmt gewesen wäre, als er es in der That war, so hatte Albert in der nächsten Umgebung des Grafen Fürsprecher und Vermittler, die schon dafür sorgten, daß sein Bild in der Seele des alten Herrn stets wach erhalten wurde und zwar in der günstigsten Beleuchtung.

Die Hauptfürsprecherin war, wie erwähnt, Franziska selbst, wenn auch freilich ohne es zu wissen oder zu wollen. Wir vermögen überhaupt nicht zu sagen, inwieweit die junge Dame mit den Plänen und Absichten ihres Vaters bekannt war; sie hatte sich den lustigen Vetter Albert gefallen lassen, da sie eines Spielgefährten bedurfte, und da er jetzt mit den Ansprüchen eines Bewerbers an sie herantrat, so ließ sie sich das ebenfalls gefallen, ohne weiter darüber nachzudenken. Die Gewöhnung ist ein gar mächtiges Band. Von früh auf war Vetter Albert derjenige unter ihren Verwandten gewesen, mit dem die junge Dame den meisten Verkehr gehabt hatte;

Digitized by Google

ja bei der klösterlichen Einsamkeit, die übrigens in dem Schlosse herrschte, war er sogar Jahre hindurch der einzige gewesen, mit dem sie überhaupt in Verkehr gestanden. Franziska dachte über den Werth der Männer und das Glück der Ehe, wie junge Mädchen von achtzehn Jahren, welche die Welt lediglich aus Büchern kennen, darüber zu denken pflegen: nämlich außerordentlich gering. Vetter Albert hatte seine Schwächen, ohne Zweifel, er war leichtfertig, unstet, flatterhaft — aber welcher Mann war das nicht? Und ließ sich etwas anderes erwarten von dem Angehörigen eines Geschlechts, das von Uranfang der Welt nur bestimmt war, die Frauen unglücklich zu machen?

Jedenfalls war Vetter Albert noch keiner von den schlimmsten; er war gutmüthig und fügsam; die moralischen Ermahnungen und Predigten, welche die junge Schöne ihm zuweilen zu halten für gut befand, und die sich — wie man leicht denken kann — aus ihrem jugendlichen Munde doppelt ehrwürdig ausnahmen, hörte er jedesmal mit so viel Demuth und mit solchen Zeichen der Zerknirschung an, daß die schöne Bußpredigerin immer eifriger wurde und sich immer tiefer hineinredete, bis sie zuletzt von ihren eigenen Worten ganz berauscht war und, in sehr nahe liegender Selbsttäuschung, den Genuß, den ihre eigene Beredsamkeit ihr bereitete, mit der Wirkung verwechselte, welche dieselbe auf Vetter Albert ausübte.

Darüber aber meinte die junge achtzehnjährige Philosophin vollständig im Klaren zu sein, daß das Glück in der Ehe doch nur ein Phantom, das auf Erden nicht bestand, am wenigsten für Damen in Franziska's Verhältnissen; dieser war es ja doch schon an der Wiege gesungen, das eigene

Digitized by Google

Herz ungefragt verbluten zu lassen und sich den Rücksichten ihres Standes und ihrer Familie zum Opfer zu bringen. Vielleicht, indem Franziska sich entschloß, sich dem Vetter Albert zum Opfer zu bringen, konnte dies Opfer doch wenigstens nach einer Seite hin einen Glücklichen machen; indem sie selbst auf Glück und Freude verzichtete, gelang es ihr vielleicht, eine Seele zu retten, die schon so nahe am Rande des Abgrundes taumelte und die ohne sie hülflos zu Grunde gehen mußte.

Die meisten Menschen haben ein eigenthümliches Talent darin, Dinge, die ihnen im Grunde gleichgültig sind und die sie nur aus einer gewissen Passivität zulassen, weil es ihnen nämlich an Kraft und Willen gebricht, sich zum Widerstande zusammenzuraffen, mit dem Heiligenschein eines Opfers zu umkleiden; man thut, was die Umstände mit sich führen, und überredet sich, einen heldenhaften Sieg über sich selbst und die stille Neigung seines Herzens davongetragen zu haben. Franziska's Herz war frei, die Regungen, welche Vetter Albert ihr erweckte, waren von keiner besondern Wärme: allein es gab auch weit und breit niemand, der ihre Brust rascher klopfen gemacht hätte. Dazu kam ein gewisser herrschsüchtiger Zug ihres Charakters, sie dachte sich gern als Gebieterin, auch in der Ehe, und diesem gebieterischen Zuge ihrer Seele schien Vetter Albert mit seinem gutmüthigen, fast unterwürfigen Wesen so gut zu entsprechen, — nun ja doch, wie es eben von einem Mann zu erwarten war. Denn sie taugten ja doch alle nichts, die Männer ...

Hätte Franziska in dieser Auffassung der Männerwelt und des künftigen Ehestandes noch einer Unterstützung bedurft,

Digitized by Google

ſo fand ſie dieſelbe in reichlichſtem Maße an Tante Lucinde. Wir wiſſen bereits, durch welche Dornenhecken der Lebenspfad dieſer Dame ſich gewunden hatte und durch welche ſchmerzlichen Erfahrungen ſie dazu beſtimmt worden war, auf das Glück der Liebe überhaupt zu verzichten. Was ihr ſelbſt nicht zu Theil geworden, deſſen ſollte nun auch keine andere ſich erfreuen. Es war ein Grundſatz bei ihr, den ſie mit wahrem Fanatismus verfocht und dem ſie immer neue Anhänger zu gewinnen ſuchte, beſonders unter den Jüngern ihres Geſchlechts, daß überhaupt kein Glück auf Erden exiſtire, und daß Entſagung und Selbſtbeſchränkung das einzige, was dem fühlenden Herzen in dieſem Jammerthal übrig bleibe. Nur gemeine Seelen könnten ſich auf Erden glücklich fühlen; je edler der Menſch, je feiner organiſirt, je mehr fühle er ſich auch zum Unglück geboren und je bereitwilliger nehme er dieſe Marterkrone auf ſich, die das Leben ſeinen Auserwählten bietet. Es war höchſt ergötzlich anzuhören, wie die alternde Dame dem jungen blühenden Mädchen bewies, ſie müſſe Vetter Albert gerade deshalb ihre Hand reichen, weil ſie ihn nicht liebe und weil ſie zum voraus gewiß ſei, mit ihm unglücklich zu werden. — Dabei wußte ſie indeß auf ſehr geſchickte Weiſe auch wiederum diejenigen Eigenſchaften des jungen Edelmanns hervorzuheben, welche geeignet waren, ihn Franziska'n in günſtigerm Lichte zu zeigen. Sie wagte ſeine Leichtfertigkeiten nicht abzuleugnen, im Gegentheil, ſie zählte ſie mit frommem Augenverdrehen des breiteſten daher, und wo ihr der Faden auszugehen drohte, erfand ſie auch wol in der Geſchwindigkeit einige neue Hiſtörchen dazu. Doch that ſie das alles nur, um daran

Digitized by Google

den Schluß zu knüpfen, daß diejenigen Männer, von denen man das Schlechteste wisse, noch immer die besten, es gebe andere, von denen man nichts wisse, und das sei nun gar erst die allerschlimmste Sorte . . .

Vielleicht indeß wäre dies Spiel mit der Zeit für Vetter Albert doch etwas gefährlich geworden, und darum war es ein Glück für ihn, daß er noch einen zweiten Fürsprecher in der Nähe hatte, der es sich im Gegentheil zur Aufgabe machte, die Schwächen des jungen Edelmanns soviel nur irgendmöglich mit dem Mantel christlicher Liebe zuzudecken und seinen etwas schadhaft gewordenen Ruf nach Kräften wiederherzustellen. Das war jener fromme Herr, den wir in unserm vorigen Buche im Gespräch mit Tante Lucinde belauschten.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der Hausfreund.

Prediger Wohlfahrt hatte die gewöhnliche Schule der proteſtantiſchen Geiſtlichen durchgemacht, das heißt alſo die Schule der Armuth, der Entbehrung und Erniedrigung. Einzelne bevorzugte Seelen, es iſt wahr, werden in dieſer harten Schule erſt wahrhaft zu Männern geſchmiedet; ſie gleichen dem edeln Diamanten, der nur mit ſeinem eigenen Staube geſchliffen werden kann. Die Mehrzahl dagegen erliegt dem Druck der Verhältniſſe und wird innerlich ſo klein und elend, wie die äußere Umgebung ſie haben will.

Herr Wohlfahrt hatte eine Mittelſtraße eingeſchlagen, nämlich wenn in Verhältniſſen dieſer Art eine Vermittelung überhaupt möglich wäre. Er hatte das ganze Meer der Armuth und Niedrigkeit, durch das die Mehrzahl unſerer künftigen Geiſtlichen ſich hindurcharbeiten muß, ruhig über ſich ausgießen laſſen, alle Stöße und Püffe des Schickſals hatte er geduldig ertragen, das Achſelzucken der Vornehmen, das beleidigende Mitleid der

Digitized by Google

Niedrigen, alles hatte er auf sich genommen, er hatte gehungert und gefroren, gelogen und geheuchelt, hatte sich von den miserabeln Buben hochgnädiger Principale Kletten in die Haare und Nadeln in die Rockschöße stecken lassen, hatte zu unterst bei Tische gesessen und zu dem sauern Landwein, der ihm die Kehle zusammenschnürte, gereimte Trinksprüche auf das hohe Wiegenfest der gnädigen Frau Patronin ausgebracht — aber alles in der stillen Ueberzeugung und mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß sein Tag doch einmal kommen müsse, und daß alle diese Fußtritte und Erniedrigungen nur ebenso viel Staffeln seines künftigen Glücks.

Denn sein Glück wollte und mußte er machen, das stand fest bei ihm; es kam nur darauf an, daß er den Muth nicht verlor, den elenden Muth, alles zu dulden und auszuhalten und nicht müde zu werden, bis endlich umgekehrt das Schicksal ermüdete und ihm ein Zipfelchen Glück zuwarf, etwa mit derselben unmuthigen Geberde, wie man einem Hunde, der uns durch seine Schmeichelei ermüdet, einen Bissen Brot zuwirft, blos um Ruhe vor ihm zu bekommen . . .

Und die Rechnung traf ein, wenn auch spät und langsam. Vielfach umhergeworfen, bald als Lehrer ungerathener Kinder, die er eifrigst beflissen war noch mehr zu verderben, bald als Stellvertreter armer kranker Landpfarrer, die selbst kaum das Salz zum Brote hatten und die mit stiller Todesangst in dem Stellvertreter den künftigen Nachfolger witterten, hatte er endlich das Glück, zum Erzieher des jungen Barons Albert berufen zu werden.

Zwar war das Glück zunächst nur ein sehr mäßiges,

Digitized by Google

da, wie der Leſer ſich erinnert, Baron Albert einem wenig begüterten Zweige des Oberndorf'ſchen Geſchlechts angehörte. Auch gab es nur wenig mehr bei ihm zu erziehen, da jene lockern Neigungen, denen der junge Edelmann ſich dann ſpäterhin ſo bereitwillig überließ, bereits frühzeitig in ihm Wurzel gefaßt und ihn zu einem der wildeſten und ungeberdigſten Knaben ſeines Alters gemacht hatten.

Auch ſah der würdige Erzieher ſofort ein, daß hier mit pädagogiſchen Mitteln wenig mehr auszurichten war, im Gegentheil, er fand den Charakter ſeines Zöglings bereits ſo ausgeprägt, ſeinen Hang zu ſinnlichen Vergnügungen und Ausſchweifungen aller Art bereits ſo lebhaft, daß jeder Verſuch, denſelben entgegenzutreten, nur zum Nachtheil des vorwitzigen Pädagogen hätte enden können. Dieſen Vorwitz aber, das Opfer ſeiner Erziehungsgrundſätze werden zu wollen, beſaß Herr Wohlfahrt nicht; was aus ſeinem Zögling wurde, war ihm ziemlich gleichgültig, wenn nur ihm ſelbſt, dem vielfach Umhergeſtoßenen, endlich einmal feſten Fuß zu faſſen gelang.

Und dazu ſchien ihm die Gelegenheit hier außerordentlich günſtig. Es war das erſte mal, daß er Zutritt in einer Familie erlangte, die, wenn ſie nicht ſelbſt unmittelbar zu den erſten des Landes gehörte, doch mit einer derſelben in nächſter Verwandtſchaft ſtand, ein Umſtand, der dem entzückten Auge eine unabſehbare Perſpective auf allerhand Empfehlungen und Protectionen und Aemter und Sinecuren eröffnete. — Auch wußte der welterfahrene Candidat in der That ſo geſchickt zu operiren, daß er ſeinem Zögling in kürzeſter Zeit unentbehrlich ward. Es war ſchon damals unter den Näherſtehenden kein Geheimniß, daß Baron Albert,

Digitized by Google

der halberwachsene, mittellose Junker, eine gewisse Anwartschaft hatte, dem reichen Grafen Erdmann dereinst im Besitz des Majorats nachzufolgen. Ein künftiger Majoratsherr ist unter allen Umständen eine Respectsperson, am meisten aber für den Erzieher, der ja, wenn er seine Stellung sonst nur begreift und keinen abstracten Grundsätzen von Recht und Tugend huldigt, tausend Mittel in Händen hat, sich aus der lästigen Rolle des Erziehers in die weit angenehmere und ersprießlichere des Vertrauten emporzuschwingen.

Und zu dieser Rolle des Vertrauten bei einem jungen leichtfertigen Taugenichts, wie Vetter Albert war, fühlte Herr Wohlfahrt sich wie geschaffen. Die christliche Liebe, die er so gern im Munde führte, wurde für ihn zu einem dehnbaren Mittel, alle Ausschweifungen und tollen Streiche seines Zöglings zu verdecken; nicht zufrieden, der Vertraute desselben zu sein oder vielleicht auch, weil dies der gewisseste Weg war, sich recht fest in sein Vertrauen einzunisten, fand er nichts Anstößiges darin, der Genosse seiner leichtfertigen Abenteuer zu werden und dem jugendlichen Uebermuth mit seiner gereiften Erfahrung beizustehen. Dabei wußte er, dank der vieljährigen Schule, die er durchgemacht, die äußern Rücksichten nach allen Seiten hin so trefflich zu bewahren, daß jedermann seines Lobes voll war und ihn nur in der Stille bedauerte, daß der gute Same, den er mit so reichlichen Händen ausstreue, bei seinem Zögling stellenweise auf einen so unfruchtbaren Boden falle.

Am meisten zu dieser günstigen Meinung, die sich über den Erzieher des Barons verbreitete, trug Gräfin

Digitized by Google

Lucinde bei. Lucinde gehörte zu den nichts weniger als seltenen weiblichen Herzen, welche die Männer nicht gründlich genug hassen und verabscheuen und sie doch niemals entbehren können. Lucinde war allmählich in die Jahre gekommen, wo sie darauf verzichten mußte, den Männern noch andere Empfindungen zu erwecken als diejenigen einer kühlen Ehrerbietung. Ach und doch waren sie so lockend, die heißen Flammen der Leidenschaft! Doch thaten sie dem vereinsamten, oft getäuschten Herzen so wohl, die süßen Schmerzen einer hoffnungslosen Liebe! Es war gewiß ein bemerkenswerthes Zeichen von Herablassung und konnte als Beweis dienen, wie unrecht diejenigen thaten, welche Lucinde eines übertriebenen Adelstolzes beschuldigten, daß sie den bürgerlichen Candidaten nicht für zu gering hielt, ihm den Nachsommer ihrer Gefühle zu widmen. — Natürlich war diese Liebe so hoffnungslos, wie es nur jemals eine gegeben hatte; Gräfin Lucinde konnte sich herablassen, den armen bürgerlichen Candidaten mit ihrer Neigung zu beglücken, aber niemals war es möglich, an diese Neigung irgendwelche Folgerungen zu knüpfen, die auch nur für einen Augenblick vergessen gemacht hätten, daß sie eine Oberndorf und er ein armer, aussichtsloser Candidat, ein Mensch ohne Geburt und Namen, oder wie Gräfin Lucinde mit einer eigenthümlichen Bewegung ihres großen grünen Fächers zu sagen pflegte — ohne Blut.

Diese Liebe mußte also unglücklich sein, das stand in den Sternen geschrieben — oder wenn nicht in den Sternen, nun wohl, so stand es in dem Stammbaum der Oberndorfe, und der war bekanntlich noch viel fester und

Digitized by Google

viel glänzender als die Sterne des Himmels. Aber das war es ja gerade, was Lucinde vom Leben und von der Liebe verlangte: sie wollte unglücklich sein um jeden Preis, und in dieser hoffnungslosen Liebe zwischen dem hochgeborenen Fräulein und dem armen Erzieher wurde ihr diese Wonne des Unglücks im reichsten Maße zu Theil. Nun hatte sie ja, wonach ihre Seele schmachtete; sie hatte ihre Kämpfe, ihre Thränen, ihre Entsagungen; sie hatte ihren Heiligenschein von Tugend, ihr Martyrium des gebrochenen Herzens, in das sie sich flüchten konnte, wenn das Leben um sie her gar zu einförmig und prosaisch wurde.

Unserm vielerfahrenen geistlichen Freunde war diese Tonart neu, aber nur um so eifriger suchte er sich dieselbe anzueignen. Und da nun Frauen in dem Alter und den Verhältnissen, in denen Lucinde lebte, einen besondern Genuß darin finden, ihre weltlichen Schmerzen und Sorgen mit einem höhern geistlichen Schimmer zu umkleiden, so fiel es dem salbungsvollen Redner nicht schwer, sich in kürzester Frist dergestalt in ihrem Herzen festzusetzen, daß ihn nichts mehr daraus entfernen konnte, selbst nicht die natürliche Unbeständigkeit der weiblichen Launen. Als Baron Albert seiner Erziehung entnommen ward, um auf dem Paradeplatz die Waffen für das Vaterland zu tragen, wußte Lucinde es durch ihren Einfluß beim Grafen Erdmann dahin zu bringen, daß der wackere Mann, der sich der Erziehung des Barons mit soviel Eifer gewidmet und sich dadurch so unleugbare Verdienste um das gesammte Haus der Oberndorfe erworben hatte, mit einer eben erledigten Pfarrstelle auf einem der Güter

Digitized by Google

des Grafen belohnt ward. Kurze Zeit darauf fand ſich Gelegenheit, ihn in gleicher Eigenſchaft nach Schloß Oberndorf ſelbſt zu ziehen. Gerade für die verwilderte Einwohnerſchaft dieſer Gegend wünſchte Graf Erdmann eine kräftige geiſtliche Hand, welche die Zucht der Seelen mit gehörigem Nachdruck durchzuführen wußte. Und auch dazu war, wenigſtens nach Lucindens Verſicherung, Herr Wohlfahrt ganz der geeignete Mann. Herr Wohlfahrt hatte, wie er von ſich ſelbſt zu rühmen pflegte, ein ſtarkes und eifriges Chriſtenthum; er hielt nichts, wie er ſagte, von den weichen Seelen, die im Sünder ſtets nur den gefallenen Bruder erblicken und ihn nur mit Liebe aufrichten wollen; das Chriſtenthum ſei ein Stecken, ebenſo ſehr zum Züchtigen wie zum Stützen, und nur wer an ſich ſelbſt erfahren, wie wehe der Zorn des Herrn thue, der ſei auch fähig den Honig ſeiner Gnade zu koſten. — Graf Erdmann befand ſich damals bereits in jener erbitterten, gewaltthätigen Epoche, von welcher früher die Rede war; es war ihm eben recht, einen Geiſtlichen in ſeiner Nähe zu haben, der den Trotz ſeiner Unterthanen durch ein ſcharfes Kirchenregiment brechen half und ihrer Ueppigkeit und Weltluſt mit den Forderungen einer ſtrengen religiöſen Zucht entgegentrat.

So hatte Wohlfahrt denn endlich den Hafen gefunden, nach dem er ſich ſo lange geſehnt; er hatte eine behagliche Stelle, einflußreiche Gönner und eine Wirkſamkeit, die ſich weit über ſeinen nächſten geiſtlichen Beruf erſtreckte und ihm mit Bildern einer Macht ſchmeichelte, zu der ſein Ehrgeiz ſich noch vor kurzem ſelbſt nicht in ſeinen kühnſten Träumen erhoben hätte. Ja worin hatte bis vor kurzem

Digitized by Google

noch ſein glühendſter Ehrgeiz beſtanden? Satt zu werden, ohne ſich gar zu ſehr dafür plagen und gar zu viel Fußtritte dafür hinnehmen zu müſſen. Aber mit dem Eſſen kommt bekanntlich der Appetit und auch noch mehr als der Appetit. Aus dem Erzieher eines jungen adelichen Wüſtlings, der die Dauer ſeiner Stellung den Launen ſeines Zöglings und ſeiner eigenen verbrecheriſchen Nachgiebigkeit abkaufen mußte, war er jetzt der geiſtliche Beiſtand und Rathgeber eines der erſten Edelleute des Landes, der anerkannte, durch ſeine geiſtliche Würde gleichſam privilegirte Hausfreund einer der erſten und angeſehenſten Familien geworden. Dieſe Stellung wäre unter allen Umſtänden verlockend geweſen, und auch die ſchüchternſte Phantaſie hätte ſich daran entzünden müſſen; um wie viel mehr in dieſem Falle, wo Perſönlichkeit und Verhältniſſe von ſo eigenthümlicher Beſchaffenheit waren und wo überdies eine „unglückliche Liebe“ bereit war, alles zu dulden und zu wagen, was dem Erkorenen ihres Herzens zu höherm Glanz verhelfen konnte.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Saat und Ernte.

Aber der Prediger von Oberndorf hatte lange genug ausgesäet, er wollte nun auch ernten, und zwar so rasch und so vollständig wie möglich. Inhaber einer einträglichen und angesehenen Pfarrstelle; ehemaliger Erzieher und Vertrauter eines jungen leichtfertigen Edelmanns, der im Begriff stand, die reichste Erbin des Landes heimzuführen; Mitwisser seiner lockern Geheimnisse, und eben dadurch vom Schicksal gleichsam vorausbestimmt, bei dem künftigen Majoratsherrn von Oberndorf eine der einflußreichsten und gewichtigsten Rollen zu spielen; Rathgeber und Günstling des regierenden Grafen, soweit die schroffe, abgeschlossene Natur desselben eines Rathgebers überhaupt bedurfte, und eingeweiht in seine tiefsten und weitgreifendsten Plane; Seelenfreund und geistlicher Beirath einer Dame von dem Reichthum der Empfindungen und dem unermüdlichen Thätigkeitstrieb wie Tante Lucinde, der es völlig zur andern Natur geworden war, immer ihr geheimes Plänchen, ihre kleine versteckte Intrigue zu haben,

Digitized by Google

an der ſie in aller Stille fortarbeitete — es war etwas, allerdings, und wenn der fromme Mann in dieſem Augenblick zurückſah auf den Weg, der ihn bis hierher geführt, ſo durfte wol ein zufriedenes Lächeln über ſeine breiten ſtumpfen Züge gleiten.

Allein für den heißen Trieb nach Gunſt und Sättigung, der in dem ſcheinbar ſo ſtillen, ſo unterwürfigen Manne loderte, war es bei alledem noch nicht genug. Er hatte ſo viel erdulden müſſen, ſo lange Zeit waren Entſagung und Zurückſetzung ſein ärmliches Los geweſen; jetzt endlich, wo ſeine Hartnäckigkeit den Zorn des Schickſals beſänftigt zu haben ſchien, jetzt wollte er auch reiche und volle Entſchädigung für alle Unbilden vergangener Zeiten. Er wollte nicht umſonſt jahrelang zu unterſt am Tiſch geſeſſen, nicht umſonſt gelächelt und Ja geſagt haben, wo ſein Herz unter tauſend ſchmerzlichen Demüthigungen Nein ſchrie; er wollte auch nicht mehr blos heimlich von den Blumen der Freude naſchen, dieſen Blumen, vor denen er ſeine Gläubigen ſo eifrig warnte und deren berauſchenden Duft doch niemand beſſer kannte als er — nein, ganz offen, ganz ungeſtört wollte er genießen, und wo nun winkte der Becher des Genuſſes ihm lieblicher entgegen als von den Lippen der gräflichen Pflegetochter, der jugendfriſchen, in Anmuth und Liebreiz prangenden Eliſe? Sein ehemaliger Zögling trug die Hand der Herrin davon; ſo war es ja wol ganz in der Ordnung, daß ihm, dem treuen und erprobten Diener, die Hand der Dienerin zu Theil ward.

Freilich bedurfte es großer Künſte und einer mehr als gewöhnlichen Klugheit, um diejenige, auf deren Entſcheidung

hier alles ankam, seinem Vorhaben geneigt zu machen. Hätte Tante Lucinde geahnt, daß es mehr war als bloßes christliches Mitleid, was der Prediger für das junge schutzlose Mädchen empfand; hätte sie die wahre Natur jener Blicke verstanden, mit denen er oft so eindringlich, so forschend in Elisens Augen zu lesen suchte — gewiß, sie würde Bedenken getragen haben, eine Bewerbung zu unterstützen, die ihr unter diesen Umständen als ein offener Verrath ihrer eigenen theuersten Empfindungen hätte erscheinen müssen. Zwar hatte Lucinde selbst nie daran gedacht, dem Prediger mehr zu sein als nur eine schwesterliche Freundin; von dem Augenblicke an, da sie sich herabließ, ihr unbeschäftigtes Herz an Wohlfahrt zu verlieren, wußte sie auch, daß Entsagung das Schicksal ihrer Liebe sei. Und wenn in diesem Augenblick alle Unterschiede des Standes gefallen wären und sie hätte mit dem Stillgeliebten ihres Herzens allein auf einer wüsten Insel gelebt, sie würde ihm doch stets nur die platonische Freundin geblieben sein, doch immer nur eine von allem Irdischen geläuterte Neigung von ihm verlangt und angenommen haben. —

Aber so seltsam ist die menschliche Natur beschaffen, und so tief liegt in der Mehrzahl von uns ein unvertilgbarer Zug der Selbstsucht und des Eigennutzes, daß auch da, wo wir selbst weder besitzen wollen noch können, wir doch niemand anders im Besitz wissen wollen; das Glück, das uns versagt ist, oder das wir wol gar eigensinnig verschmähen, soll ebendeshalb auch niemand anders zu Theil werden.

Mit großer Geschicklichkeit wußte der Prediger diese

Schwäche der menſchlichen Natur in ſeiner gräflichen Freundin zu ſchonen und ſeinen geheimen Abſichten auf Eliſe eine Wendung zu geben, wonach es ſchien, als ob er auch darin blos der höhern Einſicht ſeiner Freundin folge, und als ob es nur ein Opfer ſei, das er ihr und ſeiner Liebe zu ihr darbringe, indem er ſich entſchloß, die Hand des jungen Mädchens anzunehmen. In ein Pfarrhaus gehört nach der Meinung der Leute und namentlich der ländlichen Bevölkerung nothwendig auch eine Frau Pfarrerin. Wie gern wäre Wohlfahrt unvermählt geblieben! Wie gern hätte er ſeine ganze Befriedigung nur in dem edeln und reinen Verhältniß zu ſeiner hohen Beſchützerin gefunden! Aber die Rückſichten, die er ſeinem Amte ſchuldig war, erlaubten ihm nicht, im eheloſen Stande zu bleiben, und ſo wollte er die chriſtliche Lebensgefährtin, ohne die er ſeinen geiſtlichen Beruf in den Augen ſeiner Gemeinde nur halb erfüllen konnte, zum wenigſten aus der Hand ſeiner hochgeſtellten Freundin und Gönnerin empfangen. — Lucinde ſelbſt empfand den natürlichen Trieb ihres Alters, Ehen zu ſtiften und Verhältniſſe einzufädeln, vorzüglich wenn ſie ſich ſagen durfte, daß dieſelben doch zu keinen beſonders glücklichen Reſultaten führen würden. Und auch übrigens hatte ſie Gründe, welche es ihr wünſchenswerth machten, das junge Mädchen ſobald wie möglich aus dem gräflichen Hauſe zu entfernen.

Denn wenn auch irgendeine beſtimmte Erklärung oder Verabredung noch nach keiner Seite hin ſtattgefunden hatte, ſo galt es doch in der ganzen gräflichen Familie ſo ziemlich als eine ausgemachte Sache, daß Vetter Albert

Digitized by Google

zum Eidam des Grafen bestimmt sei. Einen Widerstand von seiten der jungen Gräfin hielt niemand für möglich; war Albert doch der einzige Mann, dessen Nähe sie sich überhaupt gefallen ließ und dessen Huldigungen sie mit einem Gemisch von Gleichgültigkeit und Ironie hinnahm, das an und für sich wenig Ermuthigendes hatte, im übrigen aber vollkommen zu dem Charakter der jungen Dame paßte. Kam diese Heirath zu Stande, wie niemand zweifelte, so hing damit eine Menge anderweiter Veränderungen im gräflichen Hause zusammen, die es nothwendig machten, daß auch über Elisens Schicksal entschieden ward. Und da schien es denn für die nachgelassene Tochter eines ehemaligen gräflichen Hausbeamten, für die mittellose Waise, die so lange das Gnadenbrot im gräflichen Hause aß, gar kein geeigneteres und zweckmäßigeres Unterkommen zu geben als die Hand des Predigers, der eben diesem Hause so nahe verbunden war und dessen erprobte Frömmigkeit zugleich für Elisens geistiges Heil alle nur wünschenswerthen Garantien zu bieten schien. —

Dies also war zwischen dem Prediger und seiner Gönnerin abgemacht, und es handelte sich nur noch darum, welche Stellung Elise selbst zu dem Project einnehmen möchte. Oder nein, auch darum handelte es sich nicht: denn konnte das junge schutzlose Mädchen überhaupt einen Willen haben? Die Frau eines Mannes zu werden wie der Prediger, war es nicht ein Glück für sie, das sie begierig mit beiden Händen ergreifen mußte?

Besonders groß freilich schien das Interesse, das Elise an den Prediger nahm, bisjetzt nicht zu sein. Im

Digitized by Google

Gegentheil, so nahe derselbe dem gräflichen Hause übrigens stand und so intim namentlich seine Beziehungen zu Lucinden, so kühl und äußerlich war sein Verhältniß zu den beiden jungen Damen. Bei Franziska schien das Verhältniß sogar von einer gewissen Färbung des Widerwillens und der Abneigung nicht ganz frei; sie behandelte den Prediger mit sichtbarer Kälte, und es bedurfte des großen Ansehens, in welchem er bei dem alten Grafen stand, um das Verhältniß wenigstens äußerlich aufrecht zu erhalten und Franziska in den Ausbrüchen einer Laune zu beschränken, der sie sonst nur allzu bereitwillig die Zügel schießen ließ.

Allein das lag, wie Tante Lucinde sehr richtig bemerkte, nur an der ungeregelten und verkehrten Erziehung, die der jungen Gräfin überhaupt zu Theil geworden; das höhere Licht war in ihr noch nicht zum Durchbruch gekommen, und darum wußte sie auch die Vorzüge eines Mannes nicht zu schätzen, in welchem Lucinde selbst den Stolz und Schmuck seines Geschlechts erblickte. Elise, in allen Stücken das getreue Echo ihrer Freundin, war es auch in diesem, und wenn Franziska nicht selten Gefallen daran fand, sich mit dem Prediger zu necken und zu schrauben und seine salbungsvollen Aeußerungen ins Lächerliche zu ziehen, so vermied Elise wenigstens alles, was ihm irgendeine trauliche Annäherung gestattet hätte.

Indessen auch das war Tante Lucinde eben recht; auch die Ehe zwischen Wohlfahrt und Elise sollte und durfte ja keine glückliche sein, es sollte und mußte ja ein bloßes Opfer bleiben, das der verehrte geistliche Freund seinen Verhältnissen brachte und durch das er sich unter

Digitized by Google

anderm das Recht erkaufte, desto ungestörter in Lucindens Nähe zu bleiben und einen Umgang mit ihr fortzusetzen, der ohne diesen Deckmantel mit der Zeit wol doch den Lästermäulern der sündigen Welt hätte verfallen können. —

So Lucinde. Ganz anders freilich der Prediger. Für ihn sollte die Verbindung mit Elisen der Beginn eines neuen Lebens sein, eines Lebens, in welchem er Entschädigung finden wollte für alle Entbehrungen und Mühseligkeiten der Vergangenheit, und dem keine Kette der Dienstbarkeit mehr nachklirren sollte, auch nicht diese Dienstbarkeit, in der er zu Lucinden stand und die ihn schon längst keine Rosenfessel mehr dünkte. Schon jetzt arbeitete er daran, dieselbe mehr und mehr zu lockern und jene zahlreichen Dienste, die er dem gräflichen Hause bisher geleistet, auf ein immer bescheideneres, ihm selbst gemächlicheres Maß zurückzuführen. Er wollte endlich zum Abschluß mit seinem Schicksal gelangen, und dazu dünkte es ihn nöthig, seine Existenz in möglichst bestimmten Grenzen möglichst selbständig festzustellen. In der Geschichte des Oberndorf'schen Hauses waren gewisse dunkle Partien, deren eigentliche Beschaffenheit er freilich so wenig kannte wie das Publikum überhaupt, die ihn aber auch ebendeshalb mit einem Gefühl von Unbehaglichkeit und Bangigkeit erfüllten. Dieses scheinbar so stolze, so prächtige Fahrzeug hatte doch irgendwo, er selbst konnte es sich nicht verbergen, sein geheimes Leck, und Klugheit und Selbsterhaltung geboten ihm, sein Schicksal nicht allzu eng mit dem des gräflichen Hauses zu verflechten. Die einträgliche wohldotirte Pfarre hatte er einmal, die war sein und konnte ihm von niemand

Digitized by Google

genommen werden; bekam er nun dazu noch die Hand der schönen Elise, so hatte sein Leben sich so behaglich abgeschlossen, wie er es nur irgend wünschen konnte, und darum mußte sein ganzes Absehen auch nur dahin gerichtet sein, sich dieses Glück möglichst vollständig und ungestört zu bewahren. Lucinde, er sah es voraus, mußte über kurz oder lang aus seiner Gönnerin und Freundin seine offene oder heimliche Feindin werden; er hatte nicht im Sinn, an der Seite einer jungen liebenswürdigen Frau eines bloßen Scheinglücks zu genießen, und diese Wahrnehmung mußte die Empfindungen, welche Lucinde für ihn hegte, früher oder später in ihr Gegentheil verwandeln.

Darum mußte er beizeiten auf einen geschickten Rückzug Bedacht nehmen. Ein erster und entscheidender Schritt dazu war gethan, als es ihm gelang, einen jungen Stellvertreter in das Haus des Grafen zu bringen, der eine Menge kleiner häuslicher und geselliger Rücksichten und Verpflichtungen übernahm, welche bis dahin dem Prediger obgelegen hatten. Der Prediger, der bereits in Gedanken im Besitz seiner Geliebten schwelgte, hatte es herzlich satt, Tag für Tag den Gesellschafter des mürrischen Grafen abgeben zu müssen und sich als den Spielball seiner wechselnden, oft sehr ungestümen Launen behandelt zu sehen; er hatte es satt, den unermüdlichen Lobredner des jungen Barons zu machen und an dem Mantel der christlichen Liebe zu ziehen und zu zerren, bis er endlich lang genug war, den zahlreichen Thorheiten, welche der Baron sich zu Schulden kommen ließ, zu verdecken; er hatte es vor allem satt, dem kranken

Digitized by Google

Oheim, in dem er nur eine höchst unbequeme Zugabe erblickte, eine Theilnahme zu heucheln und einen Respect zu bezeigen, von dem seine Seele nichts wußte. Von diesem lästigsten Theil seiner Obliegenheiten war er frei, seit auf sein Veranstalten und unterstützt durch Tante Lucindens vielwirkende Empfehlung ein junger angehender Candidat, von dessen Fügsamkeit er sich überzeugt halten durfte, als Vorleser und Gesellschafter in das gräfliche Haus aufgenommen worden war.

Aber er hoffte damit auch noch mehr zu erreichen; er hoffte sich einen Nachfolger zu erziehen, durch den er nicht nur, ohne sich selbst unmittelbar zu bemühen, die Fäden jederzeit in der Hand behielt, sondern auf den auch vielleicht Gräfin Lucinde mit der Zeit einiges von dem Interesse übertrug, dessen er selbst sich bisher erfreut hatte und das ihm jetzt, je näher er in Elisens Besitz zu treten glaubte, um so lästiger und drückender ward. —

Ob und wie weit freilich diese künstlichen Berechnungen einschlagen würden, das mußte erst die Zukunft lehren. Jedenfalls glaubte Wohlfahrt, unterstützt durch seine jahrelange Kenntniß der Verhältnisse, der Situation jederzeit Herr zu sein, sodaß er keinen Nebenbuhler zu fürchten hatte und die Entwickelung der Dinge mit vollkommener Gemüthsruhe abwarten konnte.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Am Theetisch.

Dies also der Familienkreis, der sich für gewöhnlich in Schloß Oberndorf zusammenfand und der sich auch heute wieder, am Abend desselben Nachmittags, da wir das Schloß zuerst betraten, zur üblichen Stunde um den Theetisch vereinigte. Derselbe war im Freien aufgeschlagen, in jener schattigen Lindenallee, in der wir vorhin die Unterhaltung zwischen der Gräfin Lucinde und dem Prediger belauschten.

Auch jetzt waren Lucinde und der Geistliche die beiden ersten auf dem Platze. Doch war ihnen nichts mehr von dem Eifer anzumerken, mit welchem sie das Gespräch von vorhin geführt hatten. Der Geistliche hatte allerhand Berichte und Papiere bei sich, verschiedene Angelegenheiten der Gemeinde betreffend, die er dem Grafen zur Kenntnißnahme vorlegen wollte. Lucinde war eifrig in eine Stickerei vertieft und lieh der Unterhaltung des Predigers, die sich über allerhand gleichgültige Dinge verbreitete, nur ein halbes Ohr.

Digitized by Google

Endlich kam der Graf. Es war eine unterſetzte breitſchulterige Geſtalt, von langſamem, faſt ſchwerfälligem Gang; das bereits ziemlich ſtark ergraute Haupt hing weiter vor, als es mit der ſonſtigen kräftigen Geſtalt vereinbar ſchien. Wie er da aus der niedrigen Thür des Herrenhauſes hervorgeſchritten kam, im kurzen grünen Jagdrock, von zwei mächtigen Hunden gefolgt, machte er mehr den Eindruck eines wohlhäbigen Landmanns oder Förſters als eines der reichſten und mächtigſten Edelleute des Landes.

Graf Erdmann war in allem, was die häusliche Einrichtung anbetraf, ſehr peinlich und gewiſſenhaft; wie er ſelbſt die einmal feſtgeſetzten Stunden für die Mahlzeiten und ähnliche häusliche Zuſammenkünfte mit größter Genauigkeit innehielt, ſo liebte er es auch nicht und ließ ſich leicht davon verdrießen, wenn andere in dieſem Punkt weniger rückſichtsvoll waren.

Auch heute muſterte er mit ſtrengem Blick die nur theilweiſe beſetzten Stühle. Aber im Nu klärte derſelbe ſich auf und ein wohlgefälliges Lächeln glitt über die finſtern Züge, als in demſelben Augenblick, da der Graf eben den gewohnten Sitz im Lehnſtuhl einnehmen wollte, die lieblichſte Gruppe den Gang heruntergeſchritten kam.

Es war Franziska mit Eliſen, die den kranken Onkel Hubert in ihrer Mitte führten. Hubert war, wie ſchon früher erwähnt, ſeit einiger Zeit beſonders mild und ſanft geſtimmt, ſodaß er ohne die mindeſte Gefahr den beiden jungen Mädchen anvertraut werden konnte. So waren ſie auch heute mit ihm durch den Park gewandelt. Der Kranke hatte ſich phantaſtiſch aufgeputzt mit Blumen und

Digitized by Google

Kräutern; ein dichter grüner Kranz, von Elisens kunstfertiger Hand gewunden, faßte den breitrandigen Strohhut ein, mit dem er sich gegen die Gewalt der Sonnenstrahlen schützte. Es war ein eigenthümlicher Anblick, die bleiche verfallene Gestalt mit den kummergefurchten Zügen und dem milden blöden Lächeln, überschattet von den grünen Blättern und gleichsam eingefaßt zu beiden Seiten von den jugendlichen Mädchengestalten, auf welche gestützt er langsam daherwandelte.

Sowie Graf Erdmann seinen Bruder erblickte, erhob er sich ehrerbietig und ging auf ihn zu, sich mit Theilnahme nach seinem Befinden erkundigend.

Der Kranke lächelte, halb befriedigt, halb verlegen. „Alles gut, alles gut", murmelte er endlich, „nur die Sonne, die böse Sonne! Ach wenn die Menschen wüßten, was die Sonne für Schaden thut; es ist eine verzauberte Prinzeß, ich weiß jetzt alles, hier unser Kind" — mit einem unendlich zärtlichen Seitenblick auf Elisen — „hat es mir erzählt. Ich bin nur neugierig", setzte er nach einer Pause mit völlig ernstem und nachdenklichem Tone hinzu, „was dabei aus meinen Soldaten wird; sie schmelzen mir, fürchte ich, alle zusammen und dann ist das Reich ohne Vertheidigung und der Feind massakrirt uns ohne Gnade — und mein liebes Kind mit den treuen braunen Augen auch . . ."

Elise nahm das Wort, indem sie erzählte, wie lieb und gut „der Herr" heute wieder gewesen und mit welcher Aufmerksamkeit er auf die kleinen Geschichten gehorcht, welche sie ihm erzählt.

„Glauben Sie nur, Herr Graf", sagte sie mit

Digitized by Google

Lebhaftigkeit zu Graf Erdmann gewandt, „unſer theuerer Patient erholt ſich mit jedem Tage mehr; wenn die Aerzte wirklich noch die Abſicht haben, ihn auf einige Zeit nach dem Süden zu ſchicken, ſo ſollten ſie nicht länger damit zögern, da ſein Zuſtand niemals günſtiger, ſein Befinden niemals kräftiger und hoffnungerweckender war als eben jetzt. Doch iſt es mir freilich auch ein ſehr ſchmerzlicher Gedanke, mich von ihm trennen zu ſollen — ich habe ihn ſo lieb, den guten gnädigen Herrn . . .“

Während Eliſe ſprach, hatte der Prediger unvermerkt die Augen, die er für gewöhnlich zur Erde gerichtet hielt, unter der breitknochigen Stirn hervor in die Höhe gewendet, hin auf die Sprecherin, die er mit ſtillen prüfenden Blicken gleichſam durch und durch zu ſehen ſchien. Niemand bemerkte es oder wollte es bemerken als Franziska; ein geringſchätziges Lächeln flog über ihre ſtolzen Züge.

„Der Herr Prediger ſcheint dein Bedauern zu theilen, gute Eliſe“, ſagte ſie mit lauter ſcharfer Stimme, „vielleicht wenn Onkel Hubert wirklich reiſt, tröſtet ihr euch miteinander, der Herr Prediger iſt ſo reich an ſalbungsvollen Tröſtungen —“

„Der Troſt des Herrn“, erwiderte der Prediger demüthig, indem er die Augen ſofort wieder auf ſeine Fußſpitzen heftete, mit einem Ausdruck von Einfalt und Unbefangenheit, als ob er nicht auf tauſend Meilen den verborgenen Stachel gefühlt hätte, der in den Worten der jungen Gräfin lag — „der Troſt des Herrn iſt jedem nahe, der ihn ſucht; wir aber wollen unſere Gebete vereinigen, daß er Erleuchtung und Frieden ſende auf das Haupt unſers verehrten Kranken!“ —

Digitized by Google

Inzwiſchen war ein bequemer Sitz für Graf Hubert bereitet, etwas ſeitab von der übrigen Geſellſchaft. Auch ſchien er, nachdem die erſte Begrüßung vorüber, keine Notiz mehr von derſelben zu nehmen; in ſeine Kiſſen gedrückt, fing er ein kindiſches Spiel an mit allerlei Blättern und Halmen, die er ſich auf ſeinem Spaziergang zuſammengeſucht hatte und die er nun zu allerhand phantaſtiſchen Figuren verknüpfte. Allmählich indeß ermüdete ihn auch dies Spiel, die hagern kraftloſen Finger ließen die zuſammengeknüpften Halme ſinken, und ehe ſeine Umgebung es noch recht gewahr geworden, war er, umſchmeichelt von der linden Sommerluft, in einen tiefen Schlummer verfallen. Es war dies ſo die Art des Kranken und fand daher auch ſeine Umgebung keine Veranlaſſung, weiter darauf zu achten.

„Und wo ſteckt denn nun unſer Magiſter?“ fragte Graf Erdmann, nachdem man ſich endlich um den Theetiſch geordnet hatte. Es gehörte dies mit zu den zahlreichen Launen und Abſonderlichkeiten des Grafen, daß er eine Vorliebe für gewiſſe veraltete Titulaturen und Anreden hatte und ſie zur Anwendung brachte, auch wohin ſie gar nicht gehörten. So nannte er den jungen Mann, der ſeit einigen Monaten als Vorleſer im Hauſe des Grafen beſchäftigt war und von dem wir ſchon vorhin in dem Geſpräch zwiſchen Lucinde und dem Prediger hörten, ſtandhaft Magiſter, wiewol derſelbe nicht das mindeſte Recht an dieſen Titel hatte und auch außerdem nicht den mindeſten Geſchmack daran fand. Allein der Graf, der in vielen Stücken noch einer längſtvergangenen Zeit angehörte, hatte es ſich nun einmal in den Kopf geſetzt,

Digitized by Google

jeder angehende Gelehrte, der kein beſtimmtes Amt bekleide, müſſe Magiſter ſein, und ſo ließ er ſich auch nicht davon abbringen, ſeinen neuen Hausgenoſſen ſo zu nennen, zum großen Verdruß der jungen Gräfin, die dieſen Titel ganz abſcheulich altmodiſch und geſchmacklos fand.

„Der Magiſter", wiederholte ſie in etwas gereiztem Tone, „iſt über Land, du mußt ihn ſchon für diesmal entſchuldigen, lieber Vater; er iſt auf mein Erſuchen in das Städtchen geritten, um mir dort einige der neueſten Zeitſchriften umzutauſchen."

„Neue Zeitſchriften", murrte der Graf halb unwillig, halb lachend, indem er das Pack Zeitungen, das uneröffnet vor ihm auf dem Tiſche lag, mit verächtlicher Handbewegung von ſich ſtieß, „als ob es der Zeitungen und Zeitſchriften nicht ſchon genug und ſogar zu viel gäbe, beſonders für euch junges Volk, die ihr weit beſſer thätet, die Naſe ins Kochbuch zu ſtecken oder meinetwegen auch in Gottes freie Luft, als in das alte häßliche Löſchpapier. Zu meiner Zeit war das anders; da glaubte man ſchon ein großer Politiker zu ſein und ein großes Stück Arbeit gethan zu haben, wenn man nur alle acht Tage ſein Wochenblättchen las; ſich aber ſtunden-, ja tagelang in die Bücher vertiefen, wie ihr jungen Leute es jetzt thut, das ließ man den Gelehrten, die dafür bezahlt werden. Iſt's nicht ſo, Herr Paſtor?"

Allein bevor der Prediger, der im ſtillen ſchon lange auf eine gnädige Anrede ſeitens des Patrons gewartet hatte, ſich noch zu einer Antwort ſammeln konnte, hatte Gräfin Lucinde ihm bereits das Wort vom Munde weggehaſcht.

Digitized by Google

„Sie haben ganz recht, Vetter", ſagte ſie mit Nachdruck, „es iſt wahrhaft greulich, was die Jugend jetzt lieſt, und wenn unſer verehrter Herr Prediger nicht ohnedies ſchon mit ſoviel Geſchäften überladen wäre, möchte ich ihn wol erſuchen, die Lectüre, welche der Herr Magiſter" (indem ſie einen triumphirenden Seitenblick auf Franziska ſchleuderte) „unſern jungen Damen ins Haus bringt, ein wenig genauer zu controliren; es ſind, fürchte ich, Sachen darunter, die mir denn doch für die Augen und Ohren einer Gräfin Oberndorf nicht ganz paſſend erſcheinen. Da ſah ich neulich auf Franziska's Arbeitskorb ein Büchelchen liegen, Gedichte von — ja wie hieß er nun doch gleich? Es iſt ein Elend mit einem Gedächtniß wie das meine — ja richtig, nun hab' ich's: von Eduard Walldorf — das iſt ja die offenbare Revolution, der pure nackte Aufruhr iſt das ja!"

Eliſe war bei dieſer unerwarteten Wendung, welche das Geſpräch genommen, raſch aufgeſtanden und hatte ſich einen Gang ins Haus gemacht, angeblich um nach dem Thee zu ſehen, in der That jedoch um eine gewiſſe Verlegenheit zu verbergen, die ſich ihrer bei Lucindens letzten Worten bemächtigt hatte. Deſto ruhiger war die Haltung, welche Franziska behauptete.

„Unterſuchen Sie, liebe Tante", ſagte ſie, indem ſie die lange ſchlanke Geſtalt tiefer in den Seſſel ſchmiegte und das glühende Auge feſt auf Lucinde gerichtet hielt, „unterſuchen Sie mein Arbeitskörbchen öfter, liebe Tante? Fromme Tractätchen und Gebetbüchlein werden Sie allerdings nicht darin finden, ſo freigebig der Herr Prediger unſer Haus auch damit verſorgt . . ."

Digitized by Google

„Laßt euere ſpitzigen Redensarten, ihr Weiber“, ſagte der Graf, der es in der Stille gar nicht ungern ſah, wenn Franziska der Tante Oppoſition machte, in ſeiner gutmüthig derben Weiſe, „die Tante iſt — nun ja doch, ſie iſt wie unverheirathete Damen von geſetztem Alter zu ſein pflegen, ſie wird nachgeſehen haben, ob dein Arbeitskörbchen kein galantes Billet von Vetter Albert verbirgt. Wie iſt es damit, mein Kind? Hat der Leichtfuß von Vetter noch immer nichts von ſich hören laſſen?“

Vetter Albert befand ſich nämlich ſeit einigen Wochen gewiſſer Geſchäfte halber in der benachbarten Reſidenz, wo ſein Aufenthalt ſich länger hinzog, als urſprünglich in ſeinem Plan gelegen hatte, indeſſen ohne daß ſeine Abweſenheit von Franziska beſonders ſchmerzlich empfunden ward.

„Wenn du keine Nachrichten von Vetter Albert haſt“, ſagte ſie gleichgültig, „wie ſollte ich dazu kommen, lieber Vater? Ich habe nicht die Ehre zu Vetter Albert's Correſpondenten zu gehören, und trage“, ſetzte ſie halblaut hinzu, „auch kein Verlangen danach . . .“

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Der Leibdiener.

Mittlerweile wurde der Thee umhergereicht. Es geſchah dies, wie alle Tage, unter Eliſens Anleitung durch einen Bedienten des Hauſes, einen Burſchen im Anfang der zwanziger Jahre, einen wahren Apoll an Schönheit, deſſen jugendlich ſchlanke Geſtalt, vortheilhaft hervorgehoben durch die einfache, doch geſchmackvolle Livree, jeder fürſtlichen Hofhaltung zur Zierde gereicht haben würde. Es war Heinrich, jener Lieblingsdiener des Grafen, deſſen Namen wir ſchon einmal aus dem Munde Johann's, des Leibdieners des Barons Albert, vernommen haben. Heinrich war von Kindesbeinen an im Schloſſe auferzogen worden; trotz ſeiner dunkeln Herkunft — er galt für eins der zahlreichen Waiſenkinder, deren ſich ſo viele im Dorf umhertrieben — hatte der Graf ihm eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet und ſich mehr als gewöhnliche Mühe mit ſeiner Ausbildung gegeben; er wollte ſich, ſchien es, an ihm ſo recht einen Diener

Digitized by Google

nach ſeines Herzens Wunſch und Willen heranziehen, eins jener Hausmöbel, wie ſie wol in frühern Zeiten in altadelichen Familien exiſtirten und ſich, gleich einem ehrwürdigen Hausrath, von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbten.

Allein wenn der Zorn des Grafen ſchwer zu tragen war, ſo war es ſeine Gunſt kaum minder. Eben als Lieblingsdiener ſeines Herrn hatte Heinrich einen ſchweren Stand, bei weitem den ſchwerſten von der geſammten Dienerſchaft des Hauſes. Graf Erdmann war in ſeinen Gewohnheiten und Forderungen außerordentlich genau und grillig, und da überdies ſeine Stimmung häufig und dem Anſchein nach ohne Veranlaſſung wechſelte, ſo hatten diejenigen ſeiner Dienerſchaft, die ſich täglich in ſeiner Nähe befanden, von ſeinem Jähzorn manches zu leiden.

Zu Heinrich ſtand der Graf in einem ganz eigenthümlichen Verhältniß. Wie oben erwähnt, hatte er ihm von Kindheit auf eine beſondere Theilnahme erwieſen und ſich mehr um ihn gekümmert, als es in unſern aufgeklärten Zeiten ſonſt wol zwiſchen Herrſchaft und Dienſtleuten der Fall zu ſein pflegt. Dank der ſorgfältigen Anweiſung, welche der Graf ihm hatte ertheilen laſſen, konnte Heinrich für ein wahres Muſter in allen jenen großen und kleinen Kenntniſſen und Fertigkeiten gelten, welche zu einem vollkommen ausgebildeten Diener einer großen Herrſchaft gehören. Er war von feinen und anmuthigen Manieren, die doch niemals jene Grenze der Ehrerbietung überſchritten, welche den Dienenden gezogen iſt; niemand verſtand ſo gut wie er eine feſtliche Tafel

Digitized by Google

zu arrangiren, dabei war er ein vorzüglicher Schütze und auch im Stall wußte er Bescheid wie wenige. Kurz, wenn man das Musterbild eines angehenden fürstlichen Lakaien sehen wollte, so brauchte man sich nur den schönen Heinrich — wie er von der übrigen Dienerschaft für gewöhnlich genannt wurde, und zwar nicht ohne einen gewissen spöttischen Beigeschmack, der sich aus der bevorzugten Stellung erklärte, welche er im Hause des Grafen einnahm — zu betrachten.

Allein diese bevorzugte Stellung hatte auch ihre Schattenseiten. Heinrich fand an dem Dienst im Schlosse im ganzen nur wenig Geschmack; trotz der Gewandtheit, mit der er die Obliegenheiten seines Berufs ausübte, sagte derselbe ihm doch nur wenig zu. Der Dienst war, was die eigentliche Arbeit anbetraf, nicht allzu schwer, das Leben im Schlosse reichlich, die Behandlung, abgesehen von den einzelnen aufbrausenden Momenten des Grafen, mild und gütig; dabei durfte der junge Mann seine Zukunft als gesichert betrachten, da es nicht in der Art des Grafen lag, ohne die dringendste Noth mit seinen Dienstleuten zu wechseln.

Für einen Sohn der Armuth wie Heinrich war das alles gewiß nichts Kleines, und unzählige seinesgleichen würden ihn um seine Stellung beneidet haben. Er jedoch empfand nicht die Behaglichkeit, er empfand nur den Druck des Dienstes. Das Dienen überhaupt war ihm verhaßt; der Aufenthalt in dem Schlosse, dies ewig gleichmäßige Tagewerk mit seinen bis ins einzelnste vorgeschriebenen Obliegenheiten und Verrichtungen machte ihm Langeweile; er wäre lieber in die Welt gezogen und hätte versucht,

Digitized by Google

ſich gegen Wind und Wetter auf eigene Hand durchzuſchlagen.

Aber ſo oft und ſo dringend er auch den Grafen um ſeine Entlaſſung erſuchte, ſo wenig wollte dieſer davon hören. Graf Erdmann war und blieb nun einmal, ſo gut er es auch mit ſeiner Umgebung meinte und ſo edel ſeine Beſtrebungen waren, eine gewaltthätige Natur, und auch ſein Wohlwollen trug noch immer eine gewiſſe herriſche, gewaltthätige Ader in ſich; er war nun einmal von Gott zum Herrn, zum Gebieter eingeſetzt, und je tiefer er die Verantwortung empfand, welche ihm damit auferlegt war, mit um ſo größerer Entſchiedenheit bediente er ſich auch der Rechte, der wirklichen ſowol wie der vermeintlichen, die ihm als Gebieter zuſtanden.

Dieſe Erfahrung mußte auch Heinrich machen, ſo ſehr er der gewöhnlichen Annahme nach durch die tiefe Kluft des Standes und der Verhältniſſe, die zwiſchen ihm und dem Grafen obwaltete, hätte davor geſchützt ſein ſollen. Graf Erdmann hatte ſich nun einmal vorgeſetzt, das Glück dieſes jungen Mannes zu machen, oder wenigſtens was er für das Glück deſſelben hielt; er betrachtete ihn als ſein Geſchöpf, und ſo konnte er auch nach Art der meiſten Menſchen nur einen Beweis ſchnöder Undankbarkeit und frecher Widerſetzlichkeit darin ſehen, wenn Heinrich Miene machte, ſein Glück auf andere Weiſe zu ſuchen, als der Graf vorausbeſtimmt hatte.

Auf dieſe Weiſe kam es, daß der Graf mit keinem ſeiner Diener ſo unzufrieden war und mit keinem ſo heftige und tumultuariſche Scenen zu beſtehen hatte als

Digitized by Google

gerade mit seinem Lieblingsdiener Heinrich. Schon bei einer frühern Gelegenheit haben wir gehört, wie der Bediente des Barons sich beklagte über das unerträglich strenge Regiment, das der Graf über seine Dienerschaft führte, und wie er sie auf Schritt und Tritt controlirte, selbst auch in Dingen, von denen heutzutage keine Herrschaft Notiz zu nehmen pflegt, am allerwenigsten aber eine so vornehme, deren Interesse ebendeshalb auf so ganz andere Dinge gerichtet ist.

Der Graf, wie wir wissen, theilte diese vornehme Unbekümmertheit um das Los seiner Untergebenen nicht, im Gegentheil, unter den patriarchalischen Pflichten, die er mit seinem großen Besitzthum nothwendig verbunden glaubte, nahm die Sorge nicht blos um das äußerliche, sondern auch um das innerliche Wohl und Wehe seiner Diener und Gutsangehörigen die erste Stelle ein. — Niemand hatte von diesem pädagogischen Eifer des Grafen mehr zu leiden als der schöne Heinrich. Die Bedientenstube und der Tanzboden haben ihre Löwen so gut wie der Salon und der Hofball, und ein so schlanker Bursche wie der schöne Heinrich, mit dieser frischen Farbe, diesem lockigen Haar und diesen brennenden schwarzen Augen, schien durchaus berufen, der Don Juan aller Kammermädchen und Bauerdirnen auf zehn Meilen in der Runde zu werden. Die strenge Aufsicht jedoch, welche der Graf über sein Hauswesen führte, und dieser mehr als puritanische Eifer, mit welchem er Zucht und Sitte auf seinen ausgedehnten Besitzungen aufrecht zu erhalten suchte, ließen den jungen Mann seines Lebens nicht

Digitized by Google

froh werden. Dazu kam, daß, wie schon erwähnt, die bevorzugte Stellung, deren er im gräflichen Hause genoß, ihm den Neid und die Misgunst der übrigen Dienerschaft zugezogen hatte. Der schöne Heinrich sah nicht nur besser aus, er trug sich auch feiner und sprach manierlicher, als es sonst bei Leuten seines Standes der Fall zu sein pflegt. Aber gerade diese löblichen Eigenschaften, die ihn der Herrschaft empfahlen, dienten nur dazu, sein Verhältniß zur übrigen Dienerschaft sowie überhaupt zu den Leuten im Dorfe zu verderben. Mit all seinem Bemühen, die ewigen Ordnungen der Natur — wie er sich auszudrücken liebte — zu beobachten und jeden unverrückt an der Stelle zu erhalten, wohin das Schicksal ihn gesetzt, hatte der Graf sich in diesem Falle doch von seinem wohlmeinenden Eifer zu einem Experiment verleiten lassen, das für alle Theile nicht anders als nachtheilig ausfallen konnte; indem er den schönen Heinrich zu einem Muster von herrschaftlichem Diener erziehen ließ, hatte er ihn über die gewöhnliche Sphäre dienender Leute emporgehoben und in eine Zwitterstellung versetzt, in der er weder sich selbst noch seiner Umgebung genügen konnte.

Heinrich selbst war sich über alle diese Dinge natürlich nichts weniger als klar; er fühlte nur das ungestüme Drängen einer jugendlich leidenschaftlichen Natur, fühlte nur den Zwang, den der Dienst im gräflichen Hause ihm auferlegte, und das täglich größer werdende Verlangen, denselben von sich abzuschütteln. Und doch hielt ihn andererseits wieder nicht nur der eherne Wille des Gra-

Digitized by Google

ſen, dem ſich ſo leicht niemand zu widerſetzen wagte, ſondern auch ein gewiſſes Gefühl der Gewöhnung und eine Empfindung der Dankbarkeit, die freilich mit der Unluſt, welche der Dienſt des Grafen ihm übrigens erregte, nur zu oft in Zwieſpalt gerieth.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Liebe auf dem Dorfe.

Indeſſen das Schickſal hat ſeine Launen und die Liebe iſt allmächtig, im Bedientenzimmer ſo gut wie im Herrenhauſe. Statt jene leichten Siege zu pflücken, nach denen er gleichſam nur die Hand auszuſtrecken brauchte und die ſich ihm trotz der Strenge des Grafen und trotz der Eiferſucht ſeiner Kameraden gewiß nicht verſagt haben würden, hätte er ſelbſt nur das rechte Verlangen danach getragen — ſtatt dieſe leichten und bequemen Siege zu pflücken, hing der ſchöne Heinrich ſein Herz an das wildeſte und ungeberdetſte Mädchen im ganzen Dorfe. Die ſchwarze Nanni war der letzte Ueberreſt einer jener zahlreichen Vagabundenfamilien, welche der Vorgänger des Grafen gefliſſentlich nach Oberndorf gezogen und die Graf Erdmann ſich nun vergeblich bemühte, zu ordentlichen anſäſſigen Bauern umzubilden. In der ſchwarzen Nanni pulſirte echtes Zigeunerblut; ohne Vater noch Mutter oder andere Angehörige, dabei jung und hübſch und von abenteuerlichem Sinne, zog ſie als Harfenmädchen im Lande

Digitized by Google

umher, überall, wo sie erschien, die Köpfe der Männer in Verwirrung setzend und Flammen erweckend, von denen nur sie selbst nichts zu empfinden schien.

Denn so warm das Blut aus den bräunlichen Wangen des jungen Mädchens leuchtete und so lustig ihre Augen funkelten, so kalt und ruhig schien dennoch ihr Herz zu schlagen. Es war ein eigenthümliches Schicksal, dem die schwarze Nanni anheimgefallen war, ein Schicksal, das sich freilich auch in andern Kreisen ziemlich häufig wiederholt: niemand vermochte ihr eigentlich etwas Böses nachzusagen, und doch stand sie allgemein im übelsten Rufe, keine von den Frauen und Mädchen des Dorfes wollte Umgang mit ihr haben, ja selbst die Burschе, so begierig sie nach einem Blick ihrer schwarzen Augen waren, solange sie ihr allein gegenüberstanden, so zuckten sie dennoch mit vielsagendem Kopfschütteln die Achseln und verleugneten sie, sobald in Gegenwart dritter von ihr die Rede war. Gerade daß ihr niemand etwas Uebles nachsagen konnte, gerade dies war Nanni's größtes Verbrechen; es schien unnatürlich, daß ein junges Mädchen, so hübsch, so übermüthig, bei einer so freien und ungebundenen Lebensweise, immer nur Köpfe in Verwirrung setzen und Herzen in Fesseln schlagen sollte, ohne jemals selbst in ihren eigenen Netzen gefangen zu werden, und so schrieb man ihrer Hinterlist und Gefallsucht zu, was doch nur vielleicht die Folge eines besonders kühlen und spröden Temperaments war.

Auch der schöne Heinrich brannte für sie, mit dem Unterschiede jedoch, daß, während die übrigen ihre Neigung sorgfältig vor der Welt verschleierten, er sie

ganz offen, mit einer Art von trotzigem Stolze zur Schau trug.

Und das wollte in der That etwas ſagen, zumal in ſeiner Stellung. Denn wenn die ſchwarze Nanni ſchon übrigens nur wenig öffentliche Freunde zählte, ſo war ſie dem Grafen geradezu verhaßt. Seinem ernſten, ſtrengen Sinne gereichte der ungebundene Lebenswandel des jungen Mädchens zum größten Aergerniß; er wollte auf ſeinen Gütern fleißige Arbeiter, tüchtige Hausfrauen, geſchickte und arbeitſame Mägde haben, aber nicht leichtfertige Dirnen, die mit der Harfe im Arm von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt zogen, und heimgekehrt durch die Erzählungen ihrer Abenteuer den ruhigen Sinn der übrigen Bevölkerung erſchütterten und in Verwirrung ſetzten. — Auch hatte Graf Erdmann ſich viele Mühe gegeben, den kecken Sinn des jungen Mädchens zu brechen und es zu einer häuslichern und geregeltern Lebensweiſe zu gewöhnen. Aber ſo groß ſein Anſehen übrigens und ſo unbeugſam ſein Wille, an dieſem jungen Mädchen wurde er zu Schanden. Die Schönheit hat einen eigenen Zauber; ſo hart und verſchloſſen der Sinn des Grafen auch war, ſo mochte doch, ihm ſelbſt unbewußt, die jugendlich prangende Anmuth der ſchwarzen Nanni eine gewiſſe Gewalt auf ihn ausüben und ihn abhalten, mit der Strenge gegen ſie zu verfahren, wie er ſonſt wol bei dem leiſeſten Widerſtand zu thun pflegte. Die ſchwarze Nanni beſaß aus dem Nachlaß ihrer Aeltern ein kleines ärmliches Hüttchen im Dorfe; daſſelbe war zwar ſehr eng und ſehr verfallen, allein dem Bedürfniß des jungen Mädchens, das ſich ſeiner nur als gelegentliches Abſteigequartier be-

Digitized by Google

diente, genügte es. Auch zahlte sie die Abgaben und Steuern, die auf dem Häuschen lasteten, regelmäßig, und da sie sich auch übrigens nichts gegen den Buchstaben des Gesetzes zu Schulden kommen ließ, so fehlte jeder Anlaß, mit strengern Maßregeln gegen sie vorzugehen.

Dennoch war sie dem Grafen ein Dorn im Auge; ihr kecker unabhängiger Sinn, ihre ungebundene selbständige Lebensweise, vor allem das Unstete, um nicht zu sagen Leichtfertige ihres Berufs paßte nicht in das strenge System, das der Graf sich entworfen hatte und zu dem er seine Angehörigen, sei es mit Güte, sei es mit Gewalt, heranziehen wollte. Auch hatte er mehr als einen Versuch gemacht, sie ganz von seinen Besitzungen zu entfernen; durch dritte Hand hatte er ihr antragen lassen, ihr das Häuschen abzukaufen und zwar zu einem Preise, der weit über den wirklichen Werth desselben hinausging, unter der einzigen Bedingung, daß sie das Dorf verlassen und niemals wieder dahin zurückkehren sollte.

Die schwarze Nanni jedoch, der es überhaupt an Verstand nicht fehlte, und die also auch sehr wohl wußte, wie weit die gutsherrlichen Rechte des Grafen sich erstreckten, hatte alle derartigen Anerbietungen mit Lachen ausgeschlagen; der Herr Graf, hatte sie geantwortet, habe ganz recht, sie sei ein wilder Vogel, allein auch der wildeste Vogel habe sein Nest, und da ihr Nest nun einmal auf Oberndorf'schem Boden gegründet stehe, so wolle sie dasselbe auch nicht ohne Noth aufgeben.

Das junge Mädchen konnte sich solchen Widerspruch allenfalls erlauben, da es ihr an heimlichen Gönnern, die zur Noth im Stande waren, sie selbst gegen den Grafen

Digitized by Google

in Schutz zu nehmen, nicht fehlte. Der Graf allerdings that alles Mögliche, sie von ihrem Vagabundenleben, wie er es nannte, zurückzuhalten und ein stilles häusliches Mädchen aus ihr zu machen. Doch war seine Autorität nicht die einzige in der Gegend; neben den gräflich Oberndorf'schen Behörden hatten auch die herzoglichen Beamten ein Wort mit dareinzureden, und je schonungsloser Graf Erdmann seine Rechte ausübte, je mehr gefielen die Beamten der Regierung sich darin, ihm das Widerspiel zu halten und seine Plane zu kreuzen, wo und wie sie konnten. Mochte Graf Erdmann in seiner Eigenschaft als Gutsherr der schwarzen Nanni die Erlaubniß, als Harfenmädchen im Lande umherzuziehen, auch unter allerhand Vorwänden verweigern, so gab es doch noch andere Behörden in der Nachbarschaft, die minder scrupulös waren; ein schönes Kind bittet selten vergebens, und auch der hartherzigste Polizeimann fühlt ein gewisses menschliches Rühren, wenn zwei schelmische Augen ihn freundlich anlächeln.

Und gerade dieses dem Grafen, seinem Dienstherrn und Gönner, so verhaßte Mädchen nun hatte der schöne Heinrich sich zur Königin seines Herzens erkoren. Oder nein, nicht erkoren — sein Herz hatte ihr gehört ohne sein Wollen und Zuthun, von dem Augenblick an, da er zum ersten mal in dieses lachende Antlitz, diese dunkeln flammenden Augen gesehen, zum ersten mal dies schelmische Lachen und den Klang dieser Stimme gehört hatte, die vielleicht nichts weniger als kunstgerecht zu singen verstand, dennoch aber in Heinrich's Ohren allen Wohllaut der Welt übertraf. — Glaube doch niemand, daß die

Flamme der Liebe minder heiß und minder heftig brennt, weil ihr heiliges Feuer ſich in den Herzen von Menſchen entzündet, die nicht zu der ſogenannten gebildeten Geſellſchaft zählen; die Liebe beſitzt überall dieſelbe Gewalt und ſchafft dieſelben Leiden und Freuden, in der Seele des Prinzen wie des Bauern, ja ſelbſt einen gewiſſen Hauch von Poeſie, ein gewiſſes Gefühl des Ewigen und Göttlichen verbreitet ſie gleichmäßig über die Herzen der Hoch- wie der Niedriggeborenen. Unter Heinrich's Livree ſchlug ein Herz, ſo warm, ſo treu, ſo ganz in Liebe hinſchmelzend, wie nur je eins in einer menſchlichen Bruſt geklopft hat; kein Dichter, kein Künſtler konnte das Ideal ſeiner Träume mit größerer Glut und innigerer Hingebung lieben, als dieſer Bediente ſein Harfenmädchen liebte. Freilich vermochte er über ſeine Leidenſchaft nicht ſo ſinnreich zu reflectiren oder gar in ſo ſchönen Worten darüber zu ſprechen, wie die Gebildeten es können: allein nur um ſo tiefer brannte ihn ſeine Glut, und nur um ſo ſtärker empfand er alle Schmerzen und Qualen einer unerwiderten Neigung.

Denn unerwidert war dieſe Neigung. Mit derſelben ruhigen Heiterkeit, demſelben kühlen ſpröden Lächeln, das ſie den oft ſehr zudringlichen Bewerbungen ihrer ſonſtigen Anbeter entgegenſetzte, ließ die ſchwarze Nanni auch die Liebeserklärungen des ſchönen Heinrich von ſich abgleiten. Und er meinte es doch ſo gut, ſo redlich, der wackere Burſche! Unzähligemal bereits hatte er ihr ſeine Hand angetragen, die ganze bequeme Exiſtenz, deren er im Hauſe des Grafen genoß, und alle die günſtigen Ausſichten, die ihm hier offen ſtanden, wollte er ihr zum Opfer bringen, ſelbſt der Zorn ſeines Gebieters, den er ſonſt über alles

Digitized by Google

fürchtete, sollte ihm nicht zu theuer sein, wenn er damit den Besitz des über alles geliebten Mädchens erkaufen konnte.

Allein so oft er davon anfing, schüttelte die schwarze Nanni lachend das Köpfchen, so wild, so lustig, daß das blühende Antlitz völlig unter den krausen Locken verschwand, und dann tief aufathmend, als müsse sie sich erholen von dem herzlichen Gelächter: „Guter Junge", sagte sie, „was wolltest du wol mit einer Frau wie ich und was sollte mir ein Mann wie du? In mir steckt, wie sie sagen, Zigeunerblut, ich bin unstet, bald hier, bald da, wie der Vogel auf dem Zweige, und wenn ein König mich mit goldenen Ketten fesseln wollte, so würde ich sie zerreißen, weil es Ketten sind. Du aber, guter Junge, du bist mit der Livree auf die Welt gekommen; solange du denken kannst, dienst du; ich selbst erinnere mich, wie du noch ein ganz kleines Kerlchen warst, kaum halb so hoch wie ich jetzt bin, und trugst schon eine Tresse an deiner Jacke und eine Cocarde am Hütchen. Sieh her, das ist meine Hütte — nicht wahr? sie ist ein wenig windschief und wenn sie eines guten Morgens ganz und gar über den Haufen fällt, sollte es mich am wenigsten wunder nehmen. Du meinst vielleicht, kein Hund möchte so leben und ich müßte dir recht dankbar sein, daß du mich aus diesem Elend befreien und mich hübsch weich an einen warmen Herd setzen willst, wo ich keine Sorge mehr habe? Weit gefehlt, Schatz! Diese Hütte ist mein, hier bin ich Herr, und wenn ich ihm nur die paar Dreier alle Zinstage richtig bezahle, so hat euer gnädigster Herr Graf, vor dem ihr andern alle zittert wie die Kinder vor

Digitized by Google

der Ruthe des Schulmeiſters, mir hier auch nicht ſo viel zu ſagen!"

Damit ſchnippte ſie mit den zierlichen Fingern durch die Luft und ſprang davon, einen hellen Jodler anſtimmend, daß die Leute nah und fern verwundert in die Höhe fuhren und den Kopf ſchüttelten über das wilde Mädchen. —

Das klang nun wenig tröſtlich; aber wo wäre eine Liebe, die dieſes Namens werth und die durch irgendwelche Hinderniſſe beſtimmt werden könnte, ſich ſelbſt aufzugeben? Auch der ſchöne Heinrich, ſo düſter die Ausſichten für ihn waren, hörte darum nicht auf zu hoffen. Dem Grafen natürlich durfte er von ſeiner Liebſchaft nichts ſagen; ihm, der ſchon an der ſchwarzen Nanni und ihrem Treiben ſoviel Anſtoß nahm, würde der Gedanke, daß einer ſeiner nächſtſtehenden und vertrauteſten Diener ein Verhältniß eben mit dieſem Mädchen unterhalte, geradezu unerträglich geweſen ſein, und mußte Heinrich ſich alſo in dieſer Beziehung auf den härteſten Widerſtand gefaßt machen.

Aber hatte er denn dieſen Widerſtand wirklich ſo ſehr zu fürchten? Hatte die ſchwarze Nanni nicht ganz recht? Waren ſie nicht Thoren alle zuſammen, daß ſie ſich ſo blindlings den Befehlen des Grafen unterwarfen, ſelbſt auch in ſolchen Dingen, in denen doch — das fühlte das Herz des ehrlichen Jungen richtig heraus — kein Menſch dem andern zu befehlen hat? Ja wer war er denn überhaupt, dieſer Graf, daß er mit ſo gewaltiger Fauſt in die Geſchicke ſeiner Nebenmenſchen eingriff? Er war Heinrich's Brotherr; ſolange Heinrich denken konnte, hatte

Digitized by Google

er im Schloſſe des Grafen gelebt, hatte durch ihn Nahrung, Kleidung, Unterricht empfangen. Das war etwas, ſogar, wie Heinrich die Welt bereits kannte, ſehr viel, aber doch immer nicht genug, um ihn völlig zum Sklaven des Grafen zu machen. Sah er nicht tagtäglich, wie hier ein Diener entlaſſen, dort ein anderer neu angenommen ward? Machten nicht manche junge Leute ſeines Schlags in einem Jahre die Runde in zehn verſchiedenen Häuſern? Und nur er ſollte verdammt ſein, ewig unter demſelben Joch zu ſeufzen und dieſelbe Kette der Dienſtbarkeit zu tragen? Hatte die ſchwarze Nanni wirklich recht und war dieſe Livree, die ihn jetzt wie hölliſches Feuer brannte, ihm wirklich angeboren, daß er es nicht wagte ſie abzulegen? Und wenn er nun das Recht geltend machte, das jedem, auch dem Aermſten zuſteht, wenn er ſeine Entlaſſung von dem Grafen forderte, ja wenn er ſeinen Weg zwiſchen die Füße nahm und heimlich auf und davon ging, wer konnte, wer durfte ihn darum tadeln? — Nur wollte er freilich nicht allein gehen, die ſchwarze Nanni ſollte mit ihm gehen, und daß ſie das nicht wollte und daß alle ſeine Bitten und Thränen vergeblich blieben, das verrückte dem armen Menſchen völlig das Concept und ſtürzte ihn in ein Meer von Zweifeln und Sorgen, das ihn um ſo wilder hin und her ſchleuderte, je mehr es ihm an der geiſtigen Reife und an der Klarheit des Urtheils gebrach, durch welche ſolche Zuſtände allein ins Gleichgewicht gebracht werden können.

Und doch gab es noch ein anderes Leiden, das noch tiefer, noch ſchmerzlicher an ihm nagte — die Eiferſucht. Der luſtige Beruf, den die ſchwarze Nanni ſich auserwählt,

Digitized by Google

führte es mit ſich, daß ſie oft auf Wochen, ja auf Monate aus dem Dorfe verſchwand, um dann plötzlich nach langer Abweſenheit ganz unerwartet wieder aufzutauchen. Litt Heinrich ſchon unter dieſer oft wiederholten Trennung, ſo litt er doch noch weit mehr unter den Gerüchten und Erzählungen, welche die Rückkehr ſeiner Schönen zu begleiten pflegten. Die ſchwarze Nanni hatte keinen ſchlimmern Feind als ſich ſelbſt; ihr wildes luſtiges Temperament und der Uebermuth, mit welchem ſie das Urtheil ihrer Umgebung verſpottete, forderte den böſen Leumund faſt gewaltſam heraus. Auch that ſie ſich nicht wenig zugute mit den kleinen Begünſtigungen, die ihr hier und da von ſeiten der Aufſichtsbehörden widerfuhren und vermittelſt deren es ihr möglich wurde, dem Unwillen des Grafen zu trotzen. Mehr natürlich bedurfte es nicht, um dem Gerücht die reichlichſte Nahrung zu geben, und gerade daß es immer nur beim Gerüchte blieb und daß niemand etwas Beſtimmtes gegen das junge Mädchen vorzubringen wußte, gerade das that ihrem Rufe erſt recht Abbruch. Man ſprach von allerhand vornehmen Liebſchaften, welche ſie in der Fremde angeknüpft haben ſollte; ſogar der Name des Barons Albert wurde genannt. Man wollte bemerkt haben, daß die häufigen kleinen Reiſen, die er in die Nachbarſchaft unternahm, faſt regelmäßig mit den Wanderungen der ſchwarzen Nanni zuſammenfielen, und knüpfte daran Vermuthungen und Auslegungen, die ein kräftigeres Zeugniß für die Unwiderſtehlichkeit des jungen Mädchens abgaben als für die Tugend des Barons.

Der ſchöne Heinrich litt unter dieſen Gerüchten, die ſich freilich immer nur in den Kreiſen des Dorfs und der

Digitized by Google

Dienerſchaft hielten, und von denen die Herrſchaft entweder keine Kenntniß hatte oder doch keine Kenntniß nehmen wollte, mehr als ſich ſagen ließ; verſchmähte Liebe, Groll, Haß, Eiferſucht nagten an ſeinem Herzen und verſetzten ihn nicht ſelten in einen Zuſtand von Aufregung und Faſſungsloſigkeit, daß er kaum im Stande war, den Pflichten ſeiner Stellung im Hauſe des Grafen zu genügen.

Auch heute ſchien es in der Bruſt des armen Burſchen ganz gewaltig zu toben; ſeine Gedanken waren offenbar nur halb bei dem, was er zu verrichten hatte, ſo ungeſchickt benahm er ſich und ſo läſſig, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, verrichtete er die ihm vorgeſchriebenen Dienſtleiſtungen. Indem er die gefüllten Taſſen im Kreiſe umherreichte, ſtolperte er bald hier bald da, überhörte hier einen Befehl, misverſtand dort einen andern und ſetzte durch dies alles die Geduld ſeines Gebieters, deſſen pädagogiſchem Talent er auf dieſe Weiſe allerdings keine beſondere Ehre machte, auf eine harte Probe.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Das böse Princip.

Dennoch würde die Ungeschicktheit des armen Tropfes vielleicht unbemerkt geblieben und der Abend ohne Störung vorübergegangen sein, zumal Elise, ihrer wohlwollenden Art gemäß, ihm auf alle Weise beisprang und mit zartem weiblichen Takt die Versehen, die er sich gegen die Ordnung des Hauses zu Schulden kommen ließ, theils verdeckte, theils in das Spaßhafte zu ziehen wußte. Der Graf selbst, der überhaupt viel auf eine gewisse Etikette hielt, wobei er sich nur das eine ausbedang, daß er selbst sie jeden Augenblick überschreiten durfte, war sonst in diesen Stücken ziemlich scharf und unnachsichtig; er hatte sich den Heinrich speciell zu seinem Leibdiener herangezogen, er kannte seine Geschicklichkeit und empfand daher jeden Verstoß, der dem Aermsten in seiner wachsenden Verlegenheit passirte, wie eine speciell gegen ihn selbst gerichtete Vernachlässigung. Indessen sei es der schöne milde Sommerabend, sei es aus Rücksicht auf die Anwesenheit seines kranken Bruders, in dessen Gegenwart er seinen rasch

Digitized by Google

auflodernden Affecten jedesmal möglichſt Zaum und Zügel anlegte, genug, Graf Erdmann ſchien für die Ungewandtheit ſeines Dieners heute kein Auge zu haben, und wenn ſeine Stirn ſich auch zuweilen vor Ungeduld zu kräuſeln anfing, ſo war doch ein raſch hingeworfenes Scherzwort Eliſens jedesmal hinreichend, ſie wieder zu glätten und dem geängſtigten Sünder das wohlverdiente Strafgericht zu erſparen.

Allein wie es Naturen gibt, die überall, wo ſie erſcheinen, Heiterkeit und Frieden verbreiten, und in deren Gegenwart es faſt zur Unmöglichkeit wird, ſich dem Zorn oder der Verſtimmung zu überlaſſen, ſo gibt es andere, die im Gegentheil ihren Beruf darin zu finden ſcheinen, Unfrieden und Mismuth auszuſtreuen und die Knospe des Frohſinns zu knicken, noch ehe ſie ſich recht entſchloſſen hat. Solche Naturen werden dann zuweilen von einem wunderbaren Inſtinct geleitet, ſie haben ſozuſagen die Witterung des Böſen, ſodaß ſie ohne es ſelbſt zu wiſſen und zu wollen, indem ſie einem bloßen unbeſtimmten Triebe folgen, mehr Böſes ſtiften und mehr Unheil anrichten, als ſie mit der reiflichſten Ueberlegung — an der ſie es freilich bei Gelegenheit auch nicht fehlen laſſen — hätten thun können.

Zu dieſen Naturen gehörte Tante Lucinde. Ueberzeugt wie ſie war, daß die Erde ein bloßes Jammerthal und daß niemand zu reinem und ungetrübtem Glück berufen, hielt ſie es für ihre Pflicht, jeden Augenblick ſich ſelbſt ſowol wie ihre Umgebung an dieſe Unvollkommenheit alles Irdiſchen zu erinnern; wo ſie irgend Menſchen ruhig beiſammenſitzen und ihres Daſeins friedlich genießen ſah, da

Digitized by Google

überfiel ſie ein wahrhaft dämoniſcher Trieb, dieſe Ruhe zu trüben und dieſen Frieden zu ſtören, ihre Gedanken trieben ſich dann in flatternder Eile umher und raſteten nicht eher, als bis ſie irgendetwas gefunden, was Veranlaſſung zu einem verdrießlichen Geſpräch, einer aufregenden und verſtimmenden Erörterung geben mußte.

So auch jetzt. Der Gleichmuth, mit welchem der Graf über das ungeſchickte Benehmen ſeines Lieblingsdieners hinwegſah, war gar nicht nach ihrem Sinne; ſie hetzte mit Blicken, Winken und Geberden, ſoviel ſie irgend konnte, und wenn ſie unterließ, einen directen Verweis auszuſprechen, ſo geſchah es nur, weil ſie wußte, daß der Graf ſolche Einmiſchungen in ſeine hausherrliche Autorität nicht liebte. Aber gottlob! jetzt fiel ihr etwas ein, das war Waſſer auf ihre Mühle, und indem ſie ſich möglichſt bequem in ihrem Seſſel zurecht rückte und behaglich die Rechte über die Linke ſchlug, ungefähr ſo wie andere Leute thun, wenn ſie recht etwas Luſtiges und Angenehmes aufs Tapet bringen wollen, begann ſie mit jener dünnen ſchrillen Stimme und in jenen langgezogenen weinerlichen Tönen, die ihre Erzählungen für die Mehrzahl ihrer Zuhörer überhaupt ſo wenig anmuthig machten.

„Ich ſprach da vorhin", ſagte ſie, „von einem Gedichtbuch, das ich bei Comteſſe Franziska gefunden und das in der That die reine Revolution predigt. Nun, der Graf, mein Vetter, iſt Herr in ſeinem Hauſe und hat zu beſtimmen, was darin geleſen werden ſoll und was nicht. Aber zu verwundern iſt es freilich nicht, wie Poeten und ähnliche phantaſtiſche Köpfe dergleichen gotteslästerliche Dinge drucken laſſen, da ja diejenigen, deren Sache

Digitized by Google

es zunächst wäre, die Gesetze aufrecht zu erhalten und Recht und gute Sitte zu schützen, diese ihnen von Gott selbst auferlegte Pflicht so häufig mit Füßen treten . . ."

Hier hielt sie einen Augenblick still und sah sich langsam im Kreise um, ob dieser vielverkündende Eingang auch seine gehörige Wirkung gethan. Doch war man von Tante Lucinde dergleichen hochtönende Redensarten bereits gewohnt und, mit Ausnahme des Predigers, der ihr mit weitvorgebeugtem Haupte und halbgeschlossenen Augen lauschte, schien daher niemand besonders davon alterirt. — Tante Lucinde gab durch ein leises Hintenüberwerfen des Kopfes zu erkennen, wie sehr sie sich durch diese geringe Aufmerksamkeit, die man ihren Betrachtungen schenkte, indignirt fühlte, aber zu stolz und zu überzeugt von ihrer guten Sache, um noch erst ein Wort darüber zu verlieren, fuhr sie fort:

„Unser theuerer Graf freilich stellt auch in dieser Hinsicht ein Muster auf, an dem alle übrigen sich spiegeln könnten; er weiß, daß die Obrigkeit von Gott ist und daß wenn dem einen die Pflicht ward zu gehorchen, andern die nicht minder schwere und heilige Pflicht obliegt, mit Würde zu befehlen und ihren Befehlen Gehorsam zu verschaffen. Doch fehlt viel, daß alle Obrigkeiten dieses ihres christlichen Berufs eingedenk wären, im Gegentheil, wenn man sieht, wie gerade einzelne Behörden daran arbeiten, das Ansehen des Gesetzes zu erschüttern und Ordnung und Sittlichkeit zu untergraben, so kann die Verwilderung, die von allen Seiten hereinbricht und die gewiß in kürzester Zeit zur Auflösung alles Bestehenden

in Staat und Kirche führen wird, einen allerdings nicht länger wunder nehmen."

Es waren dies stehende Phrasen, welche Tante Lucinde, die im übrigen von Staat und Kirche ungefähr soviel wußte wie vom Mann im Monde, ihrem geistlichen Freunde abgelernt hatte und die sie nun bei jeder Gelegenheit, passend oder unpassend, an den Mann zu bringen suchte. Auch erreichte sie wirklich so viel damit, daß der Graf verwundert in die Höhe sah, während Franziska sich damit beschäftigte, einem der großen Hunde, die als stete Begleiter unter dem Stuhle des Grafen lagen, mit ihren zarten weißen Fingern kleine Stückchen Zucker auf die dicke schwarze Schnauze zu legen, und hell auflachte, wenn der Hund vergeblich danach schnappte.

„Wenn es sein kann", sagte der Graf in seiner gewohnten derben Manier, „so macht es kurz, Cousine. Der Weihrauch, den Ihr mir streut, kann mich nicht besonders kitzeln, da ich ja weiß, daß er doch nur der Vorläufer irgendeines Unraths ist, den Ihr mal wieder glücklich aufgestöbert. Was gibt's? Haben die Wilddiebe uns wieder einmal ein paar Hasen weggeschossen? Oder haben die herzoglichen Grenzjäger im Vorüberreiten vergessen, der gnädigen Gräfin Lucinde ihren demüthigsten Respect zu bezeigen? Denn ich weiß ja doch, von welcher Art Euere Beschwerden zu sein pflegen ..."

Man sieht, der Graf kannte seine Leute. Aber auch Gräfin Lucinde mußte an diese wenig ceremonielle Art des Verkehrs gewöhnt sein, da sie ohne weitere Empfindlichkeit den Faden ihrer Erzählung wieder aufnahm.

„Einem Manne", sagte sie, „der soviel angestammte

Digitized by Google

Würde beſitzt wie mein theuerer Vetter, mag es wohl anſtehen, im engen Kreis der Familie und erprobter Freunde des Hauſes dieſe Würde auf einige Augenblicke abzulegen und ſich in Formen zu äußern, die mit den nothwendigen und unveräußerlichen Traditionen unſers Hauſes nicht eben in Einklang ſtehen. Doch kann die Wahrheit deſſen, was ich ſagen wollte, dadurch nicht alterirt werden; es iſt und bleibt himmelſchreiend, daß die herzoglichen Behörden einem Mädchen wie die ſchwarze Nanni immer und immer wieder Gelegenheit bieten, ihren verworfenen Lebenswandel fortzuſetzen . . ."

Kaum war der Name der ſchwarzen Nanni über die Lippen der Gräfin, als mit dem ſchönen Heinrich eine Veränderung vor ſich ging, die niemand hätte entgehen können, wenn nämlich in dieſem Kreiſe der aufwartende Bediente ein Gegenſtand geweſen wäre, den man überhaupt beachtete; die einzige, die ein Herz und ein Auge für dergleichen hatte, war Eliſe, und dieſe war in dem Augenblick gerade beſchäftigt, dem ſchlummernden Kranken das Kiſſen zurecht zu rücken. Alles Blut war dem armen Jungen aus den Wangen gewichen, ſein Antlitz war kreideweiß und die ſonſt ſo ſtraffe, kräftige Geſtalt ſchwankte hin und her wie ein Rohr; eine ſilberne Fruchtſchale, die er eben in der Hand trug, fiel geräuſchvoll zu Boden, daß die duftigen Pfirſiche weit über den Raſen rollten.

Der Graf begnügte ſich, ſein Misfallen durch ein kurzes trockenes Huſten zu erkennen zu geben, und fragte dann ſcheinbar gleichgültig, zu Lucinden gewendet:

„Und was iſt es mit dem Frauenzimmer? Iſt ſie

Digitized by Google

wirklich wieder zurück? Es ist allerdings ein großer Uebelstand, daß man nicht Herr ist auf seinem eigenen Grund und Boden; Personen wie dieses Harfenmädchen sollten in einem ordentlichen Gemeindewesen gar nicht geduldet werden . . ."

„Wie ich höre", erwiderte die Cousine, „wird die Person schon seit gestern wieder hier in der Gegend gesehen, und zwar soll sie frecher und unverschämter auftreten als je. Natürlich, die Beamten von drüben helfen ihr ja immer wieder durch und sorgen dafür, daß die Sünde ja recht freie Straße finde. Ich weiß nicht", setzte sie giftig hinzu, „was ich dafür gäbe, wenn uns ein Mensch von diesem Geschöpf befreien wollte; es ist Sünde und Schande und gereicht dem Namen unsers Hauses wahrlich nicht zum Ruhme, daß in diesem Oberndorf, das durch die Bemühungen unsers theuern Vetters übrigens eine solche Stätte der Ordnung und der Gottseligkeit geworden ist, noch immer solche Creaturen geduldet werden . . ."

In der That, der Leibdiener des Grafen hatte heute viel Unglück, schon wieder hatte er eine Caraffe mit Wasser umgeworfen, und zwar gerade vor dem Prediger, sodaß der geistliche Herr prustend und schnaubend Mühe hatte, sich des unfreiwilligen Bades zu erwehren.

Inzwischen war auch Elise aufmerksam geworden; sie sah das bleiche Antlitz und die zitternde Haltung des jungen Menschen, und obschon sie auf das Gespräch theils nicht Acht gegeben, theils seine Beziehungen nicht kannte, so sagte ihr weiblicher Instinct ihr doch sogleich, daß hier irgendetwas Ungewöhnliches vor sich gehen müsse.

„Heinrich ist krank, wie es scheint", sagte sie, den

Digitized by Google

Grafen fragend anblickend, „wenn der Herr Graf erlauben, ſo rufe ich den Joſeph, und Heinrich mag auf ſeine Kammer gehen . . .“

Allein noch bevor der Graf ihr etwas erwidern konnte, bereitete ſich vom Eingang der Allee her ein neuer überraſchender Auftritt, der alles andere für den Augenblick in Vergeſſenheit brachte.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Nanni.

Schon seit einiger Zeit hatten sich von der äußern Umfassungsmauer des Parks her einzelne abgebrochene Harfenklänge vernehmen lassen, im Eifer der Unterredung jedoch hatte man sie entweder ganz überhört oder zum wenigsten nicht darauf geachtet. Doch ja, einer hatte sie gehört und auch erkannt — der schöne Heinrich; das Ohr der Liebe hört scharf, und so wäre es schwer zu sagen gewesen, was den Aermsten mehr beängstigte und mehr in Verwirrung setzte, ob die giftigen Reden der Gräfin Lucinde oder ob jene leisen, bald sich nähernden, bald sich wieder entfernenden Harfentöne, die ihm ein nur allzu geliebtes Bild vor die Seele zauberten. Wie schmerzlich, wie qualvoll empfand er in diesem Augenblick den Fluch seiner Dienstbarkeit, die ihn wie eine Drahtpuppe hinter den Stuhl seines Gebieters fesselte, während alle seine Sinne sich in Schmerz und Sehnsucht aufzulösen drohten! Warum hatte er auch keine Flügel, sich über die neidische Mauer hinwegzuschwingen, die ihm den Anblick der Heiß-

Digitized by Google

geliebten, Langentbehrten verwehrte? Oder warum eröffnete ſich nicht die Erde zu ſeinen Füßen, ihn zu verſchlingen auf ewig, mit ſammt ſeinem Schmerz und ſeiner hoffnungsloſen Liebe?! Er ſann und ſann in verzweifelter Haſt auf ein Mittel, ſich von dem Dienſt loszumachen und ins Freie zu gelangen; Fräulein Eliſe, in der er von jeher die mildeſte und gütigſte Herrin verehrte, erſchien ihm wie ein leibhaftiger Engel, da ſie ihm einen Vorwand an die Hand bot, ſich zu entfernen.

Doch ſollte ihm keine Zeit bleiben, von ihrer Güte Gebrauch zu machen; noch bevor der Graf eine Antwort ertheilen konnte, ertönten plötzlich vom Eingang des Parks her ein paar kräftige Accorde, und durch die offen ſtehende Pforte kam die wunderbarſte Erſcheinung dahergeſchritten.

Es war ein junges zartgebautes Mädchen, dem man nach ſeinem ſchlanken Wuchs und der Behendigkeit ſeiner Glieder kaum ſechzehn oder achtzehn Jahre zuſprechen mochte. Doch leuchtete aus dem dunkeln, von langen ſchwarzen Wimpern beſchatteten Auge ein Feuer, deſſen Glut nur wenig zu dieſem jugendlichen Alter ſtimmte. Ihre Tracht war bunt und phantaſtiſch. Um den Kopf trug ſie ein brennend rothes Tuch; daſſelbe vermochte kaum die Fülle des ſchönſten Haares zurückzuhalten und bildete einen eigenthümlich pikanten Contraſt zu der durchſichtig gelblichen Färbung, welche Stirn und Wangen des jungen Mädchens zeigten. Im Arm hielt ſie eine altmodiſch gebaute, ſchwerfällige Harfe, die ebenfalls mit bunten Bändern reichlich verziert war; indem ſie dieſelbe, trotz ihrer Schwerfälligkeit, wie ſpielend vor ſich hertrug,

Digitized by Google

griff sie von Zeit zu Zeit mit sicherer Hand kräftig in die Saiten.

Der Leser hat längst errathen, welche seltsame Erscheinung er vor sich hat; es war niemand anders als die schwarze Nanni in eigenster Person, die hier so recht wie der Wolf in der Fabel dazwischenkam. Es war ein wunderbar phantastisches Bild; die Sonne hatte sich mittlerweile dem Untergange zugeneigt, die Lindenallee wogte von grünen dämmerigen Schatten, nur auf dem Eingang lag noch helles blendendes Sonnenlicht. In diesem Sonnenglanz stand das junge Mädchen, leicht auf die Harfe gelehnt, das Haupt keck in die Höhe geworfen, mit halblächelndem Blicke die Gesellschaft musternd; es war wie ein Bild auf Goldgrund gemalt, ja so überraschend war die Erscheinung und so bewältigend wirkte ihr Zauber, daß die Versammlung sie einige Augenblicke sprachlos anstarrte.

Die schwarze Nanni war die erste, welche die Stille unterbrach; sie war ein keckes Mädchen, das den Mund auf dem rechten Flecke hatte und niemals in Verlegenheit war um Rede und Gegenrede.

„Da die gnädigen Herrschaften hier so behaglich beisammensitzen", rief sie, indem sie sich zierlich verneigte und die Augen unerschrocken von einem zum andern gehen ließ — nur gerade den einen, für den ein Blick aus diesen leuchtenden schwarzen Augen am allerunschätzbarsten gewesen wäre, den schönen Heinrich schien sie nicht zu bemerken — „befehlen Sie vielleicht ein Liedchen zu hören? Ich kann mit den allerneuesten Melodien aufwarten, direct aus der Hauptstadt . . ."

Digitized by Google

Hier konnte Tante Lucinde ihren Unwillen nicht länger zurückhalten. „Aber dieſe Frechheit“, ſagte ſie, indem ſie ſich mit ihrem Stuhl hinter den ihres geiſtlichen Freundes zurückzog, gleich als müſſe ſie eine Schutzmauer ſuchen vor jeder Berührung mit der ſündhaften Welt, die ſich ihr da ſo kecklich vor Augen ſtellte — „aber dieſe Frechheit übertrifft doch in der That jede Vorſtellung; die Perſon weiß, daß wir ſie nicht ausſtehen können und daß hier kein Ort iſt für ihre ſchnöden Künſte, und dennoch wagt ſie es, ſich der gnädigen Herrſchaft ſelbſt in den Weg zu drängen?“

Graf Erdmann, der, wie uns wohl bekannt iſt, große Stücke auf ſeine Autorität hielt und niemand ſo leicht geſtattete, ſich in Dinge zu miſchen, die er als ſein ausſchließliches Eigenthum betrachtete, ſchien mit dieſer Einmiſchung von ſeiten ſeiner Couſine nichts weniger als einverſtanden; er warf ihr einen kurzen, ziemlich ernſten Blick zu, und dann ſich langſam umwendend, fragte er:

„Und alſo biſt du wirklich wieder hier? und treibſt noch immer dein leichtfertiges Handwerk? Ich hatte gehofft, du ſollteſt endlich in dich gehen und dein Ohr guten Rathſchlägen öffnen . . .“

Das junge Mädchen war inzwiſchen ganz nahe gekommen; ſie lehnte, als ob ſie hier zu Hauſe wäre, ihre Harfe an einen Baum, und die zarten Arme, die ſie bis zum Elnbogen entblößt trug, leicht übereinanderſchlagend, ſagte ſie, indem ſie ſich nochmals zierlich verbeugte, in einem halb unterwürfigen, halb ſpöttiſchen Tone:

Digitized by Google

„Das Handwerk, gnädigſter Herr Graf, könnte freilich beſſer ſein; es iſt mitunter recht beſchwerlich, ſo die Landſtraße entlang laufen und ſich dabei noch obenein mit der alten Harfe ſchleppen; das Allerſchlimmſte iſt aber doch, daß man ſo oft in die Lage kommt, Leuten Muſik vormachen zu müſſen, die nichts davon verſtehen und nichts dabei empfinden. Indeſſen was hilft's? Wir Menſchen müſſen unſer Los nehmen wie es fällt, ſonſt wäre ich auch wol lieber eine ſolche ſchöne junge gnädige Gräfin geworden wie Comteſſe Franziska . . ."

Damit wandte ſie ſich zu der jungen Gräfin, welche das Glas vor die Augen gedrückt, lang hingeſtreckt in ihrem Lehnſtuhl lag und die wunderliche Erſcheinung mit einem ſchlecht verhehlten Gemiſch von Neugier und Widerwillen betrachtete. Eliſe, die vor allem Unerwarteten und Unvorbereiteten eine natürliche Scheu empfand, war verlegen in den Hintergrund getreten, während der ſchöne Heinrich vergebens nach Faſſung rang; ſein Antlitz war jetzt ebenſo roth, wie es vorhin bleich geweſen war, die hellen Schweißtropfen perlten ihm von der Stirn, während ſeine Bruſt von gewaltigen Schlägen auf und ab wogte. Der Prediger, trotz des Zupfens und Winkens, womit Gräfin Lucinde ihn veranlaſſen wollte, auch ein Wort in der Sache zu ſprechen, hielt die Augen auch jetzt wieder dem Anſcheine nach feſt auf die Erde gerichtet, gleich als ob er an allem, was vorging, nicht den mindeſten Antheil nehme; wer jedoch etwas genauer zuſah, der konnte leicht bemerken, wie er unter den geſenkten Lidern eifrigſt umherblinzelte und ſich keinen kleinſten Zug der lieblichen Geſtalt entgehen ließ.

Digitized by Google

Nach einer kurzen Pauſe nahm der Graf zum zweiten mal das Wort; ſeine Stimme war ernſt, aber nicht ohne eine gewiſſe Güte.

„Du dauerſt mich“, ſagte er, „mein Kind, denn du wandelſt auf einem Wege, der unmöglich zu etwas Gutem und Tüchtigem führen kann. Auch weißt du ſelbſt, daß ich es nicht an Warnungen und Vorſtellungen habe fehlen laſſen; die Hand, die dich vom Abgrund retten will, wurde dir oft genug geboten, und es iſt deine Schuld, wenn du endlich dennoch zu Grunde gehſt.“

Die ſchwarze Nanni lauſchte vornüber geneigt, als hätte ſie Mühe, den Grafen zu verſtehen; dann mit einem Ausdruck halb kindlichen, halb ungläubigen Erſtaunens die großen ſchwarzen Augen feſt auf ihn richtend, erwiderte ſie:

„Ich verſtehe nicht ganz, was der gnädige Herr Graf meint. Ich erwerbe mir mein Brot, indem ich vor den Thüren ſinge und Leute, die gern froh ſein wollen, noch freudiger mache durch meine Muſik; das iſt, ich habe es ſchon geſagt, ein ſchweres, ein armſeliges Brot, aber was daran unehrlich oder ſündhaft iſt, das vermag ich nicht einzuſehen. Es gibt reiche und vornehme Leute, die noch viel Schlimmeres treiben . . .“

Ueber die Stirn des Grafen flog ein leichter Schatten; es verdroß ihn offenbar, daß das Mädchen ſo wenig Reſpect bezeigte und ſich in einen förmlichen Disput mit ihm einzulaſſen wagte.

„Es iſt nicht meine Sache“, entgegnete er, indem er ſich halb zur Seite wandte, „dir Dinge zu wiederholen, die du längſt wiſſen ſollteſt und die, wenn du ſie einmal

Digitized by Google

wirſt hören wollen oder müſſen, dir der Herr Prediger jedenfalls beſſer begreiflich machen wird, als ich es im Stande bin. Nur das hätteſt du dir füglich ſelbſt ſagen ſollen, daß dies nicht der Ort iſt, deine Künſte zu produciren; geh und ſorge, daß ich dich nicht zum zweiten mal hier betreffe!“

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Ein kritischer Augenblick.

Es geschah ohne Zweifel mit Absicht, daß das Mädchen die zweite Hälfte des Satzes ganz überhörte; mit desto größerer Unbefangenheit beantwortete sie die erste.

„Und warum sollte hier der Ort nicht sein, gnädigster Herr?“ sagte sie, indem sie den Grafen mit einem Ausdruck von Einfalt und Kindlichkeit ansah, dem nur schwer zu widerstehen war, „eine so reiche und vornehme Herrschaft wird doch gewiß nicht einem armen Harfenmädchen ein Almosen verweigern wollen? Und obenein habe ich ja meine Erlaubniß“, setzte sie hinzu, nun wieder mit einem Antlitz, das ganz Muthwillen und Schalkheit war, „o, sehen Sie nur, gnädigster Herr, was für eine Erlaubniß! Ellenlang und mit einem schönen großen Siegel darunter! Dem Herzog sein Amtmann hat sie mir in eigener Person ausgestellt — o, die Herzoglichen sind lange nicht so schlimm wie Ihre Leute, gnädigster Herr Graf! Aber dafür habe ich dem Herrn Amtmann auch einen recht schönen Knicks gemacht und hab' ihn recht freundlich dazu

Digitized by Google

angeſehen — du lieber Himmel, ein armes Mädel wie unſereins muß ja ſorgen, wie ſie durch die Welt kommt..."

Während dieſer Rede hatte ſie mit großer Behendigkeit aus einer Taſche ihres Unterkleides ein vielfach zuſammengefaltetes und eugumſchnürtes Stück Papier hervorgeholt, und daſſelbe behaglich ausbreitend und dem Grafen auf dem flachen Händchen entgegenhaltend, rief ſie:

„Zehn Meilen in der Runde, hat der Herr Amtmann mir geſagt, kann ich auf dies Stück Papier ſingen, und niemand hat ein Recht, es mir zu wehren — niemand, gnädigſter Herr Graf!"

Die Zornader auf der Stirn des Grafen ſchwoll immer höher; dennoch bezwang er ſich, und die Zeitungen, die noch vor ihm auf dem Tiſche lagen, ergreifend, ſchien er entſchloſſen, von der Gegenwart des jungen Mädchens keine Notiz mehr zu nehmen.

Aber dieſe war wie von einem Dämon beſeſſen; war es Uebermuth des Temperaments oder lag irgendeine geheime Abſicht dabei zu Grunde, genug, ſie wollte ſich offenbar nicht zur Ruhe geben, ohne ihr Müthchen an dieſer Geſellſchaft gekühlt zu haben, die ihr doch an Rang und Stand ſo unermeßlich überlegen war. Für den ſchönen Heinrich hatte ſie dabei noch immer kein Auge; während ſie jeden einzelnen in dem Kreiſe fixirte, als wollte ſie ihn mit Blicken durchbohren, ſah ſie über den unglücklichen Liebhaber hinweg, als ſchaute ſie in die leere freie Luft, und auch die flehenden Blicke und die heftigen Geberden, mit denen der arme junge Menſch ihr ſeine Anweſenheit kund zu thun ſuchte, vermochten nicht ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Dagegen kehrte ſie ſich plötzlich

Digitized by Google

zur Gräfin Franziska, und in einem wunderlich vertraulichen Tone, der zu der Stellung eines wandernden Harfenmädchens nur sehr wenig paßte, sagte sie:

„Ah, was mir einfällt, gnädigste Gräfin — ich habe auch den Herrn Baron Albert in der Stadt gesehen; Grüße hat er mir freilich nicht aufgetragen, das würde sich nicht schicken, aber so viel kann ich doch sagen, daß der Herr Baron recht wohl aussah und sich recht sehr zu amusiren schien — in der That, recht sehr . . .“

Es mußte irgendeine geheimnißvolle Beziehung in diesen anscheinend so unverfänglichen Worten liegen, wenn dieselbe auch nur der Sprechenden selbst bekannt war. Denn unvermerkt während der letzten Worte hatte ihr Antlitz, das eben noch so unbefangen, so muthwillig dareinschaute, einen unverkennbaren Ausdruck von Hohn und Bitterkeit angenommen; die kleine zarte Gestalt hatte sich hoch aufgerichtet, das Auge leuchtete in finstern Gluten und um den feinen Mund spielte ein bitteres, fast boshaftes Lächeln.

Franziska fand auch jetzt nicht für gut etwas zu erwidern; sie maß das Harfenmädchen nur mit jenem Blick vornehmster Gleichgültigkeit, der ihr auf so unnachahmliche Weise zu Gebote stand, zuckte dann leicht mit den schönen schlanken Schultern und griff ebenfalls nach den Zeitungsblättern.

Aber Tante Lucinde besaß diese vornehme Ruhe nicht; selbst abgesehen von dem ganz besondern Widerwillen, den sie gegen das als leichtfertig verrufene Harfenmädchen hegte, widersprach der ganze Auftritt den Begriffen, welche sie von der Etikette eines gräflichen Hauses hegte, aufs

Digitized by Google

äußerſte, und da der Prediger trotz alles Drängens und Winkens keine Miene machte, ſich in die Sache zu miſchen, ſo mußte Tante Lucinde nun endlich ſelbſt einen Trumpf ausſpielen.

Indem ſie daher mit großem Geräuſch den Fächer, den ſie während des ganzen Geſprächs raſtlos in den Fingern hin und her gedreht hatte, zuſammenklappte, erhob ſie ſich, und dem Prediger ihren Arm bietend, ſagte ſie:

„Natürlich ſteht dem Herrn Grafen, meinem Vetter, frei, ſich jede Geſellſchaft zu wählen, die ihm beliebt; da die gegenwärtige jedoch meinen Begriffen von Anſtand und Sitte nicht entſpricht, ſo bitte ich um Erlaubniß, mich zurückziehen zu dürfen; kommen Sie, mein Freund...“

Und ſchon im Abgehen begriffen, ſetzte ſie, den Kopf majeſtätiſch hinterüber werfend, noch hinzu: „Das hätte ich freilich nie gedacht, daß eine Gräfin Oberndorf genöthigt ſein würde, einer ſolchen — Perſon das Feld zu räumen.“

Aber das hieß Oel in das Feuer ſchütten, das in der Seele des wandernden Harfenmädchens wogte und kniſterte. Sie ſah Gräfin Lucinde einige Augenblicke durchdringend an, dann ihr ziemlich abgetragenes Schürzchen an beiden Zipfeln in die Höhe nehmend, mit einer ſpaßhaft übertriebenen Verbeugung:

„Ah der Tauſend“, ſagte ſie, „da iſt ja auch die gnädige Tante Lucinde! Ah meine gnädige Gräfin, ſo jung ich auch noch bin, ſo kenne ich doch manche hochgeborene Dame, die viel darum gäbe, ſie wäre noch ſolche — Perſon wie ich bin . . .“

Digitized by Google

Allein damit war die Geduld des Grafen auch erschöpft.

„Ist die Dirne toll?“ rief er. „Heda, Heinrich, was steht der Narr und sperrt den Mund auf? Nimm die Person bei der Schulter und führe sie hinaus, woher sie gekommen — und wenn du“, setzte er zu Nanni gewendet hinzu, „dich unterstehst, diesen Garten oder irgendeinen Raum, der zu meinem Schlosse gehört, jemals wieder zu betreten, so gib Acht, was dir geschieht! Schlimm genug, daß ich solch Geschöpf im Dorfe dulden muß, so will ich wenigstens den Raum, wo ich lebe, von ihrer Nähe freierhalten . . .“

Aber auch jetzt noch blieb Nanni unerschüttert, ja in demselben Maße, wie der Zorn des Grafen zum Ausbruch kam, schien ihr Muthwille sich zu steigern. Sie hielt einen Augenblick die Hand über die Augen, wie um besser zu sehen; dann, mit verwundertem Lächeln, sagte sie:

„Ei wirklich, der schöne Heinrich — guten Abend, Heinrich, wie geht es? Du hast so viel Gold am Kragen, daß es mich ordentlich blendet . . .“

Heinrich stand wie ein Baum, ohne sich zu rühren. Der Graf, purpurn im Gesicht, wiederholte seinen Befehl.

„Nun, wird's?“ rief er, „oder soll ich dem Burschen etwa Beine machen lassen? Es ist Gesindel, einer wie die andere . . .“

Die schwarze Nanni trat einen Schritt zurück. „Ach, gnädigster Herr“, sagte sie, indem sie nur mühsam ein schadenfrohes Kichern hinter den weißen Zähnchen zurückhielt, „haben Sie Mitleid mit dem armen Jungen; soll

Digitized by Google

ich einmal die Ehre haben, von Euer Gnaden hochgräflicher Livree aus dem Garten geführt zu werden, so geruhen Sie es wenigstens einem andern Ihrer Leute zu befehlen, der Heinrich taugt dazu nicht, der ist ja verliebt in mich bis über die Ohren . . ."

Und ihm quer über die Versammlung hinweg heiter zunickend: „Nicht wahr, Heinrich", sagte sie, „du bist noch immer mein getreuer Courmacher? und wirst die arme Nanni gewiß nicht zum Schimpf und Spectakel des ganzen Dorfs vom Schlosse werfen?"

„Ganz gewiß wird er es", rief der Graf, den jetzt seine ganze alte Berserkerwuth überkommen hatte. „Zum letzten mal, Bursche, fort mit der Dirne! oder du sollst erfahren, was es heißt, sich meinen Befehlen widersetzen!"

Aber Heinrich stand noch immer wie festgewurzelt; seine Lippen bebten, das Wasser war ihm in die Augen getreten.

„Ich bin Euer hochgräflichen Gnaden Bedienter", sagte er mit leiser, doch fester Stimme, „aber kein Büttel, am wenigsten gegen wehrlose Frauenzimmer; will die Nanni nicht gutwillig gehen —"

„So werde ich sie mit Hunden vom Hofe hetzen", rief der Graf, jetzt völlig von den wilden Wogen seines Zorns überwältigt, „sie und dich dazu! Heda, Sultan, Nero, faß! faß!!"

Im selben Nu sprangen die beiden riesigen Doggen, die unter dem Lehnstuhl des Grafen lagen, in die Höhe, und mit gewaltigem Gebell anschlagend, wiesen sie dem erschrockenen Mädchen die Zähne.

Aber schon war der schöne Heinrich an ihrer Seite.

Digitized by Google

„Das werden Sie nicht thun, gnädigſter Herr", rief er, alle bisherige Schüchternheit abwerfend, in feſtem herriſchen Tone, „das iſt keine Art und ziemt ſich am wenigſten für einen großen vornehmen Herrn, Hunde hetzen auf ein ſchutzloſes Mädchen!"

Um den Tumult zum äußerſten zu ſteigern, fuhr in demſelben Augenblick der kranke Hubert laut jammernd in die Höhe. Das heftige Geſpräch, die drohenden Stimmen, dann das Anſchlagen der Hunde hatte ihn erweckt; ängſtlich wie er war, glaubte er in ſeinem verworrenen Sinne ſich ſelbſt von irgendeiner Gefahr bedroht und brach in lautes Wehklagen aus. „O, o!" rief er, indem er ſich ängſtlich an Eliſen ſchmiegte, die ihn vergebens zu beſänftigen ſuchte, „das iſt der Feind! der Feind!! und nun iſt es um meine ganze ſchöne Armee geſchehen!"

Aber dieſer Zwiſchenfall verſetzte den Grafen Erdmann erſt recht in Wuth. „Huſſa, faß!" rief er, indem er die Hunde mit Wort und Geberde anfeuerte.

Die Hunde antworteten mit einem furchtbaren Geheul und ſprangen dann mit gewaltigen Sätzen an dem zitternden Mädchen empor. Heinrich warf ſich den wüthenden Thieren entgegen; ſeine Stimme, ihnen nicht minder bekannt als diejenige des Grafen, machte ſie ſtutzig und brachte eine augenblickliche Pauſe in dem ungleichen Kampfe hervor.

Dieſe Pauſe wollte Nanni benutzen, ſich zu flüchten; ſie griff nach der Harfe, die neben ihr an einem Baum lehnte. Aber ſei es, daß ſie in der Beſtürzung fehl griff und dabei ausglitt, ſei es, daß die Hunde, angefeuert durch den wiederholten Zuruf des Grafen, der vor Zorn ſich ſelbſt

Digitized by Google

nicht mehr kannte, aufs neue auf sie eindrangen — genug, es gab ein Getümmel, in welchem Nanni niederstürzte, die schwere Harfe fiel dröhnend, mit schrillem Misklang auf ihr Haupt, und in demselben Augenblick rieselte auch ein breiter Blutstrom unter dem rothen Tuch hervor über die weiße Stirn, während die Augen des jungen Mädchens sich in Nacht und Bewußtlosigkeit schlossen.

Heinrich, in Nanni's Sturz verwickelt, kniete ihr zur Seite, mit gewaltigem Arm die wüthenden Hunde abwehrend. Wie er das Blut rieseln sah, ging eine furchtbare Veränderung mit ihm vor; wie eine züngelnde Flamme von Giebel zu Giebel leckt, so schien der sinnlose Zorn des Grafen auch ihn erfaßt zu haben.

„Blut!" rief er, „warmes Blut! Ah, das fordert Blut!" Und mit Riesenstärke die Hunde zurückschleudernd, drang er mit erhobener Hand auf den Grafen ein. — Es war eine Scene, wie sie in diesem Raume noch nie stattgefunden und wie die Betheiligten selbst sie gewiß noch vor wenig Augenblicken für unmöglich gehalten hätten. Graf Erdmann, soeben noch in so gewaltigem Zorne, schien jetzt über seine eigene That erschreckt; er stand hoch aufrecht, aber stumm, die Hände auf dem Rücken gefaltet, nur mit festem gebieterischen Blick den rasenden Jüngling von sich abwehrend. Gräfin Franziska war dicht zu ihm getreten, sie legte die schmale feine Hand auf seine mächtige Schulter, gleich als könnte sie ihn dadurch zurückhalten; ihre Züge waren auch jetzt kühl und ruhig, nur spiegelte sich ein Ausdruck von Ueberdruß und Unbehagen darin, von dem indessen schwer zu sagen, ob er mehr dem Vorfall selbst galt oder nur dem wüsten Spectakel,

Digitized by Google

dem Bellen, Schreien und Lärmen, welcher den Auftritt begleitete. Elise hatte sich, sprachlos vor Angst und Schrecken, über den jammernden Hubert gebeugt; Tante Lucinde, unfähig ihren Empfindungen Worte zu geben, riß den großen grünen Fächer mitten entzwei, während der Prediger sich vorsichtig nach dem Hause hin zu salviren suchte.

Und wirklich kam vom Hause her die Hülfe, deren es in diesem kritischen Augenblick so sehr bedurfte. Ein junger Mann im Reitkleid, die Gerte in der Hand, mit allen Spuren eines langen und ermüdenden Rittes, aber noch immer frisch und elastisch daherschreitend, trat vom Hause her in den Garten; mit erstaunten Blicken maß er die Scene, unfähig, sich den Zusammenhang derselben zu erklären.

Elise war die erste, die ihn gewahr ward. „Ah", rief sie, ihm unwillkürlich zwei Schritte entgegeneilend, „welch ein Glück! Herr Anton!"

Auch Graf Erdmann nickte dem Ankömmling halb befriedigt entgegen. „Der Magister", brummte er halblaut, und dann festen Schrittes mitten durch das Getümmel an dem jungen Manne vorüber in das Haus schreitend: „Das heiße Blut", sagte er, „hat mir da wieder mal einen Streich gespielt; seht zu, Magister, wie Ihr die Sache ins Gleiche bringt, und dann kommt, mir Rapport zu erstatten."

Auch Tante Lucinde war durch die Ankunft des jungen Mannes sichtlich aufs angenehmste überrascht; es mochte ihr doch wol klar geworden sein, daß sie in kritischen Fällen, wie der gegenwärtige, an ihrem geistlichen

Digitized by Google

Freunde keinen vollkommen ausreichenden Beistand hatte. „In der That", sagte sie wohlgefällig, „Herr Feldner! Ah, Sie kommen doch immer im richtigen Moment, mein bester Herr Feldner . . ."

Aber wie ist das, freundlicher Leser? Ich sehe im Geist, wie du das Buch verwundert aus der Hand legst und den Kopf schüttelst über die seltsame Vergeßlichkeit des Autors; ist der ehrsame Candidat Anton Feldner denn nicht längst auf dem Wege nach Rußland, wo er seinen alten reichen Oheim zu beerben gedenkt? Haben wir ihn nicht sozusagen selbst in den Wagen gebracht und haben ihm unsere besten Wünsche und Grüße mit auf den Weg gegeben? Wie kommt denn dieser Anton Feldner, der jetzt schon längst unter Kalmücken und Tungusen sitzen und die Fabrikarbeiter seines Oheims controliren muß, hierher in den Garten des Grafen Oberndorf?

Aber nur Geduld, geneigter Leser, und sieh dir den jungen Mann nur erst ein wenig genauer an: diese wehenden Locken, dieser freie kecke Blick, diese kräftig männliche Haltung — das ist ja gar nicht der stille bescheidene Anton Feldner, das ist ja unser alter Freund Eduard Walldorf, der Poet aus dem Dachstübchen, der Träumer, den wir in dem Augenblick verließen, als sein ganzes bisheriges Schicksal zusammenbrach. Wie er, der Ausgewiesene, der Heimatlose, jetzt hierher kommt? und was dieser Namenstausch bedeutet? — Gedulde dich noch einige Augenblicke, theuerer Leser, und du sollst es alles ausführlichst erfahren.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Der Entschluß.

Als Eduard von der für ihn so verhängnißvoll gewordenen Unterredung mit dem Bürgermeister in seine einsamen vier Wände zurückgekommen war, hatte er anfangs selbst nicht gewußt, ob er über die unerwartete Wendung, welche sein Schicksal dadurch genommen hatte, sich freuen oder betrüben sollte. Ein besonders eifriger Theolog war er, wie wir uns erinnern, niemals gewesen; die Kanzel, die einst den Ehrgeiz des Knaben entzündet, hatte längst aufgehört ein Gegenstand seiner Bewunderung, seiner Sehnsucht zu sein, und auch ohne diesen Zwischenfall, er fühlte es deutlich und fühlte es sogar mit einem gewissen Stolz, würde er sie niemals betreten haben. Nur auf Anton's Andringen, zum Theil auch aus Rücksicht auf sein altes Mütterchen, und um wenigstens äußerlich allen Anforderungen genügt zu haben, hatte er sich zur Prüfung gemeldet; dieselbe hatte für ihn nur der Schlußstein einer Laufbahn sein sollen, mit wel-

Digitized by Google

cher er innerlich schon seit langem abgeschlossen und auf der er gewiß war, das Glück seines Lebens nicht zu finden. Auch der Aufenthalt in dem kleinen langweiligen Städtchen, in dem er sich nun durch Anton's Abreise völlig vereinsamt fühlte, war ihm im stillen schon längst zur Last geworden. Selbst Hannchen's jugendliche Reize hatten ihren Zauber für ihn verloren; es gab mit einem Wort nichts mehr, was ihn an dieses dunkle Fleckchen Erde fesselte, und darum war auch von hier weggewiesen zu werden, weit weniger eine Strafe für ihn als eine Belohnung.

Aber nur freilich die Art und Weise, wie diese in der Stille so heiß ersehnte Freiheit ihm jetzt plötzlich aufgedrungen ward, diese kränkte und erbitterte ihn. War er wirklich strafbar, warum stellte man ihn nicht vor Gericht? Und welch ein Maß der Gerechtigkeit war dies überhaupt, die ganze Zukunft des Menschen büßen zu lassen, was doch selbst im schlimmsten Fall nur der Uebermuth des Poeten gesündigt hatte?

Wäre Eduard mit dem Lauf der Welt bekannter gewesen, als er war, oder wäre seinem jugendlich bescheidenen Sinne mehr Eitelkeit beigemischt gewesen, so würde er vielleicht den Versuch gemacht haben, das Märtyrerthum, das ihm da auf einmal so ungesucht über den Hals kam, zu seinem persönlichen Vortheil auszubeuten; es war damals eben die Zeit, wo es genügte, sich als ein Opfer der Regierungen darzustellen, um sofort und ohne weiteres Zuthun ein gefeierter Mann des Volks zu werden. Allein dem naiv kindlichen Sinne unsers Poeten lag eine solche Speculation mit dem Unglück durchaus fern; er fühlte nur das Unrecht, das ihm widerfuhr,

Digitized by Google

und sah sich vergeblich nach Waffen um, sich desselben zu erwehren.

Das Empfindlichste bei dem ganzen Ereigniß war ihm der Gedanke, in seine Heimat zurückkehren zu sollen, in ein Dorf, dem er sich längst entwachsen fühlte, zu diesen Menschen, deren kleinen beschränkten Interessen er schon in frühester Jugend so fern gestanden und in deren Gesichtskreis er jetzt, nachdem sein Leben inzwischen eine so ganz andere Entwickelung genommen, unmöglich wieder zurücktreten konnte. Mit welchen kühnen Verheißungen, welchen stolzen, hochfahrenden Planen war er einst geschieden! Mit welchen Hoffnungen hatte sein altes treues Mütterchen ihn entlassen, welche Erwartungen hatte sie an seine Zukunft geknüpft! Die Rücksicht auf die alte, verlassene, vom Leben so hart geprüfte Frau war es gewesen, die ihn alle die Jahre her abgehalten hatte, den Schritt freiwillig zu thun, den ihm das Schicksal jetzt aufnöthigte — und nun sollte er mit all diesen zerstörten Planen, all diesen zertrümmerten Hoffnungen ihr unmittelbar unter die Augen treten? So oft hatte er sie mit heitern Bildern der Zukunft getröstet, so oft hatte er es ihr ausgemalt, wie es sein würde, wenn sie erst zu ihm käme, sich einen neuen Herd bei ihm zu gründen und den Rest ihres Alters in traulicher Gemeinschaft mit ihm unter demselben Dach, an demselben Tische zu verleben — und nun sollte er selbst zu ihr zurückkehren in ihr armes kleines Witwenhäuschen, ein hülfloser und, was noch schlimmer war, ein aussichtsloser Flüchtling, beladen mit dem Spott oder vielleicht auch mit dem noch drückendern Mitleid der Menschen?

Digitized by Google

Nein, nein, das ſollte, das durfte nicht geſchehen, dieſen Schmerz durfte er ihr, dieſe Schande ſich ſelbſt nicht anthun, dieſen Triumph nicht den Spöttern bereiten, die ja ſchon vor Jahren bezweifelt hatten, daß er jemals im Stande ſein würde, ſich zu etwas Tüchtigem emporzuarbeiten, und die nun auf eine für ſeine Eigenliebe ſo kränkende Weiſe recht behalten ſollten. Denn in den Augen jener Leute, die natürlich von den Verhältniſſen, welche hier in Betracht kamen, nicht das Mindeſte verſtanden, ja ſelbſt in den Augen ſeiner Mutter, der einfachen ſchlichten Frau, deren Verſtändniß dieſe Dinge ebenfalls unendlich fern lagen, wäre er ja doch immer nur ein Verbrecher geweſen, ein politiſch beſtrafter, ein auf den Schub gebrachter Vagabund — und als ſolcher ſollte er heimkehren, er, der ſeinen Namen ſo angeſehen, ſo glänzend zu machen gedacht hatte? Nimmermehr!

Es war ein heftiger Kampf, den der junge Mann innerlich durchzukämpfen hatte; es erwachten dabei Empfindungen in ihm, eine Gewalt des Haſſes, ein Trotz, ein Durſt nach Rache, von denen in ſeinem kindlichen Herzen früher keine leiſeſte Spur geweſen war. Es ging damit, wie ſo oft in ähnlichen Fällen: indem man einen Unſchuldigen ungerechterweiſe beſtrafte, machte man einen Schuldigen. Ja, jetzt haßte er die Gewalthaber, gegen die er bisher nur die zierlichen Pfeile des Witzes und der Satire geſchleudert; jetzt wünſchte er ſich eine Stimme, vernehmbar vor allem Volk, um mit Flammenworten gegen die Willkür zu eifern, deren Opfer er geworden; jetzt zuckte es ihm in den Fingern, die Maske von dem Antlitz jener frommen Heuchler zu reißen, die ihn, mit ſeiner

Digitized by Google

reinen aufrichtigen Begeisterung, mit seinem edeln und feurigen Wollen, für unwürdig erklärten, ein Lehrer der Jugend zu sein! Ein unwiderstehliches Gelüst befiel ihn, das Treiben dieser Scheinheiligen aufzudecken; er wünschte sich in eine große Stadt, in die Nähe eines Hofes, in die Mitte eines großartigen geselligen und politischen Treibens, um diese Menschen gründlichst studiren und sie dann in ihrer ganzen abschreckenden Häßlichkeit der Verachtung des Publikums preisgeben zu können.

Aber wie sich ihnen nähern? wie einen Blick werfen über diese goldenen Schranken, mit denen sie sich vom Volke absperrten? O in der That, Freund Wendelmeier hatte recht: Eduard wollte die Welt belehren und kannte sie nicht, nicht einmal diejenigen kannte er, die seine ganze Seele haßte und deren Uebermuth und Willkür er in diesem Augenblick auf so schmerzliche Weise an sich selbst empfinden mußte.

Doch war jetzt nicht die Zeit zu derartigen Betrachtungen; ein Entschluß mußte gefaßt werden, und zwar ein Entschluß, bei dem auch die äußere Nothdurft des Lebens nicht unberücksichtigt blieb. Denn auch diese machte sich geltend; so bescheiden seine Existenz in dem Städtchen gewesen war, immerhin, so hatte er doch existirt, und mit Schrecken gewahrte er, wie der Boden, auf dem er sich bis dahin, wenn auch nur im engsten Umkreis, bewegt hatte, unter ihm zusammenbrach. Allerdings war es ihm bei der Einfachheit seiner Lebensweise und der Geringfügigkeit seiner Bedürfnisse möglich gewesen, sich ein kleines baares Sümmchen zusammenzusparen; der Ertrag seines letzten Gedichts, das ihm jetzt so theuer zu stehen

Digitized by Google

kam, lag noch unangerührt in seinem Pulte. Allein wie lange sollte das kleine Kapital wol reichen, wenn jeder andere Erwerb ihm fehlte? Und gehörte, was er besaß, nicht vor allem seiner Mutter? — Es war eine sehr hausbackene, sehr prosaische Frage, aber selbst der Poet mußte ihre Dringlichkeit anerkennen: wovon wollte er in Zukunft leben? ja was wollte er überhaupt beginnen und wohin sich wenden?

Denn in sein Dorf, wie gesagt, kehrte er nicht zurück, weder jetzt noch jemals, solange der Makel dieser Ausweisung ihm anhaftete. Und wenn der Herzog seine ganze Armee gegen ihn marschiren ließ, wenn auf jeder Straße ein Gensdarm hinter ihm dreingeschickt ward, so mußte er dennoch Mittel und Wege finden, diesem Schicksal, das vor seiner Phantasie dastand in riesenhaften Dimensionen, wie ein Aeußerstes, Unsagbares, zu entgehen. — Eduard besaß vielfache und gründliche Kenntnisse, aber er verstand die Kunst nicht, wie man seine Waare aufputzt und zu Markte bringt. Auch übertrug er die Abneigung, die sich seit einiger Zeit in dem Städtchen gegen ihn kund gab, auf das Publikum im allgemeinen; in seinem jugendlich unerfahrenen und bescheidenen Sinne ahnte er nicht oder dachte er wenigstens nicht daran, daß es noch andere und ungleich bedeutendere Kreise gab, in denen der Conflict, in welchen er mit den Behörden seines Ländchens gerathen war, ihm im Gegentheil als gültigster Freibrief und kräftigste Empfehlung gedient hätte. In kleinstädtischen Umgebungen aufgewachsen, theilte Eduard, trotz seiner politischen Freisinnigkeit, dennoch wenigstens bis auf einen gewissen Grad den kleinstädtischen Respect und die

Digitized by Google

kleinstädtische Furcht vor jeder Berührung mit der Obrigkeit. Seit er der Gegenstand einer polizeilichen Ausweisung geworden, kam er sich selbst wie geächtet vor; unbekannt mit den praktischen Verhältnissen des Lebens, ohne Freunde, ohne Empfehlungen, gezeichnet gleichsam von der Hand des Gesetzes, wie durfte er hoffen ein Asyl zu finden, das ihn vor weitern Verfolgungen sicherte?

So ging in diesen kurzen Stunden, die der junge Mann nach seiner Rückkehr von dem Bürgermeister in der Einsamkeit seines Dachstübchens verlebte, eine tiefe Umwandelung in ihm vor; sein ganzes bisheriges Leben erschien ihm wie ein großer Irrthum. Wie lästig war ihm jetzt das bischen Bekanntschaft, dessen sein Name sich erfreute! Wie sehr hätte er jetzt gewünscht, nie aus seiner Verborgenheit herausgetreten zu sein! Das „Tauch' unter — tauch' unter", das Freund Wendelmeier ihm gestern so nachdrücklich zugerufen, klang ihm rastlos in den Ohren, er hatte keinen angelegentlichern Wunsch und kein glühenderes Verlangen, als nur für einige Zeit ganz verschwinden, ganz untergehen zu können in der Woge, aus der er so vorwitzig emporgetaucht, bis das Unwetter vorüber — oder noch besser: bis er sich fähig fühlte, durch neue, wahrhaft gediegene Werke eine Celebrität wiederherzustellen und zu vertheidigen, welche eine zufällige Verknüpfung von Umständen ihm jetzt sehr ohne sein Verdienst zugeworfen und die daher für ihn selbst mehr beschämend als erfreulich war.

Und mitten in diese niederschlagenden und peinlichen Gedanken drängte sich — denn so wandelbar ist das menschliche Herz und so schwankt es von einem Pol zum

Digitized by Google

andern — dann immer wieder das ſchadenfrohe Bewußtſein, dem Schickſal ein Schnippchen geſchlagen zu haben und frei zu ſein von einem Drucke, der ſchon ſo lange auf ihm gelaſtet und den abzuwälzen es ihm weniger an der Neigung als an der Entſchloſſenheit gefehlt hat. Es war ein Ruck, der an ſeiner ganzen Exiſtenz rüttelte, dieſe Unterredung mit dem Bürgermeiſter: aber immerhin, ſo fiel damit auch alles über den Haufen, was an dieſer Exiſtenz bisher unwahr und unerquicklich geweſen war. Eduard konnte es zu keinem rechten Zorn gegen ſeine Verfolger bringen, weil das, was ſie ihm angethan hatten, in letzter Inſtanz ſo ganz und gar mit ſeinen eigenen Wünſchen zuſammenfiel. Und wenn er ſich jetzt als Flüchtling durch die Welt ſchlagen und wenn er mit Noth und Entbehrung kämpfen mußte, ſo war ihm auch das noch immer lieber als dieſes öde traurige Einerlei, in dem er ſo lange dahinvegetirt hatte. Alle die farbenreichen Schilderungen, welche Freund Wendelmeier ihm von ſeinen Jugendabenteuern gemacht hatte, traten mit verlockender Gewalt vor die Seele des Jünglings; er ſchämte ſich ordentlich der thörichten Geduld, mit der er ſo lange die Einförmigkeit dieſes engen ſpießbürgerlichen Daſeins ertragen. Er fühlte deutlich oder glaubte doch zu fühlen, daß er an einem großen Wendepunkt ſeines Lebens war; jetzt oder nie mußte auch ihm die Stunde der Befreiung ſchlagen, jetzt oder nie war der Augenblick gekommen, ſich ebenfalls in der Welt zu verſuchen und die Wirklichkeit ſelbſt in jenes romantiſche Licht zu rücken, das ihm bisher nur aus den Werken der Kunſt entgegengeſchienen hatte.

Digitized by Google

Es war kein geringer Verluſt für Eduard, daß er gerade in dieſem verhängnißvollſten Augenblick ſeines jungen Lebens ſeines Freundes Anton entbehren mußte; Anton's nüchternes Urtheil würde die überwuchernde Phantaſie des Poeten zurecht gewieſen, ſein verſtändiger Rath ihm die Fährte gezeigt haben, ſich aus dieſem Labyrinth widerſprechender Gefühle und Betrachtungen herauszufinden. Den Wirth zum Rothen Löwen zum Vertrauten ſeiner Lage zu machen, fühlte Eduard ſich dagegen, er wußte ſelbſt nicht durch welche Bedenklichkeit, abgehalten. Vielleicht war es die Beſorgniß, von der überlegenen Weltkenntniß ſeines erfahrenen Freundes bei dieſer Gelegenheit gänzlich erdrückt zu werden, vielleicht auch war es eine geheime Rückſicht auf Hannchen, deren Schadenfreude er fürchtete und von der er ſich nicht in einer für ihn ſo wenig ſchmeichelhaften Situation wollte betreffen laſſen.

Aber die Zeit drängte, ein Entſchluß mußte gefaßt werden, und wohlan, Eduard faßte ihn. Die Sonne war eben im Untergehen und warf, über die ſpitzen Giebel der Nachbarſchaft hinwegſcheinend, einen letzten goldenen Schimmer in ſein enges kleines Stübchen, als er mit ſich ſelbſt ins Klare gekommen war.

„Adieu Sonne", ſagte er, „du wirſt mich hier nicht wieder treffen", und nickte dem ſinkenden Feuerball, der allmählich zu einem kleinen purpurnen Sternchen verglimmte, um endlich ganz zu verlöſchen, einen flüchtigen Scheideblick zu. Dann ordnete er ſeine Sachen, freilich nicht ſo gründlich, wie der bedächtige Anton es gethan hatte, aber dafür etwas ſchneller. Seine kleine Baarſchaft theilte er in zwei Hälften; die eine und zwar die

Digitized by Google

größere, ſandte er an ſeine Mutter. In dem Briefe, den er dazu ſchrieb, theilte er in ziemlich allgemeinen Ausdrücken mit, daß eine gewiſſe Aenderung ſeines Schickſals, von der er ſich für die Zukunft das Beſte verſpreche, ihn unerwartet zu einer längern Reiſe veranlaſſe; er bat ſein Mütterchen, ihm zu vertrauen, wie ſie es bisher gethan, und ſchloß mit der Verſicherung ſeiner kindlichen Ergebenheit. — Das war nun höchſtens zur Hälfte wahr, und ſchon dieſe halbe Lüge, ja ſchon dieſes bloße Verſchweigen der Wahrheit fiel dem jungen Manne ſchwer aufs Herz. Denn er war von Hauſe aus eine wahrhaftige Natur, und es fiel ihm ſchwer ſich zu verſtellen, ſelbſt auch wo er ſich ſeiner löblichen Abſicht bewußt war. Inzwiſchen tröſtete er ſich damit, daß es ja nur eine Nothlüge; Nothlügen aber gehörten ſozuſagen zum täglichen Hausrath der Welt und ihres Treibens, und da er nun einmal entſchloſſen war, ſich in die Welt zu ſtürzen, ſo durfte er auch in dieſem Punkt nicht allzu weit hinter ihren Anforderungen zurückbleiben.

Indem er ſich denn noch einmal in dem ziemlich leer und unheimlich gewordenen Stübchen umſah, fiel ſein Blick auf die Zeugniſſe und Papiere, welche Anton zurückgelaſſen; dieſelben lagen noch unverändert, wie er ſie geſtern aus der Hand gelegt, und unwillkürlich, ohne recht etwas dabei zu denken, ergriff er ſie und ſchob ſie ſorgfältig zuſammengelegt in ſeine Brieftaſche. Gleich darauf verwunderte er ſich über ſich ſelbſt, wie er doch auf dieſen Einfall gerathen; doch fiel ihm ein, daß es ihm ja an jedem vorſchriftsmäßigen Ausweis mangelte, und ſo mußte er ſich wegen ſeiner eigenen Klugheit beloben, die

Digitized by Google

ihm instinctmäßig gerathen, die Papiere des Freundes, die er im Nothfall ja für sich selbst benutzen konnte, mitzunehmen. Daß er eine Täuschung begehen würde, falls er dies wirklich thäte, daran dachte er nicht; er war überhaupt viel zu erregt und zu sehr mit den Bildern einer ungewissen Zukunft beschäftigt, um eines vollkommen klaren und ruhigen Gedankens fähig zu sein.

Darum faßte er sich auch mit dem Abschied von seiner alten Wirthin, die sich gar nicht darüber beruhigen konnte, nun auch den zweiten ihrer vortrefflichen Miethsherren verlieren zu sollen, möglichst kurz; dann aber, und zwar diesmal ohne den gewohnten Gang in den Rothen Löwen gemacht zu haben, suchte er sein einfaches Lager auf und legte sich mit dem Bewußtsein zur Ruhe, daß es zum letzten mal geschah an dieser Stelle.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Auf der Wanderschaft.

Es war ein frischkalter, aber klarer und heiterer Morgen, als Eduard sich auf die Reise begab. Wohin? er wußte es selbst nicht, er wollte es machen, wie sein berühmter Freund Wendelmeier es vor so vielen Jahren gemacht hatte: er wollte nachholen, was er versäumt, untertauchen wollte er in den bunten Strom des Lebens, gleichviel wohin derselbe ihn treiben würde.

Wer sich auf eine so abenteuerliche Reise begibt, darf sich natürlich nicht mit allzu vielem Gepäck beladen. Auch Eduard hatte nur das Nothwendigste von seinen Habseligkeiten in einem Kofferchen zusammengepackt, das verglichen mit dem juchtenen Ungethüm, welches Anton mit nach Rußland genommen hatte, wie eine Maus neben einem Elefanten aussah. Und um völlig frei und ungehindert zu sein, hatte er auch dies Kofferchen mit einer Fuhrgelegenheit auf die nächste Eisenbahnstation vorangesandt; hier erst, wo ihm gleichsam die Thore der Welt geöffnet waren und wo das Dampfroß ihn mit derselben

Digitized by Google

Windeseile nach Osten wie nach Westen entführen konnte, wollte er sich entscheiden, wohin seine Reise eigentlich gehen sollte. Die paar Meilen Wegs bis zur Station beschloß er zu Fuß zurückzulegen; eine Jagdtasche hing ihm an der Seite, auf die blonden Locken hatte er einen breitrandigen Hut gedrückt, das buntfarbige Tüchlein, das er locker um den Hals geschlungen trug, flatterte lustig im Winde. So schritt er munter einher, nicht achtend des beschwerlichen Wegs, der sich in steilen Windungen in die Höhe zog und der schon von alters her den Fuhrleuten und Wanderern, die ihn zu passiren genöthigt waren, manchen Schweißtropfen und nach Gelegenheit auch wol manche laute und leise Verwünschung ausgepreßt hatte.

Allein die Mühe belohnt sich. Denn sowie diese Höhe, welche das Städtchen, dessen Bekanntschaft wir in dem ersten Abschnitt unserer Erzählung gemacht haben, von der übrigen Welt abschließt, einmal erreicht ist, so verwandelt sich auch wie mit einem Zauberschlage die ganze Gegend; es ist gleichsam ein neues Land und ein neuer Himmelsstrich, in den man sich versetzt sieht. Statt der öden grauen Felswände, die das Städtchen fast zu erdrücken drohen, breitet sich hier oben eine weite fruchtbare Ebene aus, anmuthig unterbrochen von einzelnen wellenförmigen Hügeln, die allmählich höher und höher ansteigen, bis sie endlich im blauen Duft der Ferne verschwimmen. Zahlreiche Dörfer liegen über die Ebene ausgestreut; die reinlichen weißen Giebel, die leuchtenden rothen Dächer, die stattlichen Kirchthürme mit den vergoldeten Wetterfahnen, die im Sonnenscheine funkeln und glänzen, verkünden den Wohlstand ihrer Bewohner. Die

Digitized by Google

Wege, in angenehmem Wechsel sich bald in der Ebene dahinziehend, bald die Hügel hinanklimmend, sind mit Obstbäumen eingefaßt; ihnen zur Seite murmeln muntere Bäche, die sich hier und da zu stillen klaren Teichen vereinigen. Das Ganze ist das vollständigste Gegenbild zu der Landschaft, welche der Wanderer, die Höhe hinaufsteigend, im Rücken läßt; wie dort alles eng, finster und unfreundlich, so ist es hier weit, hell und lachend.

Freilich, um den Reiz dieser Gegend recht zu empfinden, muß man sie sehen, wenn der Mai seine weiße Blütendecke über die Alleen und Hecken ausgebreitet hat, oder wenn der laue Sommerwind die gelblichen Aehren auf und ab wogen läßt wie ein goldenes Meer; es ruht dann auf dieser Landschaft, so wenig Großartiges oder eigentlich Malerisches sie auch darbietet, ein Ausdruck des Friedens und der Fülle, der den Beschauer unwiderstehlich ergreift und die Seele mit süßem Behagen erfüllt.

Aber auch heute, in dieser wenig günstigen Jahreszeit, da die Märzsonne zuerst mit siegreichem Strahl durch die winterlichen Nebel hindurchdringt, gewährt sie einen anmuthigen und erfreulichen Anblick, namentlich für den, der aus dem engen unwirthbaren Thale heraufsteigt und das Auge hier zuerst wieder mit Wohlgefallen auf der weiten Fläche ausruhen läßt.

In diesem Falle, wie wir wissen, war unser Freund. Seit langem war es heute zum ersten mal wieder, daß er so frank und frei über Feld wanderte; er hatte einen langen verdrießlichen Winter in der Stube gesessen, alles, was er hier außen sah, schien ihm neu und wunderbar

Digitized by Google

und verſetzte ſeine Seele in freudige Aufregung; die Wange glühte, das Auge leuchtete ihm vor Luſt und Uebermuth. Es war die Seligkeit des Wanderns, die ihn trunken machte, jenes eigenthümliche Wohlgefühl, jenes Bewußtſein vollſtändiger Freiheit und Unabhängigkeit, von dem wir uns getragen fühlen wie auf Fittichen, indem wir in erſter Morgenfrühe durch die ſchweigende Landſchaft ſchreiten, entgegen der dämmernden Ferne, die uns mit träumeriſchen Augen anblickt.

Auch Eduard breitete die Arme dem Morgenwind entgegen, mit Entzücken horchte er dem Murmeln der Bäche, jedes grüne Hälmchen, das, hervorgelockt durch den nahenden Frühling, an ihrem Rande emporſproßte, erregte ſeine Aufmerkſamkeit und wurde von ihm begrüßt wie ein lieber Bekannter; tauſend glückliche Erinnerungen an ſeine Kindheit, die er ja ebenfalls zwiſchen Feld und Acker verlebt hatte, wirbelten ihm durch Kopf und Herz und machten ihn ſelbſt noch einmal zum Kinde. Kein Wanderer kam des Wegs, dem er nicht ſchon von weitem einen freundlichen Gruß zugerufen hätte; die Mädchen kicherten, indem er vorüberſchritt, und ſahen ihm wohlgefällig nach; ſelbſt den Pflügern auf dem Felde winkte und nickte er und wünſchte ihnen Glück zu ihrem Tagewerk.

Auf der Höhe des Berges angelangt, wo eine Krümmung des Wegs eine letzte Ausſicht in das Thal eröffnet, wandte er ſich rückwärts. Das Städtchen mit ſeinen ſpitzen ſchwarzen Dächer lag tief unter ihm und war nur noch in ſchwachen Umriſſen von den düſtern Bergen zu unterſcheiden, an die es ſich anlehnte. Indem der junge Mann ſeinen Blick darüber hingleiten ließ, lagerte es ſich

Digitized by Google

plötzlich wie ein Schatten über sein Angesicht und ein halb spöttisches, halb trotziges Lächeln zuckte um seine Lippen.

„Ade du altes garstiges Nest", sagte er halblaut, „du schwarzer Fleck in meinem Leben, und möge mein Auge niemals wieder an deinen finstern Mauern haften! Nicht ohne Grund siehst du mich so ernst und düster an: bist du mir doch ein Grabstein geworden für viele schöne thörichte Hoffnungen, viele kindische Plane und Entwürfe, mit denen ich dich einst betrat und die nun zerflattert sind, schnell und spurlos wie der Hauch meines Mundes. Es ist ein gut Stück Leben, das ich in dir verloren habe, und ich muß mich eilen, wenn ich es wieder einbringen will. Thor, der ich war, da ich durch ein Phantom von Freundschaft und Unzertrennlichkeit, für dessen Verwirklichung die Erde nun einmal keinen Raum bietet, mich bestimmen ließ, meine frische sonnige Jugend zwischen deinen alten düstern Mauern zu vergraben! Was haben sie mir genutzt, die Jahre, die ich hier zugebracht? Was hat sich erfüllt von all den Träumen, über denen ich hier so lange thatlos brütete? Nichts, ja weniger als nichts; ich stehe heute ärmer und verlassener da als im Anfang meiner Laufbahn, und wenn ich bisher in thörichtem Eigensinn mich vor der Welt versteckte, so sehe ich mich jetzt Hals über Kopf hineingerissen in die wirbelnde Flut, ohne selbst nur zu wissen, wohin sie mich führen wird. Das also ist das Los dieser Jugendfreundschaft, die meine Seele so lange erfüllte und die sie erfüllen wird bis an das Ende meiner Tage, das ist der Ausgang dieser Idylle, in die ich mich so lange eingesponnen hatte, daß alles andere darüber vergessen schien: der eine weit weg

Digitized by Google

in den kalten barbariſchen Norden, und der andere — ja wohin der andere?! . . ."

Hier verſtummte Eduard, von Unmuth und Bitterkeit überwältigt; nicht blos ſeine Vergangenheit, ſondern auch ſeine Zukunft lag in dieſem Augenblick ſo düſter und farblos vor ihm wie das alte finſtere Städtchen zu ſeinen Füßen.

In demſelben Moment ließ hoch über ſeinem Haupt eine Lerche ihr erſtes jubelndes Lied erklingen; wie ein Blütenregen floſſen die ſchmetternden Töne durch die klare blaue Luft hernieder. Es war wie ein leibhaftiger Gruß des Frühlings, eine Einladung an alle gepreßten Herzen, ihren Kummer abzuwerfen und mit der erwachenden Erde ein neues hoffnungsreiches Leben zu beginnen. Die ganze Natur ſchien aufzuhorchen; ſelbſt die Arbeiter auf dem Felde hielten in ihrer Beſchäftigung inne und ſchauten in die Höhe und nickten einander zu und deuteten mit dem Finger auf den holden Frühlingsboten, der es aller Welt verkündigte, daß das ſtrenge Regiment des Winters zu Ende und daß nun bald, bald wieder König Mai, der ſanfte milde Mai, der Freund der Liebenden, der Tröſter der Einſamen, ſein blühendes Scepter ſchwingen werde!

Auch an dem Herzen unſers Freundes ging der Gruß der Lerche nicht unverſtanden vorüber.

„Und doch", rief er ſich ſchüttelnd, als wollte er mit kräftigem Ruck eine Laſt von den Schultern abwälzen, „und doch, beim Himmel, iſt es am beſten ſo, wie alles gekommen, und ich muß dem Schickſal Dank wiſſen, daß es gehandelt hat ſtatt meiner; der Käfig iſt geöffnet, die Kette gebrochen, und was für Stürme nun auch kommen

Digitized by Google

mögen, der Winterſchlaf, in dem ich ſo lange gelegen, iſt vorüber, und in Stürmen und Gewittern hält der Frühling ſeinen Einzug!“

„Habe Dank“, fuhr er fort, „kleine Lerche, du haſt meinen Muth wieder wach geſungen und haſt die Nebel verſcheucht, die letzten, ſo Gott will, die aus dieſem dumpfen Thal zu mir in die Höhe ſteigen. Ja, wandern, wandern! Bin ich nicht frei und ledig wie die Lerche in den Lüften? trage ich nicht gleich ihr die Gabe des Liedes in der Bruſt? Willkommen, goldene Freiheit! Wer dich hat, kann alles andere entbehren; aber der Sklave, dem die Knechtſchaft zur Gewohnheit geworden, muß deinen erfriſchenden Hauch erſt ertragen lernen. Fort mit den Büchern, ſie haben mich alt und ſtumpf gemacht vor der Zeit; jetzt gilt es, das Buch der Wirklichkeit zu durchblättern, das aufgeſchlagen vor aller Augen liegt, nur daß wir ſo ſelten geneigt und fähig ſind, ſeine Sprache zu verſtehen. Wie erquickend dieſer Duft iſt, der aus den friſchgepflügten Feldern ſteigt! Es iſt der Liebesathem der alten treuen Mutter Erde, die alle Weſen mit gleicher Zärtlichkeit hegt und pflegt; er erinnert mich an meine Kindheit und läßt mich die Jahre bedauern, die ich in gelehrtem Müßiggang, fern vom Buſen der Natur, der alliebenden, verbrachte. Gottes Segen über euere Arbeit, ihr wackern Pflüger! Auch das Leben iſt ein Acker, der ſeine Frucht nur dem darbringt, der mit kräftiger Hand die harte Rinde zu zerbrechen weiß. Glücklich, wer den Pflug ſeines Schickſals dabei immer in ſo geraden, ſo gleichmäßigen Linien führen kann, wie ſie der Bauer auf dem Felde zieht! Mir iſt es nicht ſo gut geworden, ich muß nach rechts und links

Digitized by Google

ausweichen, aber wenn nur die Saat gut ist, die ich streue, so gedeiht sie am Ende wol doch, trotz des Unkrauts, das mit ihr emporsprießt. Auch der Landmann, der hier die Furchen zieht, weiß nicht, was daraus emporwachsen wird, und ebenso wenig weiß ich, wo ich dereinst meine Garben schneiden werde. Aber dieselbe Sonne, welche die Saat des Landmanns wachsen läßt, scheint auch mir, es ist derselbe Himmel, der sich über der Frucht des Feldes wölbt und zu der auch die Geister emporblicken; ihm will ich vertrauen — ade zum letzten mal, du altes trauriges Nest, und nun frisch hinein in das wilde thörichte Vagabundenleben! Ich bin so lange ein so gehorsamer und demüthiger Schüler gewesen, daß ich nun, da mein Mentor mich für immer verlassen und das Schicksal selbst mir die Flügel gelöst hat, auch wol einmal etwas leichtsinnig sein darf. Wie sagte doch Freund Wendelmeier? Niemand wird gescheidt, der nicht seine gehörige Anzahl dummer Streiche gemacht hat, — wohlan denn, meine Zeit ist da, jetzt will ich die meinen machen . . ."

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Die Einkehr.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen war Eduard munter vorwärts geschritten, bis die lothrecht stehende Sonne und ein leichtes Murren des Magens ihn daran erinnerten, daß die Mittagsstunde gekommen und daß es nachgerade wol an der Zeit, ein wenig zu rasten. Der Zufall fügte es, daß eben ein Wirthshaus in nächster Nähe war. Dasselbe lag hart am Wege, ungefähr einen Büchsenschuß von dem Dorfe entfernt, zu welchem es gehörte; die hellen reinlichen Fenster sowie die wohl unterhaltene Umzäunung ließen eine ordentliche Wirthschaft vermuthen, sodaß Eduard beschloß, hier seine Mittagsraft zu halten.

Um so mehr befremdete es ihn, indem er sich dem Hause näherte, ein wüstes Geräusch von Musik, Gesang und allerhand durcheinander lärmenden Stimmen zu vernehmen. Selbst ein Kind des Dorfs und mit den Gebräuchen und Einrichtungen desselben wohl vertraut, wußte er, daß in ländlichen Wirthshäusern an Werkeltagen kein Besuch zu sein pflegte, am wenigsten in dieser

Digitized by Google

Stunde, wo jedermann zu Hause über dem Essen saß; wo aber dennoch um diese Stunde Leute in der Schenke beieinander hockten, da war es in der Regel loses Gesindel, das die Arbeit scheute und dem der Aufenthalt im Wirthshause zu einer leidigen Gewohnheit geworden war. Eduard überlegte daher bei sich, ob er nicht lieber eine Strecke weiter bis zum nächsten Gasthof gehen sollte; doch war weit und breit keine zweite Einkehr zu sehen, und da es ja überdies mit ein Hauptzweck seiner abenteuerlichen Reise war, Menschen in allerhand Situationen und Verhältnissen zu sehen und kennen zu lernen, so überwand er den kleinen Widerwillen, den das wüste Geräusch ihm erweckte, und trat kurz entschlossen ein.

Allein wie groß war sein Erstaunen, da er die Wirthsstube vollkommen leer und öde fand. Nur ein bleiches hageres Weib in ziemlich vernachlässigtem Anzug, offenbar die Wirthin selbst, ging schlurfenden Schrittes von einem Tisch zum andern, ein paar schwerfällig summende Fliegen verfolgend, welche im Ofenwinkel überwintert hatten und die nun durch die warme Frühlingssonne aus ihrem Versteck hervorgelockt waren. Die Luft in der Stube war so schwer, das Gesicht der Frau so mürrisch, die Art und Weise, wie sie Eduard's Gruß erwiderte, so wenig einladend, daß er fast schon bereute, dem warnenden Vorgefühl, das ihn von dem Eintritt abmahnte, nicht gefolgt zu sein. Indessen war er nun einmal da, und da ja ein Fußwanderer, noch dazu von Eduard's einfacher Gewöhnung, leicht zufrieden gestellt ist, so beschloß er gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Er legte daher sein Ränzel beiseite und bestellte eine

Digitized by Google

kleine Erfrischung. Während die Wirthin ging, dieselbe zu holen, überzeugte er sich, daß sein Ohr ihn nicht getäuscht, und daß in einem entfernten Flügel des Hauses in der That Musik und allerhand lustiges Treiben war; wie die Thür geöffnet ward, hörte er durcheinander schwirrende Stimmen, untermischt mit lautem Lachen und jenem eigenthümlichen Jauchzen und Stampfen, durch welches der Bauer seine Freude zu äußern pflegt. Dazwischen ward es dann wieder ganz still, und Eduard meinte den Gesang einer wohlklingenden weiblichen Stimme, begleitet von einer Harfe oder einem ähnlichen Instrument, zu vernehmen. Auch war auf Gängen und Treppen ein lebhaftes Hin- und Wiederlaufen, Knechte und Mägde kamen, leere Krüge zu bringen und gefüllte wieder fortzutragen, kurz es mußte etwas Besonderes im Hause los sein, und unser junger Freund, der ja auf Abenteuer ausging, beschloß, dem Dinge näher nachzuforschen.

Doch war es nicht leicht, mit der Wirthin in ein Gespräch zu kommen; sie war, wie schon gesagt, außerordentlich verdrossen und wortkarg, und zwar, was Eduard am allermeisten auffiel, wurde sie in demselben Grade verdrießlicher, je mehr die Mägde hin und her liefen und Bier und Branntwein und andere Erfrischungen in den Seitenflügel des Hauses trugen.

„Seltsame Wirthin", dachte Eduard bei sich, „die sich ärgert, je mehr ihre Gäste verzehren", und versuchte auf allerhand Umwegen hinter das Geheimniß zu kommen. Da dieselben jedoch bei dem schwerfällig mürrischen Wesen der Wirthin nicht zum Ziele führten, so fragte er endlich geradezu, was der Tumult doch zu bedeuten habe und

Digitized by Google

ob vielleicht eine Hochzeit oder ein Kindelbier oder eine ähnliche Festlichkeit im Hause begangen werde.

Die Wirthin, die inzwischen ihren gewöhnlichen Platz hinter dem Schenktische wieder eingenommen hatte, sah den unberufenen Frager mit einem Blick an, ungefähr wie ein großer Bullenbeißer, der unversehens aus dem Schlaf emporgeschreckt wird; dann einige leere Krüge in den Winkel rückend, daß nur alles so klirrte:

„Hochzeit", sagte sie, „ja wohl, es hat sich auch was mit Hochzeit; Kindelbier — dazu könnte eher Rath werden, nur möchte es schwer halten, einen Taufgeber ausfindig zu machen . . ."

Und da Eduard verwundert in die Höhe blickte: „Was wird es weiter sein?" fuhr sie fort, „die Nanni ist wieder einmal da, die garstige Hexe. Braun ist sie im Gesicht wie ein Affe und schwarz wie ein Bär; aber wie die Mannsbilder nun einmal sind, sie taugen alle nichts, und darum laufen sie auch der Dirne nach, wo sie sich sehen läßt, und machen ein Mirakel mit ihr, als ob die leibhaftige Muttergottes herabgestiegen wäre . . ."

Die Nanni mußte offenbar hier in der Gegend eine sehr bekannte Persönlichkeit sein, daß die Wirthin ohne weiteres voraussetzte, ein jeder müsse sie kennen. Eduard versicherte daher, daß dies seinerseits keineswegs der Fall, und bat mit geziemender Höflichkeit um Aufschluß.

Die Frau schüttelte ungläubig den Kopf. „Oh", sagte sie, „die Nanni, die kennt ja jedes Kind auf zehn Meilen in der Runde, das ist ja das oberndorfer Harfenmädchen — nun freilich, was kann aus dem Oberndorf auch Gutes kommen, da taugen sie ja alle nichts, vom ersten bis zum letzten."

Digitized by Google

Indem Eduard den Namen „Oberndorf“ hörte, war es ihm zwar, als müſſe er denſelben ſchon irgendeinmal vernommen haben; doch achtete er nicht weiter darauf und fuhr fort, ſich bei der Wirthin nach dem nähern Zuſammenhang zu erkundigen.

Die Wirthin hatte offenbar nach Art mancher Frauen nur darauf gewartet, durch wiederholte Fragen zum Sprechen gebracht zu werden. Denn ſo ſchweigſam ſie anfangs geweſen, ſo redſelig wurde ſie jetzt; wie ein Waldſtrom floſſen ihr die Worte vom Munde, ſodaß Eduard, den dieſe plötzliche Umwandelung in hohem Grade ergötzte, Mühe hatte ihr zu folgen.

„Ich begreife gar nicht“, ſagte ſie, „was die Männer nur an dem Grasaffen haben; ſowie ſie einmal ins Dorf kommt, ſo iſt es reinweg, als wären alle böſen Geiſter losgelaſſen, alle Arbeit bleibt liegen, das Eſſen auf dem Tiſche wird kalt, und was ein Mannsbild iſt, hat nur noch Augen und Ohren für das Zigeunergeſicht. Nun ja, ſie kann ſingen und Muſik dazu kann ſie auch machen; aber erhält man mit Singen eine Wirthſchaft, und macht man mit Harfenſpielen einen Habenichts zum angeſeſſenen Manne? Es iſt eine wahre Sünde und Schande, was das Ding unter den Männern für Unfug anrichtet; wäre nur mehr Einigkeit unter die Weiber zu bringen, wir müßten uns alle zuſammenthun und müßten ihr aus dem Dorfe hinausleuchten, daß ſie das Wiederkommen vergäße.“

Eduard mußte unwillkürlich vor ſich hinlächeln; er glaubte jetzt den Zuſammenhang zu verſtehen und auch den Grund meinte er zu wiſſen, weshalb die Wirthin ſo verdrießlich. Offenbar war ihr eigener Mann, der

Digitized by Google

Wirth, mit unter dem Publikum, welches das schöne Harfenmädchen — denn daß sie schön war, davon war er nach der misgünstigen Beschreibung der Wirthin völlig überzeugt — um sich versammelte; vermuthlich war die Frau die eigentliche Besitzerin des Gasthauses gewesen, der Mann hatte das Geschäft mit ihr erheirathet, vielleicht war er jünger als sie, und so hatte die Frau denn allerdings hinlänglichen Grund, eifersüchtig und unzufrieden zu sein.

„Da hätten wir also", dachte er, „gleich eine ganze Dorfgeschichte beisammen", und war eben im Begriff, den Faden des Gesprächs weiter zu spinnen, als die Thür hastig geöffnet ward und der Wirth in Person den Kopf hineinsteckte. Eduard's Vermuthung bestätigte sich; es war ein kleiner flinker Mann von lustigem Aeußern und offenbar eine ganze Zahl Jahre jünger als seine Frau.

„Du", rief er, „noch ein Tönnchen nach oben auf den Saal, aber vom doppelten."

„Und wer bezahlt?" fragte die Wirthin mit schlecht unterdrücktem Murren.

„Ach das findet sich", meinte der Wirth, „sie sind alle so vergnügt, auf der Kirmes selbst könnte es nicht lustiger zugehen. Es ist ein wahrer Segen, so oft das Mädchen ins Haus kommt; die ganze Woche liegt das Geschäft still, in der Kirche könnte es nicht ruhiger zugehen als bei uns, aber sowie die Nanni nur ihr rothes Kopftuch sehen läßt, da ist es gleich als wäre Pfingstbier angesagt."

„Ich weiß auch", murrte die Wirthin, indem sie sich anschickte, den ihr gewordenen Auftrag auszuführen, „was

Digitized by Google

zu einer Wirthſchaft gehört, und verdiene auch gern ein Stück Geld. Aber wie ihr es mit dem ſchwarzen Harfenmädel treibt, das iſt ſündhaft, und an dem Gelde kann kein Segen haften."

Damit ſchickte ſie ſich an in den Keller zu gehen, indem ſie laut nach der Magd rief und ſchalt, da dieſelbe nicht gleich zur Hand war. Der Wirth ſchien an dergleichen häusliche Auftritte bereits gewöhnt, er kratzte ſich mit einem halb komiſchen, halb mitleidigen Ausdruck hinter den Ohren und dann zu Eduard gewendet:

„Da ſehen Sie nun, mein Herr", ſagte er, „wie die Weiber zueinander ſind; nicht eine Krähe auf die andere kann ſchlimmer ſein, beſonders was die alten gegen die jungen ſind. Wer meine Frau da ſo reden hört — die im übrigen eine ganz gute Frau iſt, nur zuweilen ein bischen verdrießlich, ich war früher Knecht hier im Hauſe und da ihre Aeltern ſtarben, habe ich ſie geheirathet und mich behaglich in das ſchöne Geſchäft geſetzt, das keineswegs immer ſo ſtill iſt, wie ich eben ſagte — müßte der nicht wunder denken, was hier vorgeht und was für unerlaubte Dinge in meinem Hauſe getrieben werden? Und doch iſt es nichts weiter, als daß das oberndorfer Harfenmädchen wieder einmal herübergekommen iſt; ſie ſingt wie eine Heidelerche, die ſchönſten und neueſten Lieder kann ſie auswendig, es iſt eine wahre Luſt ihr zuzuhören, und der muß ein ſehr hartes Herz oder ſehr taube Ohren haben, der bei ihrem Geſange nicht fröhlich wird. Wir ſind hier zwar nur ſchlichte Bauern, und Sie als Stadtherr haben gewiß weit Schöneres gehört; aber wenn es Sie juſt nicht preſſirt, ſo ſollten Sie immer ein wenig mit

Digitized by Google

heraufkommen, wir ſind oben im großen Tanzſaal, das halbe Dorf iſt beiſammen — das heißt, verſteht ſich", ſetzte er mit eigenthümlichem Schmunzeln hinzu, „lauter Mannsperſonen . . ."

Hier unterbrach die Zurückkunft der Wirthin das Geſpräch, Eduard aber, den die Beſchreibung des Wirths neugierig gemacht hatte, folgte der Einladung und ging, zum großen Verdruß der Frau, in deren Meinung er dadurch offenbar bedeutend ſank, mit hinauf in den Tanzſaal.

Digitized by Google

Funfzehntes Kapitel.

Eine ländliche Unterhaltung.

Eduard bedurfte einiger Zeit, ehe er ſich in der von dichten Tabackswolken verfinſterten Atmoſphäre zurecht zu finden vermochte. Der Saal — wenn man nämlich ein ziemlich geräumiges, aber niedriges und durch verſchiedene Balken und Pfeiler verunſtaltetes Zimmer ſo nennen durfte — war dicht gedrängt voll lebhaft ſchwatzender und trinkender Gruppen. Die Heldin des Tags, das vielbeſprochene Harfenmädchen, ſaß auf einer kleinen Erhöhung, die bei den ländlichen Bällen, welche zuweilen in dieſem Raume abgehalten wurden, als Orcheſter diente, und war eben beſchäftigt, ihr Inſtrument zu ſtimmen. Einige junge Burſche, die Pelzmütze ſchief aufs Ohr geſetzt, waren in eifriger Unterhaltung mit ihr; es mochten wol nicht eben die zarteſten Liebkoſungen ſein, und Eduard hatte Gelegenheit, den ſichern Takt und die geſchickte Manier zu beobachten, mit der das junge Mädchen ihre bäuerlichen Bewunderer im Zaume zu halten wußte.

Es war die ſchwarze Nanni, ganz in demſelben Auf-

Digitized by Google

zuge und mit demſelben kecken, herausfordernden und doch wieder ſo gebieteriſchen Weſen, wie wir ſie ſoeben im Schloßgarten zu Oberndorf kennen gelernt. Der Wirth, der vermuthlich zeigen wollte, daß er auch zu leben verſtehe und wohl wiſſe, was ſich für einen fremden Gaſt, einen Stadtherrn gezieme, machte ihm eifrig Platz; die Bauern, die ſich geſchmeichelt fühlen mochten, daß ein vornehmer Herr an ihrem Vergnügen theilnehmen wollte, traten bereitwillig zurück, und ſo befand Eduard ſich, bevor er es ſelbſt noch recht wußte, Stirn an Stirn mit dem ſeltſamen Mädchen. Sie blickte in die Höhe, und wie ein Glutſtrahl fiel der Glanz ihrer tiefen ſchwarzen Augen in die Seele des jungen Mannes, der unwillkürlich zuſammenfuhr und ſich verwundert fragte, wie doch ſoviel Glanz und ſoviel Schönheit in dieſe niedrige Umgebung käme.

„Nun lege los, Nanni, und zeige was du kannſt“, rief der Wirth, der ſich vermuthlich verpflichtet hielt, den maître de plaisir zu machen, „wir ſind ja doch nur, wie du zu ſagen pflegſt, dickohrige Bauern, die einen Dudelſack nicht von einer Harfe zu unterſcheiden wiſſen. Nun gut, hier iſt ein Herr aus der Stadt, ein vornehmer Herr; er iſt“, ſetzte er mit ſchalkhaftem Augenzwinkern hinzu, „eigens herausgekommen, um dich zu hören . . .“

„Da wird“, meinte ein vierſchrötiger Großknecht, dem es der Höflichkeit, welche der Wirth dem fremden Gaſte erwies, bereits etwas zu viel zu werden anfing, und der Eduard nur ungern ſeinen Platz in der Nähe des ſchönen Harfenmädchens abgetreten hatte, „da wird die ſchwarze

Digitized by Google

Nanni auch wol etwas Rechtes danach fragen, die hat noch ganz andere Bekanntſchaften — nicht wahr, Nanni?"

Ein lautes Gelächter der Umſtehenden rief dem Sprecher Beifall zu, die ſchwarze Nanni aber, ohne im geringſten in Verlegenheit zu gerathen, erwiderte:

„Ja wohl, Steffen, und du biſt mein Botengänger dabei, du haſt ſo ſchöne gerade Beine —"

Die Wahrheit war, daß der Großknecht, obwol übrigens eine tüchtige Geſtalt, doch von der Natur mit ein paar auffallend krummen Beinen bedacht war, und ſo erklärte ſich das wiehernde Gelächter, mit welchem die ſcherzhafte Rede des jungen Mädchens aufgenommen ward.

Eduard hatte inzwiſchen verſucht, ein Geſpräch mit dem Harfenmädchen anzuknüpfen; ſo unbehaglich er ſich übrigens in dieſer Umgebung fühlte, ſo konnte er ſich ſelbſt doch nicht das Intereſſe verbergen, das die phantaſtiſche Erſcheinung des jungen Mädchens ihm abnöthigte. Wiewol nur klein und zart von Wuchs, thronte ſie doch unter ihrer Umgebung wie eine Königin; das helle, leuchtende Auge blitzte ſtolz im Kreiſe umher, und ſo oft einer der Burſche auch Miene machte, ſich ihr auf ungeſchickte Weiſe zu nähern, ſo wußte ſie doch jeden derartigen Verſuch durch einen bloßen Blick, eine bloße Miene in Schranken zu halten.

„Laſſen Sie ſich nichts vorreden", ſagte ſie zu Eduard, „ich bin nichts als ein armes Harfenmädchen, das ſich ſein Brot vor den Thüren zuſammenſingt; wer wie ich im dünnen Kleidchen durch Sturm und Regen laufen und bald ſchwitzen, bald frieren muß, der kann keine ſchöne Stimme haben wie die vornehmen Damen in der Stadt.

Digitized by Google

Aber für euch Dickköpfe", rief sie in plötzlich ausbrechender Lustigkeit, „ist es noch immer gut genug, und nun hört das Neueste, was ich von der Messe mitgebracht habe. Aber erst laßt noch einmal den Teller herumgehen und bedenkt, daß euere Weiber, wenn ich aus dem Dorfe gehe, mir doch die Augen auskratzen, ich kann also nicht so bald wiederkommen, und wer mir etwas zu einem hübschen Sommerfähnchen schenken will, der thue es bei Zeiten."

Der Wirth machte den Kassirer, und von allen Seiten flogen die Heller und Kreuzer — höher verstieg der Kunstenthusiasmus sich nicht, denn dafür waren es eben Bauern — auf den Teller. Eduard legte ein größeres Silberstück darauf, erntete aber mit dieser Freigebigkeit nichts als allerlei anzügliche Reden und Bemerkungen von seiten der übrigen. Die schöne Nanni selbst that, als ob sie das ganze Geschäft des Geldsammelns nichts anginge, und mit derselben Gleichgültigkeit, ohne den Inhalt nur anzublicken, leerte sie auch den Teller, da der Wirth ihn ihr endlich hinreichte, in eine alte abgenutzte Ledertasche, welche sie an der Seite trug.

Dann sang sie das versprochene Lied; es war eins jener halb leichtfertigen, halb sentimentalen Couplets, wie sie sich in unsern Tagen vom Theater her auch unter dem niedern Volk verbreitet und hier die alten schönen volksthümlichen Lieder immermehr verdrängt haben. Die Stimme der Sängerin war roh und kunstlos, aber frisch und voll und von seltenem Wohlklang; auch konnte Eduard nicht umhin, sich im stillen über den richtigen Takt zu freuen, mit welchem das junge Mädchen über gewisse

Digitized by Google

bedenkliche Stellen hinwegzueilen und dafür andere minder verfängliche hervorzuheben wußte.

Das Lied wurde mit lautem Jubel aufgenommen, einer trank dem andern zu, und auch der schwarzen Nanni wurde manches volle Glas herübergereicht. Diese Aufmerksamkeit ganz zurückzuweisen würde aufs gröblichste gegen die Sitte des Dorfs verstoßen haben; allein wiederum freute Eduard sich über die natürliche Anmuth und die angeborene Grazie, mit der das junge Mädchen hier ein Glas an den Mund führte, ohne doch von dem Inhalt wirklich zu kosten, dort ein anderes mit einer verbindlichen Wendung zurückgab und so alle Theile zufrieden stellte.

Während die übrigen nun fortzechten und plauderten, versuchte Eduard aufs neue ein Gespräch mit dem seltsamen Mädchen, das ihn von Augenblick zu Augenblick mehr interessirte, anzuknüpfen; er fragte sie, woher des Wegs sie komme und wo sie zu Hause sei.

„Nun", sagte die Schöne schelmisch, „das haben Sie doch gewiß schon gehört: in Oberndorf — sind Sie bekannt in Oberndorf, mein Herr? Oh, das ist das leibhaftige Paradies auf Erden, ein Land, wo lauter Milch und Honig fließt — und so sanft sind die Leute in Oberndorf, so sanft und gut, es läßt sich gar nicht beschreiben . . ."

Die Bauern, die unvermerkt still geworden waren und aufgehorcht hatten, wie Eduard mit dem Mädchen zu sprechen anhob, brachen bei diesen Worten aufs neue in ein lautes Gelächter aus.

„Ja wohl", rief der krummbeinige Großknecht, „so

Digitized by Google

gut sind die Menschen in Oberndorf und solch gesegnetes Land ist das, daß die Sonne sich alle Tage von frischem besinnt, ob sie da noch scheinen soll oder nicht. Geh, schwarze Nanni, sei vernünftig, laß die Oberndorfer laufen und komm zu uns, wir wollen ein vergnügtes Leben führen..."

„Die Oberndorfer", entgegnete Nanni gleichmüthig, „brauche ich gar nicht laufen zu lassen, wenn sie mich nur laufen lassen, wohin ich will. Du aber bist ein Tropf, dem seine dicke Pudelmütze und seine silberbeschlagene Pfeife zuletzt doch lieber ist als alle Lieder und Arien der Welt."

Es lagen hier offenbar Beziehungen zu Grunde, welche Eduard, fremd in der Gegend wie er war, nicht kannte und über die er daher auch nicht weiter nachgrübelte. Nur das Wort „Oberndorf" fiel ihm auch diesmal wieder seltsam auf; er erinnerte sich deutlich, es schon früher gehört zu haben, vermochte aber nicht aufzufinden, wo und in welchem Zusammenhang.

Inzwischen waren die Bauern des Musicirens überdrüßig und es wurde eine andere Art der Unterhaltung in Vorschlag gebracht.

„He du", rief der Großknecht, der ein ganz besonderes Gefallen daran zu finden schien, sich mit dem hübschen Harfenmädchen zu necken und zu schrauben, „du bist ja doch eigentlich aus Zigeunerblut, du schwarze Hexe; komm, sage uns wahr aus der Hand, und wenn es trifft, so laß ich dir ein schwarzseidenes Mieder machen, so wahr ich Steffen heiße. Guck her, da auf meine Hand — wie ist's? werd' ich noch heirathen in diesem Jahr? und wie wird mein Schatz aussehen?"

Digitized by Google

Der Vorschlag fand Beifall, man bildete einen Kreis, in den der lange Steffen treten mußte, die schwarze Nanni ergriff seine Hand — eine Hand in der That wie ein mäßiger Dreschflegel — und schien mit großer Aufmerksamkeit darin zu studiren. Auf einmal, da die Aufmerksamkeit eben aufs äußerste gespannt war, gab sie ihm mit ihren kleinen weißen Fingern einen Klaps, daß die riesige Faust hoch aufschnellte, und sagte:

„Du bist der krummbeinige Steffen und wirst es bleiben Zeit deines Lebens; wen du auch heiratheſt, immer ist es schade um das Mädchen, du aber sieh dich vor, daß deine Frau nicht in den ersten acht Tagen aus dir macht, was du verdienst und wozu der Himmel in seiner Weisheit dich bestimmt hat, von dem Augenblick an, da du zur Welt kamst, du langes krummbeiniges Ungeheuer."

Wiederum erscholl allgemeines Jauchzen und Jubeln, der lange Steffen wollte das muthwillige Mädchen haschen, sie aber entwischte ihm und rannte die Treppe hinunter in den Hof. In demselben Augenblick fing auch die Glocke im Dorf an zu läuten, zum Zeichen, daß die Mittagsstunde vorüber und daß es die höchste Zeit, sich wieder an die Arbeit zu begeben; die Versammlung löste sich auf, und auch Eduard, als der letzte, verließ, nachdenklich über die widersprechenden Eindrücke, die sich ihm hier aufgedrängt hatten, das Gemach.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Das Orakel.

Indem Eduard in die Hofthür trat, um nach dem Wetter zu ſehen, das, wie es in dieſer Jahreszeit zu geſchehen pflegt, ſich ſeit kurzem merklich verändert hatte und jetzt ebenſo kalt und düſter geworden, wie es am Morgen hell und ſonnig geweſen war, gewahrte er in einer entlegenen Ecke des Hofraums, unter Bretern und altem Gerüll, dicht angeſchmiegt wie ein Kätzchen, die ſchwarze Nanni. Sie war eifrig beſchäftigt, das Geld nachzuzählen, das ſie vorhin eingenommen hatte und auf das ſie damals ſo wenig Werth zu legen ſchien. Auch ſah Eduard, wie ſie das Silberſtück, das er ihr auf den Teller gelegt hatte, vorſichtig herausſuchte, ſich an dem blanken Gepräge erfreute und es dann vorſichtig in ein beſonderes Stückchen Papier wickelte.

Leiſe, in einer Art von Schamgefühl, wollte er ſich zurückziehen, aber ſchon hatte das Mädchen ihn bemerkt. Im erſten Augenblick ſtand ſie ebenfalls wie beſchämt; es war wunderbar zu ſehen, wie ein dunkler Purpur durch

Digitized by Google

das durchsichtige Gelb ihres Antlitzes hindurchleuchtete, wie die Sonne durch Wolken. Dann aber mit kurzem Entschlusse faßte sie sich, und mit ihrer ganzen gewohnten Keckheit auf Eduard zuschreitend, sagte sie:

„Sie haben mir da ein schönes Geldstück geschenkt, ich danke Ihnen dafür, mein Herr. Ich bin das nicht gewohnt, am wenigsten hier auf dem Lande, und noch mehr danke ich Ihnen dafür, daß Sie Ihr Geld nicht misbraucht und für Ihre reichliche Gabe mein Ohr mit süßen Redensarten ermüdet haben; das ist noch seltener", setzte sie lachend hinzu, „als die großen Geldstücke. Aber nun reichen Sie mir Ihre Hand her, ich bin ja doch, wie Sie gehört haben, so ein Stück von Zigeunerin, Sie sind jung wie ich und scheinen ebenso einsam zu sein, so soll ein Verlassener dem andern Glück prophezeien."

Eduard gerieth über diese unerwartete Anrede so in Verwirrung, daß es ihm an einer Antwort fehlte; mechanisch streckte er die Hand hin. Das junge Mädchen hielt sie lange in der ihren; Eduard fühlte den Puls der fremden Hand und sah das Blut durch die zarten schmalen Finger schimmern. Endlich sagte sie:

„Eine weiße Hand, eine feine Hand; die hat noch nicht viel gearbeitet und wird es auch wol in Zukunft nicht thun, wenigstens nicht was wir andern arbeiten nennen. Allein eine glückliche Hand scheint es mir bei alledem nicht zu sein — schöner Herr, blanker Herr", rief sie, Eduard's Hand sinken lassend und plötzlich in einen halb singenden Ton verfallend, wie die Zigeuner und Gaukler ihn bei ihren Prophezeiungen anzuwenden pflegen, „die Hand ist's nicht, die das Schicksal macht, es ist das

Digitized by Google

Auge, das Herz, der innere Sinn. Ihr habt ein gutes treues Auge, ich ſehe da viel von Liebesglück und Liebesnoth; nehmt Euch vor den Weibern in Acht, ſchöner Herr, ſie taugen alle nichts, auf mein Wort, alle — und wenn Ihr einſtweilen einen geſcheidten Streich machen wollt", ſetzte ſie, in ein muthwilliges Gelächter ausbrechend, hinzu, „ſo geht nach Oberndorf — nämlich damit in Oberndorf doch auch ein Geſicht iſt, das der liebe Gott nicht im Zorn geſchaffen hat und das ſich anzuſehen verlohnt!"

Damit eilte ſie die Treppe hinauf; gleich darauf kam ſie wieder herunter, ihre Harfe im Arm, und fort ging's, ohne Gruß und ohne Blick.

Eduard ſah ihr lange nach. Dieſer letzte, ſo ganz unerwartete Auftritt hatte ihm, er wußte ſelbſt nicht weshalb, einen unbehaglichen Eindruck erregt; das Mädchen war ihm zu intereſſant erſchienen, er hatte es gewiſſermaßen zu lieb gewonnen und dachte zu gut von ihr, um es ſchließlich ſo in der Rolle einer ganz gewöhnlichen Gauklerin zu erblicken. Am meiſten aber beunruhigte es ihn, daß er auch hier wieder den Namen „Oberndorf" vernehmen mußte; er ſann und ſann und konnte doch den Fleck im Gedächtniß nicht auffinden, wo dieſer Name von früher her verzeichnet ſtand.

Einigermaßen verdroſſen und von der kalten Luft eiſig durchſchauert, begab er ſich in das Schenkzimmer zurück. Die Wirthin ſaß wiederum an ihrem gewohnten Platze, würdigte ihn jedoch keines Blicks; offenbar hatte er durch die Bereitwilligkeit, mit welcher er der Aufforderung des Wirths gefolgt war und ſich den Bewunderern der ſchwarzen Nanni zugeſellt hatte, die Gunſt der neidiſchen Frau ver-

Digitized by Google

ſcherzt. Um ſich für den bevorſtehenden Marſch in der kalten ſtrengen Märzluft zu ſtärken, beſtellte er ſich eine Taſſe Kaffee; dann wollte er unverzüglich aufbrechen, um noch vor Abend ein größeres Dorf zu erreichen, das die Hälfte Wegs zwiſchen dem Städtchen und der nächſtgelegenen Eiſenbahnſtation bildete und wo er zu übernachten gedachte.

Aber die Frauen haben ſo ihre eigene Art, ihren Unwillen auszulaſſen, und die Wirthin, ſo ſchien es, wollte den neugierigen Gaſt dadurch beſtrafen, daß ſie ihn übermäßig lange auf den Kaffee warten ließ. Eduard fühlte ſich von der ſchmerzlichſten Langeweile geplagt; der Aufenthalt in dieſer Dorfſchenke kam ihm auf einmal in hohem Grade widerwärtig und abgeſchmackt vor, ja er begriff ſich ſelbſt nicht, wie er hier nur hatte ſolange verweilen können.

Der Wirth, der ſeine Ungeduld bemerkte, ſuchte ihn auf ſeine Weiſe zu unterhalten; da Eduard jedoch ziemlich deutlich zu erkennen gab, daß er an dem Geſpräch kein Gefallen fand, ſo brachte der Mann, der wol zeigen wollte, daß ein Dorfwirth auch zu leben wiſſe, ihm das neueſte Amtsblatt, noch feucht von der Druckerpreſſe, friſch wie der Poſtbote es ſoeben abgegeben hatte.

In Stimmungen wie diejenige, in welcher Eduard ſich ſoeben befand, iſt jede Lectüre willkommen, die uns von uns ſelbſt abzieht, und ſo ließ unſer Freund die Augen gedankenlos über das Papier gleiten. Plötzlich jedoch kam er an eine Stelle, die ihn trotz ſeiner verdroſſenen Stimmung laut auflachen machte. Es war eine Anzeige, wie ſich deren heutzutage, bei der wachſenden Parteirichtung

Digitized by Google

unſerer Zeit, in den öffentlichen Blättern ſo viele finden, während ſie damals, in vormärzlichen Tagen, allerdings noch etwas Ungewohntes und Auffallendes waren. Für eine hochgräfliche Familie — ſo ungefähr lautete die Anzeige — wurde ein junger Mann als Vorleſer und Geſellſchafter geſucht. Der junge Mann ſollte Theologe ſein, und zwar ſollte er einer ſtreng gläubigen, echt chriſtlichen Richtung angehören; nur ſolche Bewerber, die ſich über dieſe ihre Frömmigkeit ſowie über ihr ſonſtiges Wohlverhalten durch glaubhafte Zeugniſſe ausweiſen könnten, und die zugleich die Kraft in ſich fühlten, in der vorliegenden Aufforderung (ſo hieß es im Inſerat wörtlich) „mehr einen Ruf Gottes als eine Einladung von Menſchen“ zu erblicken, ſollten ſich brieflich oder perſönlich melden. Die Stellung ſelbſt wurde aufs angenehmſte geſchildert, obwol auch die beſondern Schwierigkeiten derſelben in einem eigenthümlich myſtiſchen Tone hervorgehoben wurden; dafür wurden bedeutende äußere Vortheile in Ausſicht geſtellt, insbeſondere größere Reiſen, verbunden mit einem längern Aufenthalt in Italien.

„Ja wohl, nach Italien“, ſagte Eduard zu ſich ſelbſt, „das wäre ſo etwas für dich, Poet, da wäreſt du auf einmal aller Noth und Fährlichkeit entronnen. Aber freilich, an weggejagte Candidaten und ausgewieſene Pamphletiſten kommt dergleichen nicht, dazu muß man fein fromm ſein und geſcheitelte Haare tragen und die Wunden des Lämmleins beſtändig im Munde führen — o wahrhaftig, ich ſehe die gräfliche Familie vor mir, für welche dieſes Muſter von chriſtlichem Theologen geſucht wird! Da iſt erſtlich ein hochadelicher Vater, ſo etwa ein

pensionirter Major oder sonst ein alter Degenknopf, der Solo spielt und ganz mörderlich flucht, aber alles in größter Christlichkeit, versteht sich — und dann eine blasse hagere Frau Gräfin, die nicht blos sehr fromm, sondern auch sehr ästhetisch ist und ihr Christenthum der bessern Dauer halber mit dem Parfüm der Geistreichigkeit zu salben wünscht; ferner zwei dito hagere, geistreiche und fromme Töchter, vielleicht auch noch ein junger Graf, so ein Stück verlorener Sohn, der mit guter Manier ebenfalls christlich gemacht werden soll — o wie ich sie hasse, diese ganze vornehme fromme Sippschaft, mit ihrer erheuchelten Tugend und ihrem erlogenen Christenthum! Welcher Wolf im Schafskleide sich wol in die behagliche Stelle hineinschwindeln wird? Es müßte eine wahre Lust sein, dieses Volk so einmal in der Nähe zu sehen und es tüchtig an der Nase herumzuführen! Aber halt, wie lautet denn eigentlich die Adresse? und wo steht die fromme Hürde aufgeschlagen, die hier so sehnlich nach ihrem Hirten verlangt?"

Eduard suchte die Unterschrift unter der Anzeige: allein wer beschreibt sein Erstaunen, da ihm auch hier wieder der verhängnißvolle Name „Oberndorf" entgegenleuchtete! Der Pfarrer zu Oberndorf, von dem die Anzeige ausging, erklärte sich bereit, schriftliche wie mündliche Meldungen entgegenzunehmen . . .

Oberndorf! welch ein Zauber haftete nur an diesem Worte? und wie kam es, daß alles, was ihm heute begegnete, wie mit geheimnißvollem Zuge nach Oberndorf hinwies? Er strengte sein Gedächtniß aufs äußerste an . . .

Da auf einmal fiel es ihm wie Schuppen von den Augen; er sprang auf und schlug sich mit der Hand an

die Stirn, so laut und so heftig, daß der Wirth, der im Ofenwinkel eingenickt war, ganz erschrocken in die Höhe fuhr und eine Entschuldigung wegen des noch immer nicht erschienenen Kaffees stammelte. Oberndorf! Aber wie war es nur möglich, daß sein Gedächtniß ihn so im Stich gelassen hatte?! Als eine Gräfin Oberndorf hatte sein Freund Wendelmeier ihm ja die stolze junge Schöne bezeichnet, die er unlängst auf ihrer Durchreise im Rothen Löwen traf und an der er so wider Willen zum Lauscher geworden war — an ihr und ihrer Begleiterin, dem feinen zierlichen Figürchen mit dem lieblichen Lockenköpfchen und den Augen, so sanft, so klar, so tief, wie wenn der Mond sein vollstes Licht aus wolkenloser Bläue herniedergießt! Eduard mußte unwillkürlich die Augen schließen, so lebendig, mit so erschütternder Deutlichkeit stand die Erscheinung jener beiden Damen vor ihm: dort die schlanke, stolze Schönheit mit dem majestätischen Blick und der königlichen Haltung — und hier die andere, ach ja wohl, die andere!...

Und immermehr Erinnerungen wachten in ihm auf. So war ja wol jener „Eisenkopf", jener „alte Heide", von dem der fremde Bediente mit dem Postknecht gesprochen, niemand anders als der Graf Oberndorf? Es paßte gut zu den Andeutungen, die er soeben von der schwarzen Nanni und den Bauern über das Leben in Oberndorf vernommen. Und der schlanke blonde Baron, mit dem Herr Wendelmeier so vertraut gethan, war das nicht auch ein Baron Oberndorf gewesen? Wie wenn man plötzlich aus tiefem Dunkel in das hellste Tageslicht tritt, sodaß die überraschten Augen die Fülle von Glanz, die von allen Seiten auf sie eindringt, gar nicht zu fassen vermögen

Digitized by Google

und nur ein ungewisses Wogen und Fluten vor sich zu sehen meinen, aus dem allmählich hier ein Punkt und dort wieder einer und dort ein dritter in immer größerer Deutlichkeit hervortritt, so wogte und flutete es in Eduard's Seele; es war ihm, als wäre plötzlich in tiefster Nacht ein flammender Stern aufgegangen, er mußte des Traums gedenken, den er in der Nacht nach jener Begegnung gehabt hatte, und ein leiser Schauer, wie die Ahnung einer ungewissen, aber unendlich schönen und glücklichen Zukunft, rieselte ihm durch Mark und Bein.

Lange hatte er so gesessen, das Zeitungsblatt vor sich, in tiefes Sinnen verloren; der Kaffee stand längst fertig, er war sogar längst kalt geworden, ohne daß Eduard das Mindeste davon bemerkt. Jetzt stand er auf; ein seltsames Lächeln ging über seine Züge, so lustig und dabei so verschmitzt, wie er noch niemals gelächelt hatte.

„Gut", sagte er zu sich selbst, „der Einfall ist es werth, daß er nicht als bloßer Einfall verkümmert; ich habe mir vorgenommen, dumme Streiche zu machen — so soll dies mein erster sein. Und weisen mich nicht die Orakel selbst auch auf diesen Weg? Schwarze Nanni, ich hielt dich für eine leichtfertige Gauklerin, und nun erst sehe ich, welche tiefe Weisheit dein thörichter Mund gesprochen!"

Er bezahlte seine kleine Zeche, hing seine Tasche über die Schulter und machte sich reisefertig. Schon unter der Thür, kehrte er noch einmal um und fragte den Wirth, der ihn dienstfertig begleitete:

„Ja so, daß ich es nicht vergesse — es ist ja wol hier in der Gegend ein gewisses Schloß Oberndorf? Wo liegt es so eigentlich und wie weit rechnen Sie bis dahin?"

Digitized by Google

Der Wirth gab mit einem großen Wortschwall Auskunft. Schloß Oberndorf sei das prächtigste Schloß der Welt, nur leider nicht ganz ausgebaut, woran sich dann noch verschiedene andere „Leider, Leider" schlossen; im übrigen liege es hart an der Eisenbahn, der Weg führe dicht daran vorüber, auch sei eine Station in der Nähe...

Eduard hatte genug gehört, und ohne auf die übrigen Erzählungen des Wirths weiter zu achten, wanderte er rüstig weiter; der Wind blies heftig aus Nordwest und wirbelte einzelne Schneeflocken hernieder, ihm aber war es, als lächelten Mailüfte, und von Zeit zu Zeit mußte er laut auflachen und hoch in die Höhe springen, daß die Leute am Wege ihn kopfschüttelnd betrachteten.

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

Eine Gönnerin.

Zwei Tage später finden wir unsern Freund auf der Eisenbahnstation wieder, welche Schloß Oberndorf zunächstlag. Er hatte seine Reise absichtlich recht langsam zurückgelegt, um sich selbst Zeit zu lassen, den Plan, der da so plötzlich vorgestern Nachmittag in der Dorfschenke in ihm aufgestiegen war, bei sich selbst zu prüfen und sich in allen Einzelheiten auszumalen. Allein je länger er sich damit beschäftigte, je fester wurzelte der Plan, so seltsam und abenteuerlich derselbe allerdings auch war.

Eduard war, wie der Leser sich erinnert, Poet, und die Poeten haben dies vor andern Menschenkindern so an der Art, daß gewisse Eindrücke sie tiefer treffen und fester in ihnen haften als bei den übrigen Sterblichen. Diese Eindrücke bleiben dem Poeten selbst im ersten Augenblick vielleicht unbemerkt, sie können sogar einige Zeit wieder verschwinden, aber dann auf einmal, vielleicht nach Stunden, vielleicht nach Jahren, brechen sie so gewaltig hervor und nehmen das ganze Innere so ausschließlich gefangen, daß

Digitized by Google

kein Widerstand hilft: einer Wunde gleich, die wir lange Zeit verborgen im Innern mit uns herumtragen, ohne selbst davon zu wissen, bis endlich eine zufällige Berührung sie zum Ausbruch bringt. Aber gottlob! es sind nicht blos Wunden, nicht blos trübe und schmerzliche Erinnerungen, die in der Brust des Poeten in dieser Art zu neuem Leben erwachen: auch verrauschtes Glück, auch lange vergessene Seligkeiten gibt es, Wonnen, die wir längst gestorben wähnten und die nun auf einmal bei einer zufälligen Berührung wieder aufblühen, einem edeln Samen gleich, der um so tiefer versenkt ward, je schöner er emporwachsen und je köstlichere Früchte er bringen soll!

So ging es Eduard mit jenen beiden Frauengestalten, die er damals im Rothen Löwen erblickt hatte und die nun, seit sie in der einsamen Dorfschenke zuerst wieder vor seine Seele getreten waren, ihn nicht mehr verlassen wollten. Eine unendliche Sehnsucht bemächtigte sich seiner; er glaubte nicht mehr leben zu können, ohne wenigstens noch einmal in jenes stolze, flammende, in dieses weiche, träumerische Auge geblickt zu haben; kein Anschlag, der ihn diesem Ziele entgegenzuführen versprach, schien ihm zu verwegen, kein Plan zu abenteuerlich.

Und also auch nicht der Anschlag, der ihm in jenem Augenblick, da er in dem Zeitungsblatt das Wort „Oberndorf" las, durch den Kopf gefahren war und den er seitdem nicht mehr los werden konnte. Wurde nicht in Schloß Oberndorf ein Vorleser gesucht — und war er nicht ganz der Mann, der sich zum Vorleser eignete? Allerdings, man wollte einen sehr frommen, sehr christlichen Vorleser, einen wohlbestallten Candidaten der Theologie — und das

Digitized by Google

eine war er nie gewesen, das andere aber hatte er seit einigen Tagen aufgehört zu sein.

Doch dachte er ja auch nicht von weitem daran, die Stelle wirklich zu beanspruchen, er wollte sich blos darum melden, um auf diese Art Gelegenheit zu erhalten, einen Besuch auf Schloß Oberndorf zu machen und jene beiden Damen wiederzusehen, die gleich nach der ersten Begegnung seine Träume ausgefüllt hatten und die ihm jetzt mit verdoppelter Lebhaftigkeit vor der Seele standen. Er sagte sich selbst, daß das Unternehmen sehr gewagt, und daß er im Grunde nur wenig Hoffnung hatte, seinen Zweck wirklich zu erreichen; der Prediger, an den die Bewerber sich zunächst zu wenden hatten, konnte ihn abweisen, ohne daß er im Schlosse vorgelassen wurde, die Stelle konnte bereits besetzt, die jungen Damen konnten verreist sein, und was sonst noch für Möglichkeiten sich seiner Erwägung aufdrängten. Aber gleichviel, so verlohnte es doch immerhin den Versuch, und da er einmal auf Abenteuer ausging, wo ließ sich ein anmuthigeres und verlockenderes denken als dieses?

Mit derselben Deutlichkeit sah Eduard aber auch ein, daß er sein ganzes Spiel von vornherein verloren gab, wenn er sich unter seinem wirklichen Namen vorstellte; wenn nicht die gräfliche Herrschaft selbst, so konnte doch der Prediger möglicherweise von seinen Versen Kenntniß haben, er konnte wissen, in welchem Rufe der Name Eduard Walldorf stand, und dann ade Schloß Oberndorf und ade ihr holden Schönen, dann mußte er vermuthlich mit Schimpf und Schande wieder umkehren, bevor er noch einen Fuß über die Schwelle gesetzt . . .

Digitized by Google

Allein wozu hatte er denn auch die Documente und Zeugniſſe bei ſich, welche ſein Freund Anton ihm hinterlaſſen, ja die derſelbe ihm ausdrücklich vermacht hatte? Freilich war das Vermächtniß nur ein Scherz geweſen, aber liegt nicht oft im Scherz ein hoher und tiefer Sinn? Jetzt erſt glaubte Eduard ſich ſelbſt und ſeinen eigenen Inſtinct zu verſtehen. Als er damals halb mechaniſch die Papiere in die Brieftaſche ſchob, hatte er ſelbſt nicht gewußt, wozu und in welcher Abſicht; jetzt wurde ihm klar, daß ſchon damals das Schickſal ſeinen Entſchluß gelenkt und ihm Waffen in die Hand gegeben, deren Bedeutung er jetzt erſt einzuſehen anfing. Anton's Zeugniſſe lauteten ſo vortheilhaft, ſprachen ſich namentlich über die Lauterkeit ſeiner Denkungsweiſe und die Unanſtößigkeit ſeiner religiöſen Richtung ſo günſtig aus, daß er wenigſtens hoffen durfte, damit bis zu dem oberndorfer Prediger zu gelangen, und wenn er nur erſt ſo weit war, nun dann hoffte er, ſollte das Glück, das ja dem Muthigen allemal zur Seite ſteht, ihm ſchon weiter helfen. Freilich waren dieſe Zeugniſſe nicht für ihn ausgeſtellt und war es alſo ſtreng genommen eine Fälſchung, welche er zu begehen im Begriffe ſtand. Allein die Fälſchung ſollte niemand Schaden, ihm ſelbſt aber nur einen ſehr illuſoriſchen Vortheil bringen, durch den er wiederum niemand zu nahe trat; er wollte ja nicht in Oberndorf bleiben, er wollte ſich in keine Stelle eindrängen, die für ihn nicht beſtimmt war, nur das unſchuldige Glück eines Wiederſehens wollte er ſich verſchaffen, nach dem ſeine ganze Seele ſchmachtete und ohne das er ſchon nicht mehr leben zu können meinte.

Digitized by Google

Das ſind Sophiſtereien, wirſt du ſagen, wohlweiſer Leſer. O ja gewiß ſind es Sophiſtereien, aber das menſchliche Herz hat die Eigenſchaft, daß es leichter auf Sophiſtereien als auf die ernſte, ſchmuckloſe Stimme der Wahrheit hört; glücklich derjenige, deſſen Sophiſtereien noch immer ſo unſchuldiger Art ſind und ſich um ſo leicht verzeihliche Dinge drehen, wie es bei unſerm Freunde Eduard in dieſem Augenblick der Fall iſt. —

So finden wir ihn denn alſo auf der Eiſenbahnſtation in der Nähe von Schloß Oberndorf wieder. Seine Fußreiſe war glücklich und ohne weiteres Abenteuer abgelaufen. Nur am Morgen des zweiten Tages hatte er eine Begegnung gehabt, die ihn unangenehm berührte. Es war nämlich ein leichtes Chaiſchen an ihm vorübergefahren, in welchem er die ſchwarze Nanni zu erkennen meinte; auf dem Bock ſaß ein Livreebedienter, deſſen Geſicht ihm merkwürdig bekannt war, ohne daß er wußte, wo er es unterbringen ſollte. Das Ereigniß war ganz bedeutungslos, auch fuhr der Wagen ſo raſch an ihm vorüber, daß er keins der Geſichter deutlich erkennen konnte; ſelbſt in Betreff des Harfenmädchens hatte er ſich möglicherweiſe geirrt. Dennoch erregte der Vorfall ihm eine Verſtimmung, von der er ſich ſelbſt keine Rechenſchaft geben, die er ſich aber auch ebenſo wenig wegdisputiren konnte.

Jetzt nun war er hier, dicht an ſeinem Ziele. Das Kofferchen mit den vorausgeſandten Sachen hatte er ſchon früher in Empfang genommen; auf dem Grunde deſſelben lag der Eduard Walldorf mit dem breitrandigen Hute und dem buntflatternden Halstuch feſt verpackt, und in ehrſamer Candidatentracht, im ſchwarzen Frack, mit hohem Hut und

Digitized by Google

vorschriftsmäßiger weißer Binde, wandelte ein zweiter Anton Feldner auf dem Perron umher, ein Doppelgänger von jenem, der jetzt auf dem Wege nach dem fernen Rußland war — ja wahrlich, ein Doppelgänger auch in Freundschaft und treuer Jugendzärtlichkeit! Inniger, als es in diesen letzten Tagen unter den Zerstreuungen der Reise der Fall gewesen, gedachte Eduard des entfernten Freundes; er wünschte ihn an seine Seite und konnte sich eines lauten Lachens nicht erwehren, da er sich das verwunderte Gesicht ausmalte, das Anton machen würde, wenn er von dem tollen Anschlag seines Freundes hörte.

Von dem nahen Gebirge her leuchtete Schloß Oberndorf mit seinen weißen Thürmen und Erkern stattlich herüber; Eduard meinte jede Scheibe in den Fenstern zählen zu können, es war ihm zu Muthe wie einem Soldaten vor der Schlacht, und mit Ungeduld wartete er, daß das einspännige Fuhrwerk, das ihn nach Schloß Oberndorf hinüberführen sollte, endlich angeschirrt war; es war das einzige, das auf der Station, die nur in einem vereinzelten Postgebäude bestand, zu haben war, und so mußte Eduard sich denn freilich gedulden.

Doch sollte ihm noch ein unerwarteter Aufenthalt kommen. Mit einem der Bahnzüge, welche sich hier kreuzen, war beinahe gleichzeitig mit Eduard eine Dame angelangt, die ebenfalls nach Schloß Oberndorf wollte, freilich nicht mit einem so bescheidenen Einspännerchen wie unser arglistiger Freund; die Dame segelte, trotz der kühlen Jahreszeit einen großen grünen Fächer hin und her drehend, auf dem Perron auf und ab und machte ein gewaltiges Aufheben von dem Heinrich, dem Bedienten, dem

Digitized by Google

nichtsnutzigen Schlingel, dem Strohkopf, den sie mit der Equipage von Schloß Oberndorf hierher bestellt und der sie nun richtig wieder im Stich gelassen. Ein anderes Fuhrwerk, wie wir soeben gehört, war nicht zu beschaffen, und so war die Lage der Dame allerdings keine sehr behagliche. Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, das Einspännerchen, das Eduard sich bestellt hatte, stand bereit, die Bahnwärter, denen die Dame mit vielen Achs und Ohs und wiederholten Verwünschungen auf das Haupt des pflichtvergessenen Heinrich ihr Leid geklagt, kratzten sich in dem Kopf und verloren sich achselzuckend einer nach dem andern, ihren Geschäften nachzugehen; die Dame aber schritt einsam auf dem Perron, focht mit dem Fächer in der Luft und wartete vergebens auf den Heinrich und die Equipage, von denen der eine so wenig von sich sehen ließ wie die andere.

Nun war die Dame allerdings nichts weniger als jung oder hübsch — wir brauchen sie nicht erst zu beschreiben, es war die uns wohlbekannte Tante Lucinde. Dieselbe hatte einen Besuch in der Nachbarschaft gemacht, zu welchem sie sich der Eisenbahn bedient; der schöne Heinrich sollte sie mit dem Wagen von der Station abholen, blieb aber aus, wir wissen nicht, ob aus mangelndem Respect vor Tante Lucinde, oder weil er vielleicht eben wieder zu lebhaft an die schwarze Nanni dachte und darüber die ihm ertheilten Befehle vergaß.

Aber wenn Tante Lucinde weder jung noch hübsch war, so wird es unserm Freunde, dem Poeten, der auch überdies von ihrem gräflichen Stande keine Kenntniß hatte, hoffentlich bei dem geneigten Leser um so mehr zur

Digitized by Google

Empfehlung gereichen, daß er sich nichtsdestoweniger ihrer Verlegenheit erbarmte; aus einzelnen Bruchstücken des Gesprächs, das sie mit den Bahnwärtern führte, hatte er wenigstens so viel erfahren, daß sie ebenfalls nach Schloß Oberndorf wollte, von ihrem Wagen aber im Stich gelassen war, und gutwillig und wohlwollend, wie wir Eduard kennen, war ihm dies Veranlassung genug, ihr einen Platz in seinem Einspännerchen anzubieten.

Nun gerieth Tante Lucinde zwar anfangs außer sich bei dem Gedanken und hatte nicht übel Lust, es als die schnödeste Beleidigung zu betrachten, die ihr angethan werden konnte, daß sie, Comtesse Lucinde Oberndorf, Cousine des regierenden Grafen Erdmann Oberndorf, mit einem fremden jungen Manne in einem Einspännerchen fahren sollte. Bei genauerer Ueberlegung jedoch und da der abscheuliche Mensch, der Heinrich, noch immer nichts von sich und der Equipage sehen ließ, während gleichzeitig dichte Regenwolken am Himmel emporstiegen, mußte sie sich gestehen, daß auf einem Einspännerchen zu fahren, und sollte es selbst neben einem fremden jungen Manne sein, noch immer besser war, als auf dem Perron sitzen oder sogar stehen bleiben, vereinsamt wie Lot's Weib, da es zur Salzsäule geworden, und vielleicht noch obenein naß zu werden. Nach einigem Zaudern und Sperren nahm sie daher den Antrag an, welchen Eduard, den dieser Anfang seiner oberndorfer Abenteuer in die muthwilligste Laune versetzte, ihr in wohlgekräuselten, echt candidatenhaften Redensarten gemacht hatte, und wenige Minuten später fuhr das ungleiche Paar auf und davon.

Digitized by Google

Natürlich konnte es während der Fahrt an gegenseitigen Erörterungen und Aufklärungen nicht fehlen; Tante Lucinde hätte nicht Tante Lucinde sein müssen, wenn sie ihrem jungen Gefährten nicht in der ersten Viertelstunde ihre gräfliche Herkunft mit sammt dem ganzen Stammbaum der Oberndorfe, Todte und Lebendige und sämmtliche Lehnsvettern bis zum vierzehnten Grade mit eingerechnet, mitgetheilt hätte. Aber sie hätte noch weniger als Tante Lucinde, nämlich gar kein Frauenzimmer hätte sie sein müssen, wenn sie nicht in noch kürzerer Zeit über das Was, Woher und Wohin ihres Reisebegleiters die vollständigste Auskunft erlangt und ihm alle Geheimnisse ausgequetscht hätte, die er nur irgend in sich verschlossen trug.

Nämlich, wie sich von selbst versteht, immer nur diejenigen Geheimnisse, die er ihr zu entdecken Lust hatte. Als Eduard schon nach den ersten Wechselreden dahinterkam, wer an seiner Seite saß, hatte er die außerordentlichste Mühe, den Uebermuth, der in hellen Flammen in ihm emporloderte, zu zügeln; einen deutlichern Wink, daß sie es gut mit ihm meinten, und daß sein Abenteuer den glücklichsten Ausgang nehmen würde, konnten die Götter ihm doch unmöglich geben, als daß sie ihm gerade diejenige Person zuführten, welche — dies hatte er ebenfalls in den ersten fünf Minuten herausgebracht — auf die Entschließungen des Predigers den wesentlichsten Einfluß ausübte. Noch immer dachte er dabei an nichts weiter als an ein rasch vorübergehendes Abenteuer; allein daß auch dies ihm vom Zufall so erleichtert ward, und daß er nun fast schon mit Gewißheit hoffen durfte, seine beiden Schö-

Digitized by Google

nen noch einmal von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen — denn wer ſie waren und daß ſie ſich augenblicklich in der That im Schloſſe befanden, das alles und noch weit mehr hatte Tante Lucinde in ihrer Redſeligkeit ausgeplaudert, bevor ſie noch die erſte halbe Meile Wegs zurückgelegt hatten — ſchon dies übertraf ſeine kühnſten Erwartungen und verſetzte ihn in die heiterſte Laune.

In dieſer heitern Laune ſpielte er ſeine Rolle ſo vortrefflich, als ob er ſich wochenlang darauf einſtudirt hätte, oder vielmehr er ſpielte gar keine Rolle, er ließ ſich nur einfach gehen in ſeiner harmloſen kindlich beſcheidenen Weiſe. Tante Lucinde aber, die nicht mehr ſehr daran gewöhnt war, Aufmerkſamkeiten zu erfahren, am wenigſten von fremden jungen Männern, ſchlug den Ritterdienſt, welchen der angebliche Candidat ihr erwieſen, ſo hoch an und faßte infolge deſſen ein ſo günſtiges Vorurtheil für ihn, daß es, noch bevor ſie die Mitte des Wegs erreicht hatten, bereits eine feſtbeſchloſſene Sache bei ihr war: dieſer Anton Feldner — wie er ſich ihr gegenüber genannt hatte — und niemand anders ſollte die Stelle als Vorleſer und Geſellſchafter im gräflich Oberndorf'ſchen Hauſe erhalten.

Auf dieſer Mitte des Wegs begegnete ihnen denn endlich auch der ſchöne Heinrich mit der ſo ungeduldig erwarteten Equipage. Die Flut von Scheltworten, mit welchen die Gräfin den armen Burſchen wegen ſeiner Verſäumniß heruntermachte, gab Eduard einen eigenthümlichen Begriff von der chriſtlichen Sanftmuth und Duldung, die auf Schloß Oberndorf herrſchte. Doch hütete er ſich wohl, ſeine Bemerkung laut werden zu laſſen, vielmehr ſchrieb er ſich alles, was er ſah und hörte, fein

Digitized by Google

ſäuberlich hinters Ohr, ja er mußte ordentlich die Zähne aufeinander beißen, um nicht laut aufzulachen bei dem Gedanken, wie herrlich ſich alles fügte und wie bereitwillig das Schickſal ſelbſt ihm die Fäden in die Hand ſpielte.

Selbſtredend wäre es gegen einen ſo liebenswürdigen jungen Mann, der ſich ſo zuvorkommend bezeigt und dem Tante Lucinde bereits im ſtillen eine ſo wichtige Stellung im Hauſe der Oberndorfe zuertheilt hatte, ſehr unhöflich geweſen, hätte ſie ihn die Fahrt nach Oberndorf in ſeinem Einſpännerchen allein fortſetzen laſſen wollen. Der Einſpänner wurde alſo zurückgeſchickt, Eduard aber wurde eingeladen, den Rückſitz der gräflichen Equipage einzunehmen. Auf dem Reſt der Fahrt beſchäftigte Tante Lucinde ſich hauptſächlich damit, dem jungen Manne die Pflichten ſeiner künftigen Stellung auseinanderzuſetzen. Vor allem ſchärfte ſie ihm die größte Devotion gegen ihren geiſtlichen Freund, den Prediger, ein; er ſei es auch und zwar er allein, da man ſeinem erprobten Rathe vollſtändig vertrauen dürfe, der über Ertheilung der Stelle zu entſcheiden habe, wobei ſie indeſſen ziemlich deutlich zu verſtehen gab, daß dieſes alles entſcheidende Orakel des Hauſes wiederum nichts anderes verkünde, als was ſie ihm zuvor eingeflüſtert. Ueber Gräfin Franziska äußerte ſie ſich ziemlich oberflächlich, über die Geſellſchafterin aber — dies alſo war jene Begleiterin geweſen, deren melodiſche Stimme ſolchen ſüßen Nachhall in Eduard's Seele erweckt hatte — ging ſie mit wenigen kühlen, faſt unfreundlichen Worten hinweg. Deſto ausführlicher ſprach ſie vom Grafen Hubert und ſeiner unglücklichen Krankheit, wenn auch von letzterer nur in myſteriöſen

Digitized by Google

Andeutungen, welche Eduard's Neugier um so mehr anstachelten und ihn um so begieriger auf die ihm bevorstehende Bekanntschaft machten.

Und so geschah es, daß Eduard — oder wie wir jetzt vielmehr sagen müssen: der Candidat Anton Feldner — in einer gräflichen Equipage, der Gräfin Lucinde gegenübersitzend, mit dem schönen Heinrich auf dem Kutschbock, in Schloß Oberndorf einfuhr, ein Omen, das er selbst vor wenigen Stunden noch für unmöglich gehalten hätte und das sich nun in kürzester Zeit aufs glänzendste an ihm bewähren sollte.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Zwischen zwei Feuern.

Konnte Tante Lucinde unter Umständen eine sehr leidenschaftliche und unversöhnliche Gegnerin sein, so war sie doch auch, wo sie sich einmal entschlossen hatte, die Sonne ihrer Gnade leuchten zu lassen, eine sehr eifrige und sorgsame Gönnerin; sie besaß in hohem Maße jenen unklaren und ungeregelten Thätigkeitstrieb, der unverheiratheten Damen in ihrer Lage eigen zu sein pflegt, und wandte denselben, je nach ihrer Laune, bald zum Guten, bald auch zum Uebeln an.

In Beziehung auf Eduard war das erstere der Fall. Sei es die unerwartete Höflichkeit, welche er ihr erwiesen, sei es sein gefälliges Aeußere und seine liebenswürdigen Manieren, sei es endlich auch blos das Verlangen, ihren Willen durchzusetzen und eine Angelegenheit, von der bereits soviel gesprochen und die so vielfach berathen war, schließlich nach ihrem Sinne zu entscheiden, genug, Tante Lucinde war fest entschlossen, den vermeintlichen Anton Feldner zur Würde eines gräflichen Vorlesers zu erheben

Digitized by Google

und damit, wie sie meinte, das Glück des jungen Mannes zu machen. Daß dies Glück eigentlich von etwas zweideutiger Beschaffenheit war, ja daß es für einen jungen Mann von einigermaßen selbständigem Sinne, mit jenen Ansprüchen, welche die Jugend an das Leben zu machen pflegt, sogar etwas Abschreckendes haben mußte, vielleicht seine besten Jahre in der Einsamkeit dieses Schlosses als Gesellschafter eines alten gemüthskranken Mannes — denn darauf war es doch im Grunde abgesehen — zu vertrauern, das alles sagte die Cousine sich allerdings selbst. Doch kennen wir ja auch bereits ihre Ansichten über menschliches Glück und menschliche Bestimmung, und so konnten diese Erwägungen nur dazu dienen, ihren Eifer für den jungen Mann, der sich so plötzlich zu ihrem Günstling emporgeschwungen hatte, wenn auch freilich so ziemlich ohne sein Zuthun, immermehr zu erhöhen.

Zwar die Wahrheit zu sagen, hätte es dieses Eifers kaum bedurft; die Natur hatte unserm jungen Freunde einen sehr kräftigen Empfehlungsbrief ausgestellt, und die natürliche Anmuth und Bescheidenheit, mit welcher er sich desselben bediente, erwarb ihm unwillkürlich das Wohlwollen aller, mit denen er in Berührung kam. Durch Tante Lucinde's Vermittelung war ihm ein Gastzimmer im gräflichen Schlosse eingeräumt worden; es schien zweckmäßig, bevor man in ein bindendes Verhältniß trat, sich erst gegenseitig kennen zu lernen, und Eduard, der ja nichts weiter begehrte, als nur einige Tage in der Nähe der fremden jungen Schönen zu leben, ließ sich diese Prüfungszeit gern gefallen.

Aber aus den Tagen wurden Wochen, aus den Wochen

Digitized by Google

Monate, und unvermerkt, ohne selbst recht zu wissen, wie es gekommen, sah Eduard sich mit allen Rechten und Pflichten eines Gesellschafters und Vorlesers im gräflich Oberndorf'schen Hause bekleidet; es war das Recht der vollendeten Thatsache, das ja im heutigen Weltlauf überhaupt so mächtig ist und das selbst von den größten Potentaten der Erde anerkannt wird. — Eine eigentliche Prüfung seiner Papiere hatte dabei gar nicht stattgefunden, wie er sich denn überhaupt gleich in den ersten Tagen überzeugte, daß es mit der überschwenglichen Frömmigkeit, welche jenes Zeitungsinserat zur Schau trug, gar nicht so ernstlich gemeint war; es war das offenbar nur eine Redeblume gewesen, eine jener salbungsvollen emphatischen Phrasen, in denen Tante Lucinde sich gefiel und die der Prediger dann, aus dessen Feder auch jene Anzeige geflossen war, getreulich nachhallte.

Dieser Prediger war denn auch die einzige Person in dem gräflichen Kreise, welche unserm Freunde mit einer gewissen mistrauischen Befangenheit entgegentrat; vielleicht witterte seine geistliche Spürnase den heimlichen Ketzer, vielleicht war es aber auch nur die natürliche Abneigung, mit welcher er den Mann betrachtete, der in einiger Beziehung bestimmt war sein Nachfolger zu werden.

Andererseits indessen waren die Pflichten, welche jetzt auf den neuen Ankömmling übergehen sollten, dem Prediger selbst dermaßen zur Last geworden, daß er froh war, derselben enthoben zu werden. Wir haben früher gehört, wie sauer der fromme Mann es sich hatte werden lassen, festen Fuß im gräflichen Hause zu fassen. Jetzt, da er sein Ziel erreicht hatte, da sein Schüler und Zög-

Digitized by Google

ling, Baron Albert, allgemein als erklärter Bräutigam der Gräfin Franziska und damit als künftiger Erbe des Majorats galt, da er selbst anerkannt war als unentbehrlicher Vertrauter und Rathgeber der gräflichen Familie in allen wichtigen Angelegenheiten, ja da ihm durch Tante Lucinde die sichere Aussicht auf ein nahes häusliches Glück eröffnet war, das er zwar aus schuldiger Rücksicht auf seine Gönnerin vielmehr als ein Kreuz auf sich zu nehmen schien, nach dem er jedoch in Wahrheit mit allen Fibern seiner nichts weniger als entsagungsstarken Natur schmachtete — jetzt wollte er endlich auch die Früchte seiner Arbeit genießen, und so war es ihm denn im Grunde seines Herzens ziemlich gleichgültig, welcher junge Thor die köstlichsten Jahre seines Lebens opfern würde, um einem blödsinnigen Greise die Zeit zu vertreiben. Wie wir uns erinnern, beabsichtigte man, Graf Hubert in ein südliches Klima zu schicken, weniger weil man sich irgendeine Besserung seines Zustandes davon versprach, als weil der alte kranke wunderliche Mann offenbar keine passende Gesellschaft war für das junge Ehepaar, das nun bald auf Schloß Oberndorf seinen Sitz aufschlagen sollte. Mit Franziska's Vermählung hörte natürlich auch die Stellung auf, welche Elise bisher im gräflichen Hause bekleidet hatte; dem jungen Mädchen mußte eine Versorgung geschafft werden, und Tante Lucinde glaubte den trefflichsten Ausweg von der Welt gefunden zu haben, indem sie Elisen zur künftigen Frau Predigerin designirte.

Der Entschluß war ihr nicht ganz leicht geworden. Denn wie der Leser ohne Zweifel bemerkt haben wird, empfand Tante Lucinde selbst eine gewisse zärtliche

Digitized by Google

Neigung für ihren geiſtlichen Freund; ſo ſeraphiſch das Verhältniß beider ſich vor den Augen der Welt geſtaltete, ſo hatte es ihm doch, wenigſtens in frühern Jahren, nicht ganz an jenen irdiſchen Wallungen gefehlt, welche, wie die Spötter wiſſen wollen, den wahren Reiz und die eigentliche Würze ſolcher Verhältniſſe zu bilden pflegen. Das war nun vorüber und mußte vorüber ſein, da Gräfin Lucinde allerdings viel zu gut wußte, was ſie ihren Ahnen ſchuldig, als daß ſie an eine dauernde Verbindung mit dem Prediger hätte denken können. — Eliſe ſelbſt, ihre Wünſche und Neigungen kamen bei dem Ganzen nicht in Anſchlag, wenigſtens nicht bei Tante Lucinden. In ihren Augen war Eliſe ein armes Mädchen ohne Ausſichten und Mittel, das von fremder Leute Gnade lebte und es daher als ein großes Glück zu betrachten hatte, wenn es dereinſt die Frau eines ſo würdigen und vortrefflichen Mannes ward. Und wenn Eliſe ſich nun auch an der Seite des Predigers nicht glücklich fühlte, ja wenn der Prediger ſelbſt an der Seite ſeiner Gattin nicht die volle Befriedigung fand, auf die er vielleicht gehofft hatte, nun ſo war auch das ein Poſten, der ganz gut in Lucindens Berechnungen paßte . . .

Jedenfalls war die Ausſicht auf Eliſens Hand für Lucinden eine mächtige Feſſel, den Prediger in einer gewiſſen Abhängigkeit zu erhalten und ihn ihren Planen und Wünſchen geneigt zu machen. Auch in Beziehung auf den angeblichen Herrn Feldner gab dieſe Rückſicht den Ausſchlag; nachdem Gräfin Lucinde ſich ſo entſchieden zu Gunſten deſſelben erklärt hatte, wagte der Prediger nicht mehr einen Widerſpruch zu erheben.

Digitized by Google

Graf Erdmann, seiner verschlossenen ablehnenden Natur gemäß, verhielt sich zu der ganzen Angelegenheit ziemlich passiv; er betrachtete die Anstellung eines Mannes, der etwas Leben in die meistentheils so öde und freudlose Geselligkeit des gräflichen Hauses bringen sollte, als eine Sache, welche nur die Weiber anging (wie er sich in seiner derben Weise auszudrücken pflegte), und nur insofern dabei auch an einen Gesellschafter und Reisebegleiter für den kranken Hubert gedacht ward, ließ er sich herbei, die Person des Bewerbers einer nähern Prüfung zu unterwerfen.

Und auch diese Prüfung fiel zu Eduard's Gunsten aus. Der Graf liebte solche klare heitere Gesichter, wie die Natur unserm jungen Freunde mitgegeben hatte; auch daß er kein Duckmäuser war, kein pietistischer Kopfhänger — denn die frommen Duette, welche Lucinde und der Prediger anzustimmen pflegten, waren im Grunde nur sehr wenig nach Graf Erdmann's Geschmack — auch das gefiel ihm, und so gab er gern seine Zustimmung, als sowol der Prediger wie Tante Lucinde in ihn drangen, den jungen Mann als Gesellschafter in sein Haus aufzunehmen.

Von entscheidender Wichtigkeit war dabei, daß auch Franziska und Elise sich mit dieser Wahl einverstanden erkärten. Namentlich auf das klare ruhige Urtheil der letztern gab der Graf große Stücke, wie sie denn überhaupt mit ihrer gleichmäßigen Heiterkeit und ihrem klaren kindlichen Wesen seinem Herzen fast näher stand als die eigene Tochter, deren leidenschaftliches Temperament und wechselnde Laune ihm manchen stillen Kummer

Digitized by Google

bereitete. Graf Erdmann selbst hatte ein düsteres, launenhaftes Gemüth, aber ebendeshalb wünschte er heitere und harmlose Menschen um sich zu haben; es peinigte ihn, in den düstern, verdrossenen Gesichtern seiner Umgebung gleichsam ein Spiegelbild seiner eigenen Stimmung zu erblicken.

Und in der That war nun mit Eduard gewissermaßen ein neuer Geist in das Schloß eingezogen. Die erhöhte Stimmung, in welcher Eduard selbst sich befand, und die durch das so über alle maßen glückliche Gelingen seines Abenteuers nur noch gesteigert ward, theilte sich unwillkürlich seiner Umgebung mit. Eduard las vor, er erzählte, er hatte tausend kleine Schwänke und Geschichten in Bereitschaft, wie sie einem jungen Manne seines Alters natürlich sind, und die Naivetät und Anspruchslosigkeit, mit der er dieselben vortrug, diente nur dazu, den günstigen Eindruck, den seine Anwesenheit hervorbrachte, zu erhöhen.

Ganz besonders angenehm wirkte diese erhöhte Stimmung und dies vermehrte geistige Interesse, welches Eduard um sich verbreitete, auf die junge Comtesse; ihr reger leidenschaftlicher Geist hatte die düstere Einförmigkeit, die bisher in dem väterlichen Hause geherrscht, am lebhaftesten empfunden, und so mußte auch die Zerstreuung, die mit dem Candidaten ins Haus gekommen war, ihr am willkommensten sein. Franziska war jener vornehme Takt, der mit den geselligen Rücksichten spielt, ohne sie doch jemals ganz aus den Augen zu setzen, angeboren; sie konnte sich den wunderlichsten Launen hingeben und die übermüthigsten Streiche ausüben, ohne daß sie doch

Digitized by Google

jemals aufhörte, die geborene Gräfin, die Tochter des reichſten und angeſehenſten Edelmanns im Lande zu ſein.

Das äußerte ſich nicht nur in ihrem perſönlichen Auftreten, auch in ihren Anſichten und Urtheilen waltete derſelbe verwegene Trieb, der mit dem Leben nur ſpielt und der ſich, ewiger Aufregung bedürftig, begierig von einem Extrem in das andere ſtürzt. — Wie wenig Gräfin Franziska mit ihrer Tante harmonirte, und wie wenig ſie namentlich die frommen Neigungen und Liebhabereien derſelben theilte, haben wir bereits geſehen. Aber auch in politiſcher Hinſicht war Franziska von einem Geiſt des Uebermuths und des Widerſpruchs beſeelt, der ſie nicht ſelten zu den wunderlichſten Uebertreibungen veranlaßte. Unſere Geſchichte ſpielt, wie der Leſer ſich erinnert, in der Zeit zunächſt vor der großen Märzbewegung; die Politik lag damals gleichſam in der Luft, und auch unſere jungen Damen debattirten eifrig über Liberalismus und Abſolutismus, Conſtitution und ſtändiſche Gliederung, Preßfreiheit und Volksrechte, und wie die Stichworte jener Zeit weiter hießen.

Nun war Gräfin Franziska im Grunde ihres Herzens eine ſo gute Ariſtokratin, wie es nur irgendeine geben konnte; ſie war eine richtige Oberndorf, damit iſt alles geſagt. Allein beherrſcht von einem Geiſt des Widerſpruchs, der bei ihr allerdings nur dazu diente, die innere Oede und Leere auszufüllen, gefiel ſie ſich darin, den politiſchen Freigeiſt zu ſpielen und mit beredten Worten die Sache des Volks, oder was ſie dafür hielt, zu vertheidigen. Vielleicht war daran auch der Umſtand mitwirkend, daß Vetter Albert im Gegentheil ein vollendeter

Digitized by Google

Junker war, der für alles, was nicht zur Fahne der strengsten politischen Rechtgläubigkeit schwor, nur Spott und Schmähreden hatte. Bei dem tiefen Gegensatz der beiden Naturen war dies für Franziska Veranlassung genug, die entgegengesetzte Partei zu ergreifen; je mehr Baron Albert sich zum Vertheidiger von Thron und Altar (wie schon damals die beliebte Redensart lautete) berufen glaubte, je lauter schwärmte Franziska für Volk und Freiheit. — Graf Erdmann pflegte auf derartige Gespräche gar nicht zu achten, für ihn standen die Vorrechte des Adels und deren Unverletzlichkeit so fest, daß er jedes Wort, das er darüber noch hätte wechseln wollen, für verloren hielt; er war ein Edelmann durch und durch, und eben weil er dies war, so kam das Recht des Adels zu herrschen und die Pflicht des Volks zu gehorchen bei ihm gar nicht erst in Frage.

Anders verhielt es sich mit unserm jungen Freunde. Unbekannt mit der Welt wie er war, hatte er von einem Wesen wie Franziska bisher gar keine Ahnung gehabt. Zuerst war es nur ihre Schönheit und das Majestätische ihrer äußern Erscheinung gewesen, was ihn bezaubert; jetzt entdeckte er, daß diese großartige, diese wahrhaft souveräne Schönheit auch von einem ebenso großartigen, souveränen Geiste beseelt war. Eine Gräfin, die für die Freiheit schwärmte, die Tochter eines Majoratsherrn, die auf die Seite des Volks trat, welche Erscheinung! Und wie glücklich Eduard, daß er sich in den Strahlen dieser Sonne wärmen durfte! Daß Franziska dabei im Grunde nach der Freiheit so wenig fragte wie nach dem Volke, und daß, wenn sie die Sprache der damaligen liberalen

Digitized by Google

Opposition zu der ihren machte, sie dabei in der That nur ihrer nächsten Umgebung opponiren wollte, das ahnte, das merkte der gute Schwärmer nicht; er nahm alles für baare Münze und verehrte Franziska mit einer Inbrunst und einer Begeisterung, als wäre die Göttin der Freiheit selbst in ihr Fleisch und Bein geworden. Ja und da er sich nun eines Tags gestattete, ihr ein Heftchen seiner eigenen Lieder in die Hand zu spielen, natürlich ohne daß sie die leiseste Ahnung von seiner Verfasserschaft hatte, und da auch diese Lieder ihren vollen Beifall fanden, wer war jetzt glücklicher als Eduard und mit welchem Könige hätte er noch getauscht! Es war ein echtes Poetenleben, das Eduard führte; oft in der Stille der Nacht fuhr er von seinem Lager in die Höhe und mußte sich selbst anfassen, um sich nur zu überzeugen, daß er es war, er, der arme weggejagte Candidat, der ausgewiesene Dichter, der Sohn des Dorfs, der Namenlose, Verschollene, der jetzt diese halcyonischen Tage verlebte im Kreise der vornehmsten Gesellschaft, von allen Annehmlichkeiten des Wohlstandes umgeben, unter den Augen der schönsten, der liebenswürdigsten Frauen!

Denn so mächtig auch Franziska's flammendes Gestirn auf die leichtbewegte Seele des jungen Dichters wirkte, so hatte auch Elisens glanzlosere, aber nicht minder anmuthige und liebenswürdige Erscheinung darum nichts von dem Zauber verloren, mit welchem sie ihn gleich bei der ersten Begegnung, damals in dem halberleuchteten Gastzimmer des Rothen Löwen, berührt hatte. Es war ein ganz anderer Verkehr, den er mit Elisen unterhielt, aber darum ein nicht minder angenehmer und wohlthuender.

Digitized by Google

Mit der jungen Gräfin politisirte, debattirte und kritisirte er, mit Elisen sprach er von seiner Kindheit — und da er ja mit Anton, dessen Namen er jetzt führte, ganz dieselben Jugendschicksale getheilt hatte, so brauchte er dabei wenigstens nichts zu erfinden und nichts zu verschweigen — von den Wundern der Natur, der Pracht und Größe der Schöpfung, ach und auch von den Räthseln und Irrgängen des menschlichen Herzens, für die sie ja in dem armen geisteskranken Grafen Hubert ein so erschütterndes Beispiel in nächster Nähe hatten. Es waren sehr behagliche, sehr genußvolle Stunden, die er auf diese Weise mit Elisen verlebte, in dem kleinen Thurmgemach, das dem kranken Grafen oben im Schlosse eingeräumt war, und wo auch Elise, als treue Pflegerin, den größten Theil des Tags verbrachte. Oft, mitten in der geistsprühenden Unterhaltung mit der Gräfin Franziska, fast versengt von den heißen, lodernden Strahlen ihres stolzen Auges, empfand er eine tiefe Sehnsucht nach Elisen; wie uns an einem heißen schwülen Tage nach einer stillen kühlen Quelle verlangt, so sehnte er sich, mitten in der Aufregung, in welche Franziska's zauberhafte Nähe ihn versetzte, einen Blick zu thun in die klaren kindlichen Züge ihrer Freundin und einen Ton dieser vollen silberhellen und dabei so weichen, so innigen Stimme zu vernehmen.

So stand unser Freund — er selbst konnte es sich nicht verbergen — zwischen zwei Feuern; das Schlimmste aber war, daß in der Stille noch ein drittes an ihm zehrte, das minder süß, minder wohlthuend war.

Das war die Glut der Reue, die ihn innerlich nagte über die leichtfertige Art, wie er sich in diesen Kreis

Digitized by Google

eingeführt. Vergeblich sagte er sich, daß es ja gar nicht seine Absicht gewesen, hier zu bleiben, und daß er nur gleichsam dem Zwang der Verhältnisse nachgegeben; was ihm bei seiner Ankunft nur als ein harmloser Scherz, ein lustiges Abenteuer erschienen, das wollte sich ihm jetzt mitunter als eine schnöde Unredlichkeit und ein strafbarer Bruch des Vertrauens darstellen. Unzähligemal war er drauf und dran, dem Grafen, der ihn mit immer gleicher Güte behandelte und vor dem er trotz seiner Wunderlichkeiten eine aufrichtige Ehrfurcht empfand, seinen Namen zu bekennen und die wahre Sachlage zu enthüllen. Aber jedesmal, wenn er im Begriff stand, den oft gefaßten Vorsatz auszuführen, erschien ihm sein Versehen so groß, sein Uebermuth so unverzeihlich, daß ihm der Muth fehlte, ihn einzugestehen; der Graf, meinte er, der ihn mit so edler Gastfreundschaft bei sich aufgenommen, müßte sich ja aufs tiefste von ihm gekränkt fühlen und könnte ihn unmöglich länger in seinem Hause dulden. Ach und dieses Haus zu verlassen, sich selbst zu verbannen aus der Nähe dieser lieblichsten Wesen, die seine ganze Seele in süße Trunkenheit versenkten, dazu hatte er ja nicht mehr die Kraft, nicht mehr den Muth . . .

Zu andern Zeiten dann wieder, je nachdem seine Stimmung wechselte, erschien sein Vergehen ihm höchst unbedeutend, ja er schalt sich selbst einen Hypochonder, daß er sich um einer so geringfügigen Ursache willen die schönen Tage so nutzlos verbitterte. Hatte er wirklich ein Unrecht begangen, indem er sich unter fremdem Namen in Schloß Oberndorf einführte, so hatte er dies Unrecht

Digitized by Google

längſt wieder gut gemacht durch den treuen aufrichtigen Eifer, mit welchem er ſich dem Dienſt der gräflichen Familie widmete; war ihm die Erinnerung an ſeinen Eintritt peinlich, ſo konnte er doch auf den Aufenthalt ſelbſt mit gutem Gewiſſen und wohlverdienter Befriedigung zurückblicken. Unter einem geſchickt erſonnenen Vorwand hatte er gleich in den erſten Tagen jede baare Vergütung abgelehnt, oder doch in eine ungewiſſe Zukunft hinausgeſchoben; daß aber das Stück Brot, das er an der Tafel des Grafen aß, nicht unverdient war, das hätte ihm ſelbſt der Neid nicht abſtreiten können. Er hatte dem gräflichen Hauſe wirklich genutzt, er hatte Heiterkeit und Freude verbreitet, wo bis dahin nur dumpfe Langeweile geherrſcht hatte; und wäre es nichts weiter geweſen, als daß er ein wenig Abwechſelung in das Leben der beiden jungen Frauenzimmer gebracht, ſo ſchien ihm ſchon das kein ganz unwürdiger Beruf, ſogar eine kleine Täuſchung ſchien ihm kein zu theuerer Preis dafür. Aber auch dem Grafen hatte er Gelegenheit gehabt manche kleine Beſorgung abzunehmen und in manchen praktiſchen Dingen hülfreich zur Hand zu gehen; ſehr wahrſcheinlich hätte jeder andere Beamte des gräflichen Hauſes die Sache ebenſo gut beſorgt, das aber durfte er ſich wenigſtens ſagen, daß er ſie nicht ſchlechter gemacht, ſodaß alſo das Intereſſe des Grafen unter ſeiner Dienſtleiſtung wenigſtens nicht gelitten hatte.

Nicht minder günſtig hatte ſich Eduard's Verhältniß zu dem kranken Grafen Hubert, dem „Herrn", wie er in der gräflichen Familie genannt ward, geſtaltet, nämlich ſoweit bei der unſeligen Geiſteszerrüttung, welche Hubert

Digitized by Google

gefangen hielt, von einem Verhältniß zu ihm überhaupt die Rede sein konnte. Hubert hatte gewissermaßen nur noch ein Medium, durch das er mit der Welt in Verbindung stand, und das war Elise, seine immer freundliche, immer geduldige Pflegerin; wer Elisen wohl wollte, der war auch dem Grafen Hubert genehm, wer ihren Beifall fand, mit dem befreundete auch er sich. — Zwar den kranken Grafen nach Italien zu begleiten, wie es eigentlich im Plane lag, konnte Eduard aus mancherlei Gründen sich nicht entschließen; der wichtigste war, daß er überhaupt an die Zeit nicht denken mochte, wo er nicht mehr im Schlosse sein, nicht mehr im täglichen Gespräch mit Franziska seine Seele berauschen würde, um in dem ruhigen Verkehr mit Elisen sich selbst wiederzufinden und zu sammeln.

Dagegen hatten seine Beziehungen zur Gräfin Lucinde, seiner frühesten und wirksamsten Gönnerin, im Laufe der Zeit allerdings etwas an Wärme verloren; der genaue Verkehr, in dem er mit den jungen Damen des Hauses stand, erregte ihr zuweilen eine Art von Eifersucht und ließ sie es mitunter fast bereuen, den Candidaten auf sein bloßes ehrliches Gesicht hin so warm empfohlen, so kräftig unterstützt zu haben. — Der Prediger hielt sich diplomatisch vorsichtig wie immer. Baron Albert aber, der freilich in dieser Zeit nur wenig im Schlosse war, ignorirte den jungen Gelehrten völlig; für ihn fing, nach einem bekannten Ausspruch, der Mensch erst bei dem Baron an, wie hätte er sich denn sollen um einen Candidaten der Theologie bekümmern, der als „Magister" im Hause seines künftigen Schwiegervaters fungirte?!

Digitized by Google

Um inzwiſchen keine ihm theuere Pflicht zu verſäumen, hatte Eduard auch einigemal an ſeine Mutter geſchrieben; er hatte ihr wiederum nur im allgemeinen ſein Wohlbefinden gemeldet und ſie erſucht, etwaige Mittheilungen — denn er wußte ſchon, daß das Briefſchreiben die ſtarke Seite ſeines Mütterchens nicht war — unter der Adreſſe ſeines Freundes Anton an eine Buchhandlung in der Nähe zu ſenden, durch deren Vermittelung er ſie ſicher erhalten würde. Es konnte dies in den Augen der Mutter nichts Auffallendes haben, da ſie ja ſeine intimen Beziehungen zu Anton kannte. Auch Briefe von Anton ſelbſt ſollten ihm auf demſelben Wege zugehen; doch wartete er noch immer vergeblich auf Nachricht von dem fernen Freunde.

So hatte er, wenigſtens ſeiner Meinung nach, alles gethan, ſich für die nächſten Monate ein ruhiges und gemächliches Daſein zu bereiten; er wollte den Becher des Glücks, den ihm ſein Schickſal ſo unvermuthet dargeboten, ja den es ihm gleichſam aufgedrängt hatte, vollſtändig leeren bis auf den Grund, unbekümmert um das, was nachkommen würde.

Allein ſo groß iſt die Macht des Gewiſſens, oder ſagen wir beſſer, ſo groß und ſo unverwüſtlich iſt der Einfluß einer von Hauſe aus geſunden und unverdorbenen Natur, daß Eduard bei alledem zu keiner rechten Ruhe gelangen konnte; mitten in der anmuthigſten Umgebung, unter den ſchönſten und reinſten Genüſſen, nagte ihn das Bewußtſein eines geheimen Unrechts. Lache ihn nicht aus, geneigter Leſer, noch weniger zürne ihm, daß er das Rechte fühlt und doch zu ſchwach iſt, es

Digitized by Google

auszuführen; dies Los ist, einer sichern Erfahrung zufolge, ein sehr verbreitetes auf Erden, wenn auch die wenigsten von uns es sich selber eingestehen. Es war wenig, sehr wenig, was Eduard zu seinem vollen Glücke fehlte, aber dies Wenige war genügend, ihm den ganzen Nektar seiner Freude in Galle zu verwandeln. Dem armen Schlemiehl fehlte nichts als sein Schatten — was kann wesenloser, was nichtiger sein als ein Schatten?! Und dennoch ging er darüber zu Grunde. Unserm Eduard fehlt nichts als sein Name, und doch kann er keine Ruhe finden — bedauere ihn, geneigter Leser, aber verdamme ihn nicht!

Ende des zweiten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google